

# Deutscher Morgen

Herausgeber: E. Sommer

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlich

Folge 2

São Paulo, 13. Januar 1939

8. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-3393 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo. Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 10\$000, ganzjährig Rs. 20\$000, für Deutschland und die Welpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

## Antibolschewistische Bilanz

Don Dr. Rudolf Kommoß, Leiter der Presseabteilung der Anti-Komintern

Wenn man den Weltkampf zwischen dem Bolschewismus und den antibolschewistischen Kräften der Nationen in den letzten beiden Jahrzehnten überblickt, so tritt nach 1933 das Jahr 1936 als das zweite Jahr einer entscheidenden Wende hervor. Dem schwersten Rückschlag, den der Bolschewismus in einem einzelnen Lande je erlebt hat, der Niederschlagung durch den Nationalsozialismus in Deutschland 1933, folgten Jahre der heftigsten Gegenstöße auf allen Fronten. Die Energie, die Moskau in dieser Zeit aufbrachte, war erstaunlich und gefährlich. Unaufhörliche Einkreisungsversuche auf diplomatischem Gebiet gegen das Deutsche Reich: Finkelsteinsche Völkerbundspolitik, 1935 der französisch-sowjetrussische und der tschechisch-sowjetrussische Pakt. Gleichzeitig Komintern-Vorstöße in allen Ländern. Im August 1935 der Befehl zum weltrevolutionären Generalangriff: Der VII. Weltkongress der Komintern in Moskau. Um die Jahreswende 1935-1936 kommunistische Revolutionen in Brasilien und Argentinien. Im Februar 1936 unter rotem Terror der gefährliche Linksruck in Spanien, der zur bolschewistischen Revolution führt. Im Mai 1936 ein scharfer Linksruck auch in Frankreich, als dessen Ergebnis die bolschewistenfreundliche Volksfront-Gruppe die Macht übernimmt. Und zur selben Zeit unaufhaltsamer Bodengewinn in USA, China und anderen Ländern. Wer rückblickend heute die Ergebnisse jener Zeit überschaut, sieht eine rote Flutwelle drohend über die Kontinente hinbranden, von Monat zu Monat steigend und an Wucht zunehmend. Der Bolschewismus steuert geradeswegs auf sein Endziel, die Weltrevolution, zu. Und sein besonderes Augenmerk richtet er auf die Einkreisung und Niederringung der wenigen antibolschewistischen Festungen, vor allem des starken deutschen Bollwerks.

Der Höhepunkt der kritischen Auseinandersetzung scheint erreicht, als in Spanien der Existenzkampf zwischen Bolschewismus und den von General Franco geführten Mächten der Ordnung ausbricht. Es ist der Sommer des Jahres 1936. Das Herz der Welt schlägt unruhig. Auch die faulsten Spießbürger beginnen zu ahnen, um was es geht.

In diesen Monaten rückt ein Wort und mit ihm ein Begriff entscheidend in den Vordergrund: Anti-Komintern. Das Wort ist als von deutschen Kreisen geprägtes Symbol des Kampfes gegen die zerstörenden Kräfte des internationalen Kommunismus nicht neu. Aber in dem Masse, wie dieser Kampf jetzt in sein entscheidendes Stadium tritt, wird auch das Wort Allgemeingut aller Träger dieses Kampfes.

Schon in den Sommermonaten des Jahres 1936 zeigt sich zum erstenmal eine Anti-Komintern-Solidarität, als Deutschland und Italien gemeinsam zu verstehen geben, dass sie die Festsetzung des Bolschewismus in Spanien unter keinen Umständen dul-

den werden. Am 25. November 1936 tritt dann als erste feierliche Abmachung auf der Linie des antibolschewistischen Kampfes das Anti-Komintern-Abkommen zwischen Deutschland und Japan in Kraft.

In Spanien tobt der Krieg weiter. Durch die entschiedene Haltung Italiens und Deutschlands wird verhindert, dass der internationale Bolschewismus und seine Hilfstruppen das spanische Volk von aussen her in die Knie zwingen. Im Gegenteil, General Franco schreitet von Sieg zu Sieg. Eine entscheidende Position des Weltbolschewismus beginnt Moskau zu entgleiten.

Da schlägt auf der anderen Seite des Erdballs die Anti-Komintern-Macht Japan zu. Gegen die immer stärker werdende Bolschewisierung Chinas geht sie seit August 1937 entschlossen mit Wallengewalt vor. Inzwischen verstärkt sich die deutsch-italienische Gemeinschaft. Der Duce grüsst den Führer und das Reich in Berlin. Und ein Jahr nach Abschluss des Anti-Komintern-Abkommens zwischen Deutschland und Japan tritt Italien als Dritter diesem Bunde bei: das antibolschewistische Bollwerk ist zu einem weltpolitischen Dreieck erweitert. Die Front gegen den Weltbolschewismus ist da!

Das Jahr 1938 bringt den raschen Ausbau dieser Front, bringt die ersten für Moskau verhängnisvollen Folgen. Die beiden gefährlichsten Störungszentren an der mitteleuropäischen Frontlinie, die die antibolschewistische Achse Rom-Berlin flankierten, der Schuschnigg-Staat und der Benesch-Staat, beide wuchernde Bazillenträger des Bolschewismus, müssen einer neuen nationalen Ordnung weichen. Die Achse gewinnt dadurch an Festigkeit. Der internationale Bolschewismus aber, der diese Entwicklung bis zum letzten Augenblick bekämpft hat, muss einen der schwersten Macht- und Prestigeverluste seit seinem Bestehen einstecken. Besonders deutlich tritt dies anlässlich der tschechischen Krise in Erscheinung. Moskau steigert hier seine Bemühungen, einen Weltbrand zu entfesseln, bei dem die anderen Staaten sich gegenseitig zerfleischen und der Bolschewismus Totengräberdienste verrichten kann, aufs äusserste; aber das Gewicht, das Deutschland, unterstützt von den beiden anderen Anti-Komintern-Mächten, in die Waagschale zu werfen hat, die gewaltige Wucht seiner neuen Wehrmacht, ist stärker. Die westlichen Demokratien ziehen eine friedliche Lösung vor, und Moskau, das seit Jahren den Mund mit masslosen Prahlereien übertollt, weicht voller Angst zurück. Das mitteleuropäische Flugzeugmutter Schiff des Bolschewismus, der Benesch-Staat, geht verloren: wieder ein entscheidender Anti-Komintern-Sieg! Inzwischen bringt Japan in China die stärksten Zentren des bolschewistenfreundlichen Tschiang-

Kai-Tschek-Regimes zu Fall, wirft General Franco in Spanien die Bolschewisten endgültig über den Ebro zurück.

Ziehen wir anlässlich des zweijährigen Bestehens des Anti-Komintern-Abkommens die Bilanz des antibolschewistischen Kampfes, so steht folgendes fest: Das Dreieck Berlin-Rom-Tokio hat über die kommunistische Internationale die Oberhand gewonnen. Der auf dem VII. Komintern-Kongress in Moskau befohlene Generalangriff ist an den entscheidenden Stellen, das heisst den Angriffsfronten, gegen die gefährlichsten Gegner, die autoritären Staaten, gescheitert. Diese Staaten sind überall zum Gegenangriff vorgegangen und haben dem Feind wichtige Stellungen entrissen. Der Kampf steht gut. Die nationalen Fahnen des Antibolschewismus wehen siegreich ihren Stosstrupps voran.

Auf dem anderen grossen Frontabschnitt, dem der sogenannten „Demokratien“, ist der Kampf noch unentschieden. Ja, hier gewinnt die Komintern, das muss unerbittlich festgestellt werden, noch immer weiter an Boden. Charakteristisch ist die Lage in USA. Das Roosevelt-Regime hat hier, dank seiner Bundesgenossenschaft mit dem Judentum, Formen angenommen, die dem Bolschewismus günstig sind. In seiner feindlichen Haltung gegen die autoritären Staaten leistet es mehr und mehr der roten Zerstörung Vorschub.

Dagegen ist die Haltung der meisten Staaten Südamerikas eindeutig antibolschewistisch. Besonders Brasilien verdient hier genannt zu wer-

des, das im Dezember des letzten Jahres in Verbindung mit der nationalen Ausstellung „O Estado Novo“ in Rio de Janeiro eine aufschlussreiche Anti-Komintern-Schau durchführte und damit eindeutig dokumentierte, dass die Moskau-Lünger und ihre Väter auf brasilianischer Erde nichts verloren haben.

In Frankreich spitzen sich die Dinge immer mehr zu. Zwar behauptet sich Daladier mit zunehmendem Erfolg gegen den Terror der roten Gewerkschaften, aber schwere Entscheidungen stehen ohne Zweifel noch bevor.

In allen anderen „demokratischen“ Ländern ist der Bolschewismus nach wie vor eifrig am Werk. An der Stärke seines Einsatzes kann, nach den neuesten Moskauer Erklärungen, anlässlich des 21. Jahrestages der Oktoberrevolution, nicht der geringste Zweifel bestehen. Freilich stösst dieser Einsatz angesichts der Erfolge der Anti-Komintern-Front auch auf immer stärkeren Widerstand.

Es ist nicht nötig, sich hinsichtlich der Zukunft des Kampfes auf vage Prophezeiungen einzulassen. — Der Stand der Kräfte sagt allen, die an diesem Kampfe interessiert sind, genug: Auf der einen Seite Völker, die eine nationale Wiedergeburt erlebt haben, Mächte, die den unüberwindlichen Willen zum positiven Aufbau selbst unter den grössten Opfern, in sich tragen, auf der anderen Seite die Elemente der Zersetzung, des Niederreisens und der furchtbarsten Selbstzerfleischung, die wir in der neueren Geschichte erlebt haben.

Es kann nicht zweifelhaft sein, wer Sieger bleiben wird.

## Budapest und die Achse Rom-Berlin

An der tschechoslowakisch-ungarischen Grenze ereigneten sich in den letzten Tagen wiederholt Zusammenstöße zwischen der Grenzbevölkerung. Eine Untersuchung über die unliebsamen Zwischenfälle wird die Schuldigen feststellen. Inzwischen wird am 16. Januar der neue ungarische Aussenminister, Graf Csaky, Berlin besuchen und dort mit den führenden Politikern Unterredungen haben. Es besteht kein Zweifel, welche Haltung Ungarn gegenüber der Achse Rom-Berlin einnimmt, wie auch die nachstehenden Ausführungen klar erkennen lassen.

Der Besuch des Grafen Ciano in Budapest hat keine überraschenden Ergebnisse gezeitigt, weil die Zielsetzung der ungarischen Politik bereits seit München und dem Wiener Schiedsspruch eine festumschriebene

Grösse darstellt. Die Achse Rom-Berlin ist durch die weltbewegenden Ereignisse des Jahres 1938 der ausschlaggebende Friedensfaktor des mitteleuropäischen Raumes geworden. Wenn sich Ungarn mehr noch als bisher auf diese Tatsache einstellt, so setzt es damit lediglich den realistischen Kurs fort, der ihm jetzt schon die Erfüllung seiner berechtigten nationalen Ansprüche der Tschechoslowakei gegenüber eingetragen hat.

Die innere Berechtigung dieser Politik gerade auch vom ungarischen Standpunkt aus hat sich während der letzten Tage an einem kleinen Beispiel erwiesen. Die Bürokraten der Genfer Einrichtung, deren Verwesung unaufhaltsam fortschreitet, haben allen Ernstes die Kühnheit aufgebracht, Ungarn eine Erhöhung seiner Mitgliedsgebühren zuzumuten, weil sich sein Gebiets- und Einwohnerstand vergrössert hat. Das erste Lebenszeichen also, das diese greisenhafte Institution seit den aus-

schliesslich durch die Achsenpolitik bewirkten Veränderungen der europäischen Landkarte von sich gegeben hat, ist die Vorlage einer Rechnung für einen Akt der Vernunft, dessen Verwirklichung den Ungarn gerade von Genf her durch zwanzig Jahre verweigert wurde. O Unbelehrbarkeit der ewig Gestrigen!

Es gibt nur eine Zukunft für Ungarn wie überhaupt für alle Völker des Südostraumes. Das ist die engste Zusammenarbeit mit den beiden Mächten, deren Entwicklung die Voraussetzungen für einen gerechten Frieden in Mitteleuropa geschaffen hat. Aus diesem Grunde kann es auch im ungarischen Interesse nur begrüsst werden, dass die Endgültigkeit des Wiener Schiedsspruches von der Budapest Regierung erkannt wird, und dass der Besuch des Grafen Ciano den ungarischen Zeitungen Gelegenheit gegeben hat, sich dahin zu äussern, dass die Politik des Landes auf dem Boden des ethnographischen Prinzips von München steht.

Die ungarischen Stimmen, die sich in diesem Sinne äussern, sind besser beraten als jene Unzufriedenen, die unmittelbar nach dem Schiedsspruch von Belvedere einen Revisionismus nach lediglich historisch-statistischen Gesichtspunkten nachtrauert. Der Trinkspruch des Grafen Csaky, der auch eine Anbahnung besserer Beziehungen zwischen Ungarn und dem den Achsenmächten befreundeten Jugoslawien anzudeuten schien, bietet die Gewähr dafür, dass die kleineren Staaten, die im Wirkungskreis der Achse leben, eine Achtung ihrer eigenen Lebensrechte gerade von der Zusammenarbeit mit der Achse erwarten und mit gutem Grund erwarten dürfen.

## Putz empfohlen

Das Wichtigste der Woche

6. Jan. — Aus dem Bericht des britischen Arbeitsministers geht hervor, dass die Ziffer der Arbeitslosen in England sich am 12. Dezember v. J. auf insgesamt 1.831.372 belief. Diese Zahl stellt eine Erhöhung im Vergleich zum Vormonat um 166.000 dar.

Der polnische Aussenminister, Oberst Beck, traf auf dem Obersalzberg ein, um als Gast des Führers über politische Probleme der Gegenwart zu sprechen.

Das nationale Einkommen in Deutschland hat im vergangenen Jahre im Vergleich mit 1937 nicht nur eine grosse Zunahme erfahren, sondern liegt auch erheblich höher als die Ziffern des Jahres 1929.

Die Vertreter fast sämtlicher italienischer Organisationen in Tunis überreichten dem italienischen Generalkonsul in Tunis eine anti-französische Entschliessung, die in heftigen Worten gehalten ist und dem französischen Aussenminister weitergeleitet wurde.

Der Marinesachverständige des „Petit Parisien“ bezeichnet die im Haushaltsvoranschlag für die Flottenstützpunkte zur Verteidigung des französischen Imperiums ausgeworfenen Beträge für das Rechnungsjahr 1939 als unzureichend. Besonders die Ausgaben für Korsika seien absolut ungenügend. Es müsse ein umfassendes Bauprogramm aufgestellt werden, um dieser grossen Insel ihren Charakter als einer französischen Bastion im Mittelmeer zu geben.

Premierminister Chamberlain empfing am Donnerstag den Aussensekretär Lord Halifax, um sich mit ihm über den demnächst stattfindenden Rombesuch auszusprechen.

An der katalonischen Front in Spanien wurden 2500 rotspanische Gefangene gemacht.

7. Jan. — Der französische Ministerpräsident Daladier hat nach kurzem Besuch in Algerien an Bord des Kreuzers „Foch“ Afrika verlassen.

Zwischen England und Frankreich wurde ein Einvernehmen erzielt, nach dem der hri-tische Premierminister Chamberlain und Aussensekretär Lord Halifax vor ihrer Abreise nach Rom noch eine Unterredung mit Daladier und dem Aussenminister Bonnet in Paris haben werden. Dieser Programmänderung misst man in Londoner Kreisen politische Bedeutung bei, wenn man auch von seiten Frankreichs darauf verwiesen hat, dass Paris keine englische Vermittlung in seiner Streitfrage mit Italien wünsche.

In Katalonien haben die nationalen Truppen ihre ununterbrochene Reihe von Siegen fortgesetzt und dem Feinde Verluste beigebracht, ohne dass es diesem gelungen wäre, den nationalen Vormarsch aufzuhalten.

Das deutsche Brot wird jetzt wieder aus den früher üblichen Mehlsorten, d. h. ohne Beimischungen, hergestellt.

Sämtliche deutschen Staatslotterien sind unter der kommissarischen Leitung von Dr. von Dazur zu einer einzigen Reichslotterie vereinigt worden.

Das erste deutsche Grosskampfschiff „Scharnhorst“ das am 3. Oktober 1936 in Anwesenheit des Führers in Bau gegeben wurde, nahm nun seinen Dienst auf. Aus diesem Anlass fand ein Festakt statt, an dem sich zahlreiche Persönlichkeiten von Staat, Partei und Wehrmacht und die Werftarbeiter beteiligten. Die neue Einheit hat 26.000 Tonnen Wasserverdrängung, misst 226 Meter in der Länge, 30 Meter in der Breite und hat 7,5 Meter Tiefgang.

Zwischen dem italienischen Aussenminister Graf Ciano und dem britischen Botschafter Lord Perth fand eine Besprechung statt, in deren Verlauf die letzten Einzelheiten für den bevorstehenden Besuch Chamberlains erörtert wurden. Die Zusammenkunft zwischen Chamberlain und Mussolini steht im Mittelpunkt der politischen Kreise Roms und beherrscht vollkommen das Bild der italienischen Presse.

9. Jan. — Wie Reichswirtschaftsminister Funk auf einem ihm zu Ehren veranstalteten Bankett erklärte, war das Ziel seiner Verhandlungen während der letzten Italienreise, die deutsch-italienischen Wirtschaftsbeziehungen noch enger zu gestalten, um den Erfolg der gegenseitigen Zusammenarbeit noch zu erhöhen.

Bei seinem Zwischenaufenthalt in Orange auf der Rückreise nach Paris ergriff Ministerpräsident Daladier bei einem Empfang der Stadt im Rathaus das Wort. Daladier sagte u. a.: „Um den Frieden aufrechtzuerhalten, müssen die Franzosen einig bleiben, denn wenn sich Frankreich inneren Zwistigkeiten hingibt, wird es unweiderrlich die Beute derjenigen werden, die Tag und Nacht Waffen schmieden.“

In Lüttich wurde die feierliche Grundsteinlegung für den deutschen Pavillon auf der Internationalen Wasserfachausstellung unter Anwesenheit zahlreicher deutscher und belgischer Persönlichkeiten vorgenommen. Die Ausstellung findet im Mai 1939 statt.

Wie die Entwicklung der nationalistischen Offensive in Katalonien seit Tagen erwarten liess führte der Vormarsch der nationalspanischen Truppen von Norden und von Süden der Kampffront zum Zusammenbruch der republikanischen Verteidigungslinien zwischen Lerida und Balaguer.

10. Jan. — 8000 Arbeiter, die am Bau der neuen Reichskanzlei beschäftigt waren, wurden vom Führer nach dem Berliner Sportpalast eingeladen. Der Führer ergriff das Wort und sprach über allgemeine Richtlinien der Innenpolitik des neuen Jahres. Unter anderem betonte der Führer, dass er Berlin in eine dem Reich würdige Hauptstadt verwandeln wolle.

Der Reichswirtschaftsminister erliess ein Dekret, nach dem der Verbrauch von Kaffee in Deutschland vermindert werden müsse. Nach der neuen Verordnung dürfen von jetzt an nur 75 Prozent des bisher verbrauchten Kaffees geröstet werden. Die Einschränkungs-massnahmen können ohne Schwierigkeiten durchgeführt werden, da die Bevölkerung im neuen Deutschland weiss, dass für Deutschland die Einfuhr von Rohmaterialien sehr viel wichtiger ist, als die Einfuhr von Genussmitteln.

Als vorläufiges Ergebnis des ersten Eintopsonntags 1939 meldet das Winterhilfswerk 563.000 Reichsmark. Dieses Sammelergebnis ist um 113.000 Mark oder rund 25 Prozent höher als das des Jahres 1938.

Chamberlain und Lord Halifax werden in Rom einen triumphalen Empfang haben. Während ihres Aufenthaltes in der Hauptstadt des italienischen Imperiums werden alle öffentlichen Schulen Roms schliessen.

Der frühere Bürgermeister von Bethlehem, Issa Bandak, übersandte dem Duce ein Memorandum, in dem er darum bittet, bei Chamberlain ein Wort gegen die in Palästina gegen arabische Frauen und Kinder begangenen Terrorakte einzulegen.

In London dauern die Strassenkundgebungen englischer Arbeitsloser an. Vor dem Gerichtsgebäude in der Bow Street rottete sich eine grosse Menge Arbeiter zusammen, die einen Sarg mit der Aufschrift „Er starb am Hunger im Jahre 1938“ mit sich führten.

In Moskau wurden am Weihnachtstag der russisch-orthodoxen Kirche, der am 9. Januar stattfindet, mehr als 1000 Personen verhaftet, darunter mehr als 500 Frauen. Bei der Mehrzahl der Verhafteten handelte es sich um Gläubige, die sich vor den überfüllten Kirchen versammelt hatten, um die Messe zu hören.

11. Jan. — Nach achtägiger Sitzung hat das Volksgericht das Urteil gegen den ehemaligen linksradikalen Schriftsteller Ernst Niekisch und Genossen gefällt. Niekisch wurde zu lebenslänglichem Zuchthaus und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte wegen Hochverrats verurteilt. Die übrigen Angeklagten erhielten Zuchthaus- und Gefängnisstrafen. Die Verurteilten hatten nach der Machtübernahme weiterhin bolschewistische Propaganda durchgeführt, ohne damit im deutschen Volk Widerhall zu finden.

Am Vortag der Ankunft des englischen Premierministers Chamberlain und des Aussenministers Lord Halifax werden in der italienischen Hauptstadt die letzten Arbeiten an der Ausschmückung zum Empfang der englischen Gäste beendet.

In Paris fanden die Besprechungen zwischen den englischen und französischen Staatsmännern statt. Man kann annehmen, dass Chamberlain und Lord Halifax in Paris autorisiert wurden, den italienischen Ministern die Auffassung der französischen Regierung zu übermitteln, und diese aufzufordern, der französischen Regierung auf direktem diplomatischen Wege die von Italien formulierten Forderungen bekanntzugeben. In unterrichteten Kreisen herrscht der Eindruck vor, dass Frank-

reich auf Grund der mit England gehaltenen Besprechungen bereit sei, Italien die drei folgenden Konzessionen zu machen: Frankreich werde einige Italiener in den Verwaltungsrat der Suezkanalgesellschaft aufnehmen. Wie in dem von Mussolini und Laval unterzeichneten Abkommen vorgesehen, würde Frankreich und Tunis Italien gewisse Rechte einräumen und unter Umständen sei Frankreich bereit, einen Teil oder die ganze Eisenbahnlinie zwischen Djibouti und Addis Abeba an Italien abzutreten. Diese drei Konzessionen scheinen das Maximum zu sein, das Frankreich den Italienern zugestehen könnte.

Roosevelt erlitt seine erste Niederlage im Kongress mit der Kürzung der Etatsnachforderung von 875 Millionen auf 725 Millionen Dollar durch den Unterausschuss des Haushaltsausschusses im Repräsentantenhaus.

## Wochenchau hierzulande

Der Ausländer-Meldedienst in der Bundeshauptstadt Rio de Janeiro wird in der aller-nächsten Zeit seine Tätigkeit aufnehmen. Die Zahl der Ausländer im Bundesdistrikt wird auf 370.000 geschätzt, die der Ausländer in ganz Brasilien auf vier Millionen.

Am offiziellen Neujahrsempfang für das diplomatische Corps im Guanabara-Palast nahmen von der Deutschen Botschaft der Geschäftsträger Botschaftsrat von Levetzow und Botschaftsattaché von Cossel teil. Aus Rio wird hierzu berichtet, dass die deutschen Diplomaten mit besonderer Liebeshwürdigkeit vom Aussenminister Oswaldo Aranha empfangen wurden.

Der brasilianische Aussenminister Herr Oswaldo Aranha beantwortete in einer Rundfunkrede an die Bevölkerung der USA eine Reihe von Fragen, die an ihn gestellt worden waren. Er erklärte dabei, dass die Bewohner Brasiliens und Nordamerikas nicht nur Freunde, sondern Brüder seien. Die Beziehungen dieser beiden Länder können als Vorbild für alle übrigen Völker dienen. Das brasilianische Volk habe mit Interesse vom Appell des Papstes an die nordamerikanischen Bischöfe Kenntnis genommen, sich für die christliche Demokratie einzusetzen. Der Aussenminister schloss seine Rede mit dem Ausdruck der Bewunderung für den Präsidenten Roosevelt, der sich um den internationalen Frieden hoch verdient gemacht habe.

Brasilien steht in Erwartung zweier neuer wichtiger bevölkerungspolitischer Gesetze: Durch Dekrete der Bundesregierung soll die Besteuerung der Ehelosigkeit (Junggesellensteuer) eingeführt werden sowie Hilfsmassnahmen für kinderreiche Familien. Dabei werden die Einnahmen aus jener Steuer für die soziale Fürsorge eingesetzt werden. Unbemittelten Familien mit fünf oder mehr Kindern soll je nach dem Grade der Bedürftigkeit nicht nur eine Ermässigung von allen Steuern und Taxen des Bundes, des Staates und des Munizips sowie kostenlose Aufnahme der Kinder in alle öffentlichen Elementar-, höheren und Hochschulen gewährt werden, sondern vor allem auch kostenlose Landzuweisung und Ausrüstung mit landwirtschaftlichen Geräten usw.

Am Sonntag (8. Januar) ging über einem Gebietsteil im Norden des Staates São Paulo ein schweres Unwetter nieder. Einem Orkan folgte ein gewaltiger Wolkenbruch. Der Rio Parahyba trat über die Ufer, riss Brük-

### 15 Tage Weltpolitik

## Schwerer Geschützdonner zum Jahreswechsel

Francos neueste Grossoffensive — Daladiers Demonstrationsfahrt nach Korsika und Tunis — Rüstungsfieber — Japans Pläne für Ostasien — Vor der Londoner Round-Table-Konferenz — Die Parole des Führers

Unmittelbar vor dem Weihnachtsfest begann die seit längerer Zeit bis in alle Einzelheiten vorbereitete neue Grossoffensive Francos gegen seinen roten Gegner. Es gilt, die Linie Lerida-Tarragona zu überrennen und so einen entscheidenden Einbruch in das von den Roten besetzte Katalonien durchzuführen. Daneben ist auch an der Valencia-Front ein erfolgreicher Durchbruch der nationalspanischen Truppen erfolgt. In einer guten Woche konnten die Befreier Spaniens über 13 000 Gefangene machen und 40 Dörfer von der bolschewistischen Miliz und Moskauer Terrorherrschaft säubern. Es ist kein Wunder, wenn unter dem Eindruck dieser militärischen Erfolge seitens Francos in Barcelona und Valencia wieder Versuchsbälle hochgelassen werden, um das Terrain für eine eventuelle friedliche bzw. kompromisslerische Lösung zu bereiten. Aber alle diese Versuche, die auch von gewissen Auslandsmächten, denen daran liegt, kein faschistisches Spanien entstehen zu lassen, in raffinierter und bereitwilliger Weise unterstützt werden, scheitern am Widerstand Francos. Schon haben die roten Elemente des sogenannten republikanischen Spaniens mit der Kirche anzubündeln versucht und sind darüber hinaus bestrebt, ihre politischen Fühler bei den Demokratien auszustrecken. In Burgos aber ist man nicht gewillt, nachzugeben und die bisherigen, mit Blut erkauften Erfolge zugunsten irgendwelcher anonymen opportunistischen Kräfte zu opfern. Der Kampf wird bis zu seinem siegreichen Ende durchgestanden werden müssen, wenn die schweren Opfer nicht umsonst sein

ken und Pfosten der Telefon- und Lichtleitungen um und richtete in der Stadt Guaratingueta durch Unterspülung von Häusern folgeschwere Schäden an. Auch die Stadt Pindamonhangaba an der Zentralbahn wurde von der Unwetterkatastrophe heimgesucht. Der Gesamtschaden in der Unwetterzone, wo Menschenleben glücklicherweise nicht zu beklagen sind, wird auf weit über 500 Gontos geschätzt.

Der Generaldirektor des Post- und Telegraphenamtes in Rio de Janeiro hat an die Hauptpostämter der einzelnen Staaten die Weisung gegeben, dass Briefsendungen nach dem Ausland mit Wertangabe und Postpakete mit oder ohne Wertklärung nur nach vorheriger Feststellung ihres Inhaltes zur Beförderung angenommen werden dürfen. Bei Aufgabe von kleinen Paketen oder Postkolis nach dem Ausland muss dem Postamt ein von der „Fiscalisação Bancaria“ des Banco do Brasil geprüfter Aufgabeschein vorgewiesen werden. Alle aus dem Ausland eingehenden Wertbriefe, die ausländisches Papiergeld enthalten, müssen vor dem Empfänger postamtlich geöffnet und ihr Inhalt auf einem Dokument registriert werden. Der Empfänger erhält die Sendung erst, wenn er das genannte Dokument mit einem Sichtvermerk der Bankkontrolle vorweist.

Die brasilianische Kaffeeausfuhr erreichte im Jahre 1938 rund 17.202.088 Sack. Diese Ausfuhrziffer wird als die höchste bisher überhaupt erreichte bezeichnet, abgesehen vom Jahre 1931, wo Tauschgeschäfte Kaffee gegen Weizen getätigt wurden.

Der Bundespräsident hat kürzlich ein Gesetz unterzeichnet, wonach es in Brasilien keine Siedlungsgebiete mit Personen einer einzigen Nationalität geben darf. In jeder dieser Gebietseinheiten müssen die geborenen Brasilianer vorherrschen und mindestens 30 vH. der Bevölkerung ausmachen. Bei der Besiedlung ländlicher Bezirke ist die portugiesische Nationalität zu bevorzugen. Das Gesetz bestimmt ferner, dass die Lehrer in den Siedlungen geborene Brasilianer sein müssen und dass der Unterricht nur in der Landessprache erteilt werden darf.

Der Kardinalerzbischof Sebastião Leme liess am 9. Januar eine Rundfunkbotschaft an die Bewohner der USA verlesen. Er wies darin auf die engen Verbindungen zwischen Nord- und Südamerika hin, deren Menschen Verfolgungen aus rassistischen und religiösen Motiven in jeder Form verdammen. Friede und Freiheit seien die beiden höchsten Bekenntnisse der Völker Amerikas.

Die Passagierliste des MS „Monte Pascoal“, welches am 10. d. M. in Rio und am 11. in Santos anlegte, gab die Namen der nachstehenden Reisenden bekannt: Frau Berta Braun, Frau Fanny Haber, Frau Maria Hecht und Sohn nebst Tochter, Herr Adolf Herz und Frau, Frau Anna Levy, Herr Dr. Nathan Mannheimer und Frau, Herr Georg Pfeffer, Herr Siegmund Rosenberg und Frau, Frau Selma Ruhemann, Herr Adolf Weinstock und Familie, Herr Pater Ludovicus Gomes de Castro, Herr Carlos A. Fernandez Ferreira und Frau, Herr Horst Brauer, Frau Anna Fleischmann und Kinder, Herr Julius Freundlich und Familie, Frau Rosa Gunst, Fräulein Gertrud Hahn, Herr Ludwig Hirschheimer und Frau, Herr Hans-Joachim Hochfeld, Frau Erna Hohenstein und Tochter, Herr Harry Jacoby, Herr Dr. Reinhold König, Frau Charlotte Königsfeld und Sohn, Herr Adolf Oppenheimer und Frau und Herr Jules Zerkowitz.

sollen. Franco hat jedenfalls immer wieder zu verstehen gegeben, dass er politische Halb-lösungen abzulehnen fest entschlossen ist.

Das Mittelmeer ist während des Jahreswechsels in besonderem Masse wieder zu einem Mittelpunkt des grossen europäischen Geschehens geworden. Der französische Ministerpräsident Edouard Daladier hat sich auf ein Kriegsschiff begeben und eine Reise nach Korsika und Tunis angetreten, der man einen Demonstrationscharakter gegenüber Italien nicht absprechen kann. Das Verhältnis dieser beiden Länder hat eine unverkennbare Zuspitzung erfahren, nachdem Italien das Laval-Abkommen vom 7. Januar 1935 als „nicht in Kraft getreten“ bezeichnet hat. Sowohl die italienische wie die französische Presse haben teilweise eine scharfe Sprache geführt, wenn auch auf beiden Seiten zugegeben wird, dass endlich eine grundsätzliche Bereinigung der gegenseitigen Beziehungen erfolgen müsse. Das offizielle „Giornale d'Italia“ hat den faschistischen Standpunkt in drei Forderungen umrissen, wenn es unmissverständlich erklärt, dass eine Rückkehr zum Status quo Italien berechtige.

1. von Frankreich jene Kolonialkompensationen zu fordern, zu deren Lösung sich Frankreich im Londoner Abkommen verpflichtet habe,

2. gegen die unrechtmässige und drückende Behandlung der Tunis-Italiener zu reagieren, deren Rechte in einem Statut niedergelegt worden seien, das nicht einseitig abgeändert werden könne.

(Schluss auf Seite 19.)



# Lösung der Kolonialfrage sichert friedliche Völker-Zusammenarbeit

Von General Ritter von Epp

Reichsleiter der NSDAP — Leiter des Kolonialpolitischen Amtes — Bundesführer des Reichskolonialbundes — Reichsstatthalter in Bayern

Die politischen Probleme in Mitteleuropa sind durch das grosszügige Zusammenwirken der führenden Staatsmänner Europas zu einer Regelung auf lange Sicht gebracht worden. Sofort hernach ist in der internationalen Diskussion erneut die Kolonialfrage zur Sprache gebracht worden, und zwar nicht von deutscher Seite.

Wie die Entwicklung der letzten Jahre und insbesondere die Ereignisse der hinter uns liegenden Monate gezeigt haben, befinden wir uns gegenwärtig mitten in der Revision des Versailler Vertrags. Die damals getroffenen Massnahmen waren aus der Psychose der Kriegszeit geboren und konnten der Welt aus diesem Grunde eine wahre Befriedigung nicht bringen. Die Gleichberechtigung, um die Deutschland gerungen hat, wie es jede ehrlichende Nation getan hätte, ist nunmehr auf vielen Gebieten verwirklicht worden. Allein, in einem Punkte von zentraler Bedeutung ist die Wiedergutmachung des Deutschland in Versailles zugefügten Unrechts nicht erfolgt: in der Kolonialfrage. Es dürfte im Interesse nicht nur der unmittelbar beteiligten Länder, sondern der ganzen Welt liegen, wenn in der kolonialen Frage eine endgültige Bereinigung erfolgt, und zwar je eher, desto besser.

Die Rückerlangung seines Kolonial Eigentums ist für Deutschland in erster Linie eine Frage des Ansehens und der Ehre. Deutschland hat sich vor dem Kriege seine Kolonien friedlich, ohne ein Volk in seinem Besitzstand zu schädigen, in Afrika und in der Südsee erworben, in einem Umfang von rund drei Millionen Quadratkilometer. Diese seine Kolonien, die bei ihrer Besitzergreifung völlig unentwickelte und teilweise ganz und gar unbekannt Gebiete waren, sind in einem Zeitraum von dreissig Jahren von der deutschen Verwaltung in einer Weise erschlossen und der Zivilisation zugänglich gemacht worden, die die Anerkennung massgebender Kolonialfachleute gefunden hat. In diesen seinen kolonialen Besitzungen hatte Deutschland ein geeignetes Reservoir an Raumkräften, einen beträchtlichen Teil an Boden für die künftige Ernährung seiner Menschen aus den Kräften seines eigenen kolonialen Raumes gewonnen. Wenn sich diese wichtige Aufgabe der Kolonien in der Vorkriegszeit noch nicht erfüllen konnte, so lag dies daran, dass die deutschen Besitzungen erst in langwieriger Aufbauarbeit entwickelt werden mussten; auch der damals in der Welt herrschende Freihandel, der es Deutschland ermöglichte, den zusätzlichen Ernährungsbedarf für den Ueberschuss seiner Menschen ohne Schwierigkeiten zu decken, liess die grundsätzliche Bedeutung von eigenem Kolonialbesitz zu jener Zeit noch nicht so deutlich hervortreten, wie es heute der Fall ist.

In Versailles wurden dem deutschen Volke seine Kolonien genommen und unter Mandatsverwaltung gestellt. Diese Fortnahme des deutschen Kolonialreiches ist auf rechtswidrige Weise erfolgt. Obwohl in dem bekannten fünften Punkt der vierzehn Punkte Wilsons, die ebenso wie die anderen grundsätzlichen Ausführungen des amerikanischen Präsidenten von den alliierten Regierungen als Grundlage für den zu schliessenden Frieden angenommen worden waren, „eine freie, weitherzige und absolut unparteiische Re-

gelung aller Kolonialansprüche“ zugesagt worden war, wurde Deutschland gezwungen, auf seinen Kolonialbesitz zu verzichten. Als Rechtsgrund für die Wegnahme der deutschen Besitzungen — und dies ist die einzige Begründung dafür — wurde das koloniale Versagen Deutschlands angegeben.

Diese unbegründete Beschuldigung, die, wie der frühere englische Kolonialminister L. S. Amery im vergangenen Jahre erklärt hat, in der „ungesunden Atmosphäre der damaligen Zeit entstanden ist“, ist längst als eine Unwahrheit erwiesen und wird heute im Ernst von niemand mehr vertreten. Das deutsche Volk sieht aber diese Behauptungen, die es als „Kolonialschuldflüge“ bezeichnet, als eine Verletzung seiner nationalen Ehre an, für die es mit Recht Genugtuung fordern kann. Dass diese allein in der Rückgabe der Kolonien bestehen kann, ergibt sich aus der Lage der Dinge von selbst.

Mit dem gleichen Vorwand, der ihre Fortnahme rechtfertigen sollte, sind die deutschen Kolonien dann unter die Treuhänderschaft der Staaten gestellt worden, die auf diese Weise ihre Annektierungsabsicht zu tarnen versuchten. Sie entfielen in der Folgezeit restlos der Nutznießung durch ihren deutschen Eigentümer.

Das deutsche Volk hat von Beginn dieses Verfahrens als rechtswidrig und den Akt selbst als Rechtsbruch angesehen und hat gegen die damit erfolgte Beschneidung seines Lebensraumes protestiert. Es ist heute dem ganzen deutschen Volke bewusst, dass es mit dem Zusammenbruch der Kolonialschuldflüge überhaupt keine Begründung und Berechtigung zur Vorenthaltung des unter Mandatsverwaltung stehenden, moralisch nach wie vor deutschen kolonialen Eigentums gibt. Es rechnet damit, dass die Kolonien eines Tages wieder zu Deutschland zurückkehren werden.

Die territoriale Wiedereinsetzung Deutschlands in den Besitz seiner Kolonien ist für das deutsche Volk nicht nur eine Frage des Rechtes und seiner Ehre, sondern zugleich eine wirtschaftliche Notwendigkeit.

Deutschland, das in der internationalen Diskussion der vergangenen Jahre im Gegensatz zu den „Haves“, den Staaten mit Kolonialbesitz, und mit reichen eigenen wirtschaftlichen Hilfsquellen, als „Have-not“ bezeichnet worden ist, ist — solange es keine Kolonien besitzt — in der Tat gegen alle übrigen grossen Völker im Nachteil. Nur zwei Drittel des deutschen Volkes leben aus den Kräften des heimischen Raumes. Das übrige Drittel kann überhaupt nur dann leben, wenn die fehlende Masse der Güter anderweitig beschafft wird. Die Wandlungen der Weltwirtschaft in den letzten zwanzig Jahren und des in allen Ländern immer grösser gewordenen Protektionismus hat die wirtschaftliche Lage Deutschlands auf das Aeusserste erschwert. Es kann nicht bestritten werden, dass Deutschlands schwerster Kampf um Lebensmittel und Rohstoffe zu einem sehr grossen Teil durch die Wegnahme seiner Kolonien, das heisst seiner überseeischen Raumpotenz, verursacht ist. Deutschland, das selbst koloniale Erfahrungen sammeln konnte, weiss sehr genau, wie wertvoll Kolonien sein können, vor allem dann, wenn Mutterland und Kolonien sich planmässig auf eine enge Zusammenarbeit einstellen. Allein der Besitz der Souveränität über ein koloniales Gebiet ermöglicht es aber, Einfluss auf dessen wirtschaftliche Gestaltung zu nehmen. Es ergibt sich daraus zugleich, dass es zwecklos ist, den gerechtfertigten deutschen Anspruch auf Rückgabe seiner afrikanischen Besitzungen mit irgendwelchen „Ersatzvorschlägen“ hinwegzudebattieren zu wollen. Die Lösung der „Rohstofffrage“ besteht für Deutschland darin, dass es seine Kolonien wieder erhält. So wünschenswert handelspolitische Erleichterungen und alle sonstigen Massnahmen zur Erzielung eines freien Handels auch sind, sie vermögen den deutschen Bedarf an zusätzlichem Lebensraum nicht zu befriedigen. Allein dieser bietet dem deutschen Volke Gewähr für eine gesicherte Versorgung. Was nützt eine „offene Tür“, die ein anderer jederzeit wieder zuschlagen kann!

So präzisiert sich die deutsche Kolonialforderung dahin, dass Deutschland nur den ihm gehörenden Teil überseeischen Besitzes zurückhaben will, den es auf friedlichem und auf rechtmässigem Wege erworben und den es jetzt zum Leben notwendig braucht. Dieser Anspruch ist weder



unbillig noch überspannt, nachdem die rechtlichen Grundlagen für die willkürliche Schaffung der Mandate hinfällig sind und damit die Begründung für ein Weiterbestehen der Mandate überhaupt.

Auch aus Gründen des natürlichen Lebensrechtes der Völker fordert Deutschland den Besitz von Kolonien. Deutschland will teilhaben an der Entwicklung und am Ausbau der Europas Raumkräfte ergänzenden Kontinente, vor allem in dem vor seinen Toren liegenden Afrika. Es will dort seinem Handel, seiner Industrie ein eigenes Tätigkeitsfeld schaffen, genau so, wie es die anderen Kulturvölker Europas im eigenen überseeischen Raum längst getan haben, kurz, Deutschland verlangt die völlige Gleichberechtigung auf kolonialem Gebiet.

Durch den Nichtbesitz von Kolonien ist Deutschland in eine Ausnahmestellung gedrängt worden, für die es keine Rechtfertigung und keine Begründung gibt. Warum sollte ausgerechnet Deutschland die strategische Sicherheit anderer Nationen gefährden? — Für diese Annahme kann kein Grund gefunden werden, denn Deutschlands Lebensgrundlagen sind kontinental, nicht maritim. Auch für das Wohl der Eingeborenen wird Deutschland besorgt sein, ebenso wie die anderen Nationen, die Kolonien ihr eigen nennen. In dieser Hinsicht sind Besorgnisse völlig unangebracht. Entsprechend seiner Auffassung und Anschauung von Rasse wird das deutsche Volk immer das geistige und körperliche Wohlergehen der Eingeborenenbevölkerung in den Kolonien in jeder Hinsicht als die Grundlage seiner kolonialisatorischen Arbeit betrachten. Vor der Blutsvermischung allerdings will es sich bewahren.

Deutschland wünscht und rechnet mit einer friedlichen Regelung der kolonialen Frage. Dies hat Adolf Hitler zu verschiedenen Malen zum Ausdruck gebracht. Niemand wird wohl bestreiten, dass eine endgültige Bereinigung dieses Problems auch für die ganze Welt von grossem Nutzen sein wird, denn dadurch wird ein schwerwichtiges Moment der Beunruhigung beseitigt. Solange die jetzigen Mandatsgebiete aber nicht an Deutschland zurückgegeben sind, wird das Bewusstsein bleiben, dass hier einem Volke zu Unrecht weggenommenes Gut vorenthalten wird, und es besteht kein Zweifel darüber, dass die Mandatsstaaten unter diesen Umständen ihrer Nutznutzung niemals frohwerden können.

Das deutsche Volk erwartet eine grosszügige Lösung seiner Kolonialfrage, die seinen berechtigten Ansprüchen, seinem Wunsche nach Gleichberechtigung und seinem Lebensbedürfnis gerecht wird. Eine Lösung in diesem Sinne wird eine friedliche Atmosphäre für alle Zukunft schaffen; sie wird die Voraussetzungen sicherstellen für die so dringend erforderliche Verständigung und damit für eine engere Zusammenarbeit der europäischen Nationen. Nichts sollte versäumt werden, das uns zu diesem Ziel bringt.

Casa  Alemã

Wir bieten die

neuesten Modelle in

## Badeanzügen

für den Strand und fürs Schwimmbaden

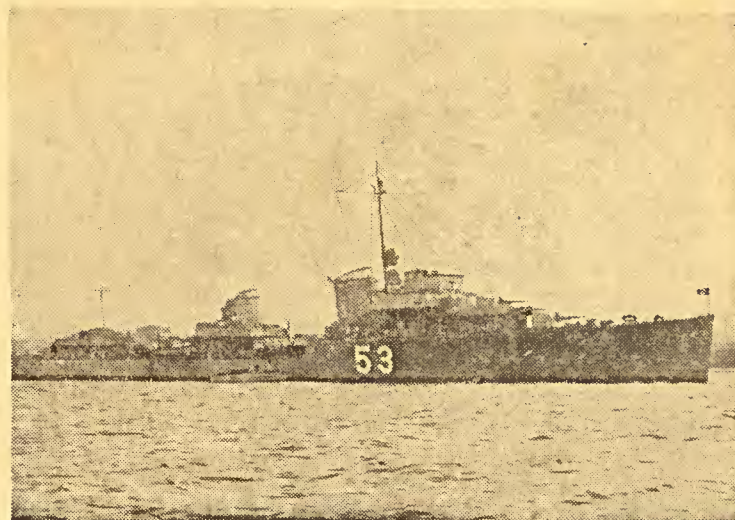
Badehauben - Badeschuhe - Badetücher - Bademäntel.

Schädlich, Obert & Cia.  
Rua Direita 162-190

# ◆ DIE BILDER DER WOCHE ◆



Links: In Berlin wurde zum erstenmal diese fahrbare Ausstellung, die der Öffentlichkeit die Leistungen des Vierjahresplanes vor Augen führt, gezeigt. Zwischen zwei Motorzügen liegt die überdachte Ausstellungshalle, eine geniale Konstruktion, die in kurzer Zeit aufgestellt werden kann.



Rechts: Neuer Zerstörer der Reichskriegsmarine. — Unser Bild zeigt den neuen Zerstörer „Hans Lüdemann“ mit 1811 Tonnen Wasserverdrängung.



Die Toten des Jahres. — Oben, von links nach rechts: General Krauss, der rheinische Industrielle Geheimrat Kirdorf, Gesandtschaftsrat Ernst vom Rath, der Afrikaforscher Leo Frobenius. — Unten, von links nach rechts: Bernd Rosemeyer, Flugkapitän Blankenburg, Kemal Atatürk, Slowakenführer Pater Hlinka.



Der Besuch des Staatspräsidenten Dr. Hacha in der Slowakei. — Der Staatspräsident der Tschechoslowakei, Dr. Hacha, befindet sich zurzeit auf einer Besuchsreise durch die Slowakei. — Staatspräsident Dr. Hacha (rechts) im Gespräch mit dem stellvertretenden Ministerpräsidenten, dem Slowakenführer Sidor.



WHW-Opfertag im Berliner Sportpalast. — Die Europameisterin Cecilia Colledge sammelt für das Winterhilfswerk.



Vor 125 Jahren. — In der Silvesternacht des Jahres 1813, dem Jahre der Erhebung, erfolgte der berühmte Rheinübergang Blüchers bei Caub.



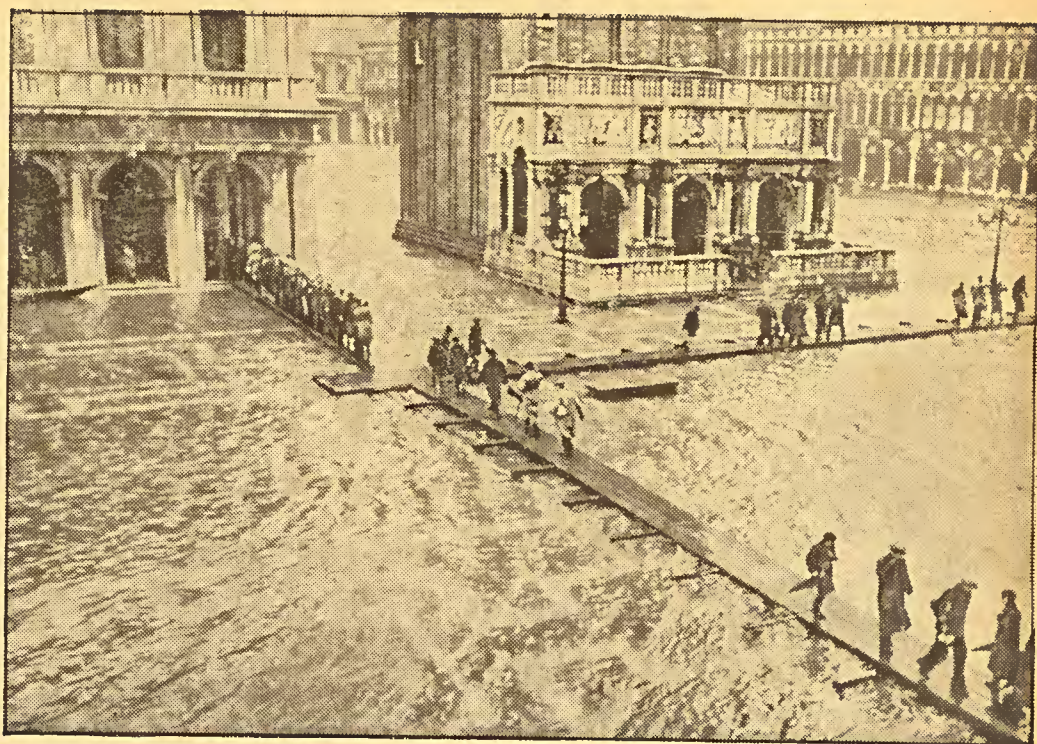
Links: Oel, Seife und Kunststoffe aus Kaffeesatz. — Zwei Deutsche, ein Maschinenbauer und ein Chemiker, vereinigen ihr Können zu fruchtbarer Arbeit. In Berlin bauten sie eine Fabrik, in der sie Oele, Seife und auch Kunststoffe zur Herstellung von Telefonhörern und -gehäusen, Steckdosen und Lichtschaltern aus Kaffeesatz erzeugen. 15 kg nasser Kaffeesatz ergeben 1 kg Kaffeeöl, aus dem wiederum 1,5 kg Seife entsteht.



Rechts: Der neue Berliner Meister im Eis-Kunstlauf, Kuhl, im Sprung.



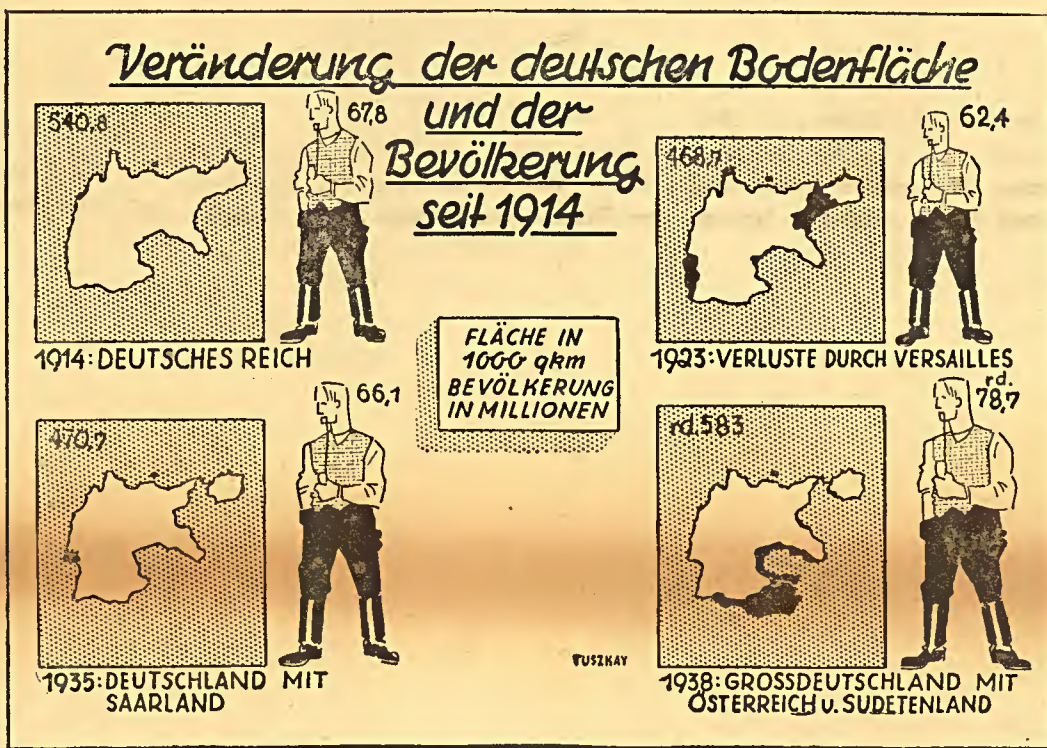
Mit den Rettungsfliegern im Eisnotgebiet Deutschlands. — Durch die scharfe Kälte wurden ausser den nord- und ostfriesischen Inseln auch zahlreiche Schiffe durch das Eis abgeschnitten, so dass die Lufthansa ihre Flugzeuge einsetzen musste, um in vielen Fällen die notwendigsten Lebensmittel zu den in Eisnot geratenen Schiffen zu bringen.



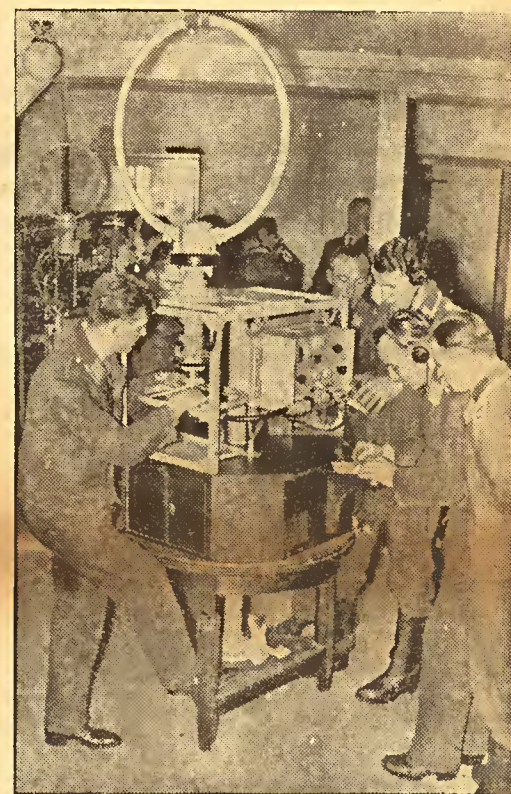
Ueberschwemmung in Venedig. — Der starke Sturm im oberen Adriagebiet führte in Venedig zu grossen Wasseraufstauungen. Alle niedriggelegenen Teile der Stadt sind überschwemmt. Der Strassenverkehr konnte an vielen Stellen nur durch Notbrücken aufrechterhalten werden.



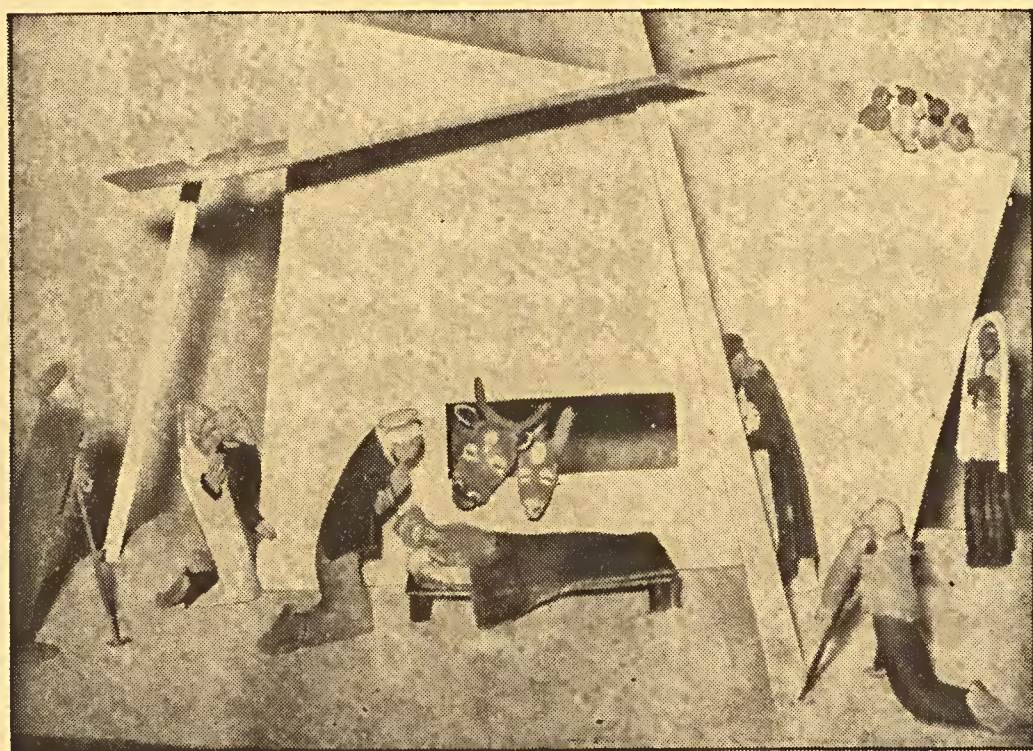
Der „Bund deutscher Mädels“ erhält Fechtunterricht. — Unser Bild zeigt BdM-Mädels auf dem „Paukboden“. Acht kritische Augen wählen die geeignete Maske aus.



So wurde das Deutsche Reich. — Unser Schaubild zeigt, wie das Deutsche Reich seit 1914 gewachsen ist. Die Bodenfläche des Reiches ist, im Vergleich zum Vorkriegsstand, trotz des Schanddiktats von Versailles, das den Verlust von 72 000 Quadratkilometer bedeutete, gewachsen und ist heute um 43 000 Quadratkilometer grösser als das Reich von 1914. Die Zahl der Bevölkerung, die nach Versailles um 5,4 Millionen weniger wurde, ist heute um 10,9 Millionen gegenüber 1914 gewachsen.



Beim Ausbildungslehrgang in der Blindflugschule Brandes. — Ein Bild vom Unterricht am Peilgerät.



Weihnachts-„Kunst“ bei den anderen. — Aus Paris erhalten wir dieses Bild, das durch seine Darstellung und Unterschrift ein bezeichnendes Licht auf die „modernen Künstler“ im Ausland wirft: Nach dem französischen Text wird im Museum der darstellenden Künste eine Ausstellung heiliger Kunst durchgeführt, bei der diese „Anbetung“ eines ultramodernen „Künstlers“ besondere Beachtung findet. Wir wundern uns auch darüber, dass derartige Machwerke ernstgenommen werden wollen.



Ein alter Windjammer — ein neuer Rekord. — Die Viermastbark „Padua“, eins der letzten grossen Segelschiffe der deutschen Handelsflotte, fuhr bei der sogenannten „Salpeterfahrt“, das ist die 9000-Seemeilen-Strecke nach dem Salpeterhafen Serall an der Westküste Südamerikas einen neuen Rekord von 61 Tagen. — Das Schiff führte der erst dreissigjährige Kapitän Wendt.

# Die Lösung des Südeuropas für 1939

Der Führer hat zum Jahreswechsel folgenden Aufruf erlassen:

„In ergriffener Dankbarkeit gegenüber dem gnädigen Wirken der Vorsehung verlässt das nationalsozialistische Deutschland das Jahr 1938. In ihm geht nicht nur das sechste Jahr der nationalsozialistischen Revolution und der durch sie errichteten neuen Volks- und Staatsführung zu Ende, sondern vor allem das ereignisreichste Jahr der Geschichte unseres Volkes seit vielen Jahrhunderten.

Wenn die Arbeit der nationalsozialistischen Bewegung und unserer Partei in den ersten fünf Jahren seit 1933 vorwiegend der Überwindung der inneren, politischen, sozialen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Not unseres Volkes galt, dann gelang es in den hinter uns liegenden zwölf Monaten, das grösste Problem unserer aussenpolitischen Lage zu lösen.

Wer wird angesichts des heute ausgerichteten Grossdeutschen Reiches nicht in bewegter Ergriffenheit zurückdenken an das, was wir vor sechs Jahren voranden. Und wer will nach einem so unerhörten Wandel im Leben eines Volkes noch länger die Richtigkeit der angesetzten Kräfte sowohl als der angewandten Methoden bestreiten.

In Deutschland — niemand, der nicht bewusst das Unglück unseres Volkes will. In der Umwelt freilich alle jene, die die Wiederauferstehung des Reiches, ganz gleich, aus welchen Gründen, ablehnen zu müssen glauben.

Wenn ich am Abschluss dieses reichsten Erntejahres in unserer Geschichte zurückblicke, dann erfüllt mich neben dem tiefsten Dank an die Vorsehung der Dank an meine Partei! Die nationalsozialistische Bewegung hat dieses Wunder vollbracht.

Wenn der Herrgott dieses Werk gelingen liess, dann war die Partei sein Werkzeug.

Sie hat mir nun bald zwei Jahrzehnte lang in unverbrüchlicher Treue als Instrument geholfen, die Voraussetzungen zu schaffen, die den deutschen Wiederaufstieg einleiten und erzwingen konnten. Sie hat jene innere Geschlossenheit unseres Volkskörpers in den vielen Jahren einer unermüdeten Arbeit geformt, die es mir nun ermöglichte, in entscheidender Stunde, die geballte Kraft der ganzen Nation hinter mir wissend, das Lebensrecht unseres Volkes vertreten zu können, auch auf die Gefahr der letzten und schwersten Konsequenzen hin. Alle die Führer und Führerinnen der Partei, ihrer Kampforganisationen sowie ihrer angeschlossenen Verbände und alle die Millionen bewusster, aber namenloser Parteigenossen und Parteigenossinnen, alle diese aktiven Nationalsozialisten können am Ende des Jahres 1938 mit Befriedigung und Stolz auf die durch ihre Arbeit mit ermöglichte Schaffung des Grossdeutschen Reiches blicken.

Die durch den Nationalsozialismus erfolgte Aufrichtung einer neuen Volksgemeinschaft und eines unerschütterlichen politischen Regimes gestatteten es mir auch, den Aufbau der neuen deutschen Wehrmacht durchzuführen. Sie hat in diesem Jahr ihre ersten grossen Bewährungsproben abgelegt. Offizier und Mann well-eiferten miteinander im Einsatz für das nationalsozialistische Grossdeutsche Reich.

Das deutsche Volk aber ist wieder stolz auf seine Soldaten!

Der Staat selbst und seine Verwaltung haben in diesem Jahr eine Aufgabe ersten Ranges hervorragend gelöst.

Ueber allem aber fliegt mein Dank dem ganzen deutschen Volke zu. Es hat durch seine wunderbare Haltung wesentlich beigetragen, einer suchenden Umwelt die letzten Hoffnungen auf das Wiederaufbrechen des alten Erbühels der Deutschen zu nehmen.

Keiner der sogenannten demokratischen Staatsmänner hatte in diesem Jahre auch nur annähernd das Recht, so sehr im Namen seines Volkes zu sprechen, als ich. Dies hat mitgeholfen, ohne Krieg eine europäische Frage zu lösen, die so oder so einmal gelöst werden musste.

Der Fleiss des deutschen Bauern hat uns dabei die Ernährung des deutschen Volkes sichergestellt. Der deutsche Arbeiter aber hat es fertiggebracht, in unserer Wirtschaft die Produktion auf das ausserordentlichste zu steigern.

Mein besonderer Dank gilt den Hunderttausenden, die die Westfront des Reiches mit einem Wall von Panzer und Beton umgeben haben, von dem wir wissen, dass keine Macht der Welt ihn jemals aufbrechen wird.

In dieser selben Zeit hat die Organisationsfähigkeit des deutschen Volkes Triumphe gefeiert. Neben die glanzvollen Leistungen der Wehrmacht treten die nicht minder glänzenden Leistungen auf dem Gebiet der Wirtschaft und auf dem unserer allgemeinen Verwaltung. Es wird aber einmal in der Geschichte besonders vermerkt werden, dass — trotz dieser äussersten politischen Span-

nungen und gigantischen Anstrengungen und Erfolge — das kulturelle Leben in keinem Augenblick zum Stillstand kam, sondern im Gegenteil auf einen wunderbaren Aufstieg hinzuweisen vermag.

So hat die nationalsozialistische Volksgemeinschaft auf allen Gebieten ihres reichgliederten Lebens in dem zurückliegenden Jahre gutgemacht, was Jahrzehnte, ja Jahrhunderte vorher an unserem Volke sündigten. Jenen aber, die im Glauben an diese Volksgemeinschaft seit Jahren, ja Jahrzehnten leiden mussten, und die vielleicht die Errichtung des Grossdeutschen Reiches selbst nicht mehr erleben durften, mag es über das Grab hinaus noch ein Trost sein, dass aus ihrem Leid das Glück und die Freude von unzähligen Millionen erwuchs. Sie haben damit nicht umsonst gelitten und sind nicht umsonst gefallen. Denn das Jahr 1938 ist zugleich das Jahr der Ablegung des grössten Bekenntnisses eines Volkes.

Zweimal wurden in dieser Frist Deutsche zur Wahl gerufen. Das erstmal das Altreich mit den Volksgenossen unserer neuen deutschen Ostmark und das zweitemal die nunmehr ebenfalls zum Reich gestosenen Sudetendeutschen.

Somit hat in diesem Jahre zum ersten Male in der Geschichte unseres Volkes ganz Deutschland seinem politischen Willen feierlichen Ausdruck gegeben, zum nationalsozialistischen Grossdeutschen Reich zu stehen und von ihm niemals mehr zu lassen, komme, was kommen wolle!

## Die Aufgaben der Zukunft

sind folgende:

Die erste Aufgabe ist und bleibt — wie in der Vergangenheit immer

wieder — die Erziehung unseres Volkes zur nationalsozialistischen Gemeinschaft.

Die zweite Aufgabe liegt im Ausbau und in der Verstärkung unserer Wehrmacht.

Die dritte sehen wir in der Durchführung des Vierjahresplanes, in der Lösung des Problems unseres Arbeitermangels und besonders in der wirtschaftlichen Eingliederung der neuen Reichsgebiete.

Aussenpolitisch ist der Platz Deutschlands bestimmt und festgelegt. Die Verpflichtungen, die aus unserer Freundschaft für das faschistische Italien erwachsen, sind uns klare und unverbrüchliche. Unser Verständnis für die geschichtliche Rolle Mussolinis im Dienste der Erhaltung des Friedens des vergangenen Jahres zwingt uns zu tiefer Dankbarkeit. Wir danken aber auch den anderen Staatsmännern, die es in diesem Jahre unternommen hatten, mit uns Wege zu einer friedlichen Lösung der unaufschiebbaren Fragen zu suchen und zu finden.

Im grossen Weltraum ist unsere politische Einstellung bedingt durch den Antikominternvertrag. Im übrigen aber haben wir wie immer nur den einen Wunsch, dass es auch im kommenden Jahr gelingen möge, zur allgemeinen Befriedigung der Welt beizutragen.

Möge die Gnade des Herrgotts dabei unser deutsches Volk auf seinem Schicksalsweg begleiten!

Es lebe die nationalsozialistische Bewegung, es lebe unser deutsches Volk und das Grossdeutsche Reich!

Berchtesgaden, 31. Dezember 1938.

(gez.) Adolf Hitler.

# Die deutsche Wehrmacht 1938

## Generaloberst v. Brauchitsch

### Das Heer

Zweimal stand im Jahre 1938 das Heer als Werkzeug des politischen Willens seines Obersten Befehlshabers zum Einsatz bereit. Die Bereitstellung der Truppen und die Bekundung des geschlossenen Willens der ganzen Nation genügt, um das politische Ziel zu erreichen. Zweimal durften deutsche Regimenter mit fliegenden Fahnen in befreites deutsches Land einmarschieren. An ihrer Spitze übermittelte Adolf Hitler der glücklichen Bevölkerung den Dank und die Grüsse des Reiches.

Die politischen Ereignisse des Jahres und die in grossem Umfange durchgeführten Reserveübungen brachten erhebliche Teile des deutschen Volkes in unmittelbare Berührung mit dem Heere. In der Erfüllung gemeinsamer Aufgaben stand das Heer in enger Verbindung mit den verschiedensten Dienststellen des Reiches, mit der Partei und ihren Gliederungen. Dies trug dazu bei, das gegenseitige Verständnis zu vertiefen und feste Bande des Vertrauens zu knüpfen. Vorbildlich war das Zusammenwirken im Sudetengebiet, wo in Ausübung der vom Führer übertragenen vollziehenden Gewalt die Oberbefehlshaber der Heeresgruppen während der ersten Wochen des Einmarsches auch die gesamte Zivilverwaltung und die Betreuung der Bevölkerung leiteten.

Der Aufbau des Heeres wurde unter Auswertung der in der Ostmark und im Sudetengebiet gemachten Erfahrungen planmässig fortgesetzt. Durch den starken Ausbau der Westbefestigungen wurde die aussenpolitische Handlungsfreiheit sichergestellt. Die Erziehung zur Wehrhaftigkeit vor der Dienstzeit und die Erhaltung der Wehrhaftigkeit nach der Erfüllung der Dienstpflicht konnte durch kameradschaftliche Vereinbarungen mit der SA. und anderen Verbänden weiter ausgebaut werden.

So ist das deutsche Heer heute, in seiner

Ausbildung, Bewaffnung und Gliederung den höchsten Anforderungen gewachsen. In seiner Zusammensetzung und geistigen Haltung ist es ein Volkshier im besten Sinne: Traditionengebunden an die soldatischen Tugenden des alten Heeres, tief verwurzelt im frontgeborenen Nationalsozialismus, stolz auf das Vertrauen, das Führer und Volk ihm schenken.

## Generaloberst Milch

### Die deutsche Luftwaffe

Niemals klarer als in dem Jahre 1938 fand das alte Wort seine Bestätigung: Si vis pacem, para bellum! — Wenn du den Frieden liebst, dann sei zum Kriege bereit! Denn nur mit seiner starken deutschen Wehrmacht konnte der Führer ohne einen Schwertstreich in den kritischen Septembertagen seine Ziele erreichen und zugleich der Welt den Frieden erhalten. In dieser Wehrmacht war es die deutsche Luftwaffe, die zu einem entscheidenden Teil dazu beitrug, dass im Ausland besonnene Vernunft gegenüber einer verantwortungslosen Kriegshetze schliesslich doch die Oberhand behielt.

Die deutsche Luftwaffe war zu jeder Stunde bereit. Wer die Gelegenheit hatte, in jenen Tagen bei der Truppe in ihren Horsten und Stützorten zu sein, wer den Dienst unserer Flieger, Funker und Kanoniere beobachten konnte und vor allem: wer Offiziere und Mannschaften Auge in Auge gegenübertrat, der wurde von der felsenfesten Gewissheit gepackt, dass hier eine Waffe geschmiedet worden war, die — wenn es not tat — in bedingungslosem und blitzschnellem Einsatz zur Verfügung ihres Führers und Obersten Befehlshabers stand. In nur dreieinhalb Jahren war dies Werk geschaffen worden. Unvorstellbar kurz die Zeit, unvorstellbar stark aber auch der Sieges- und Kampfeswille, der jeden Mitarbeiter an diesem grossen Aufbau vom ersten Augenblick an erfüllte. Zu neuem Leben war jener Geist erweckt, der die ruhmreichen deutschen Luftstreitkräfte des Welt-

krieges beseelte und den — wie es in dem Aufstellungsbefehl des ersten Geschwaders der jungen deutschen Luftwaffe aus dem Frühjahr 1935 heisst — der letzte Kommandeur des Jagdgeschwaders Richtihofen und der erste Oberbefehlshaber der Luftwaffe des Dritten Reiches, durch Kampf und Not treu und unerschütterlich hütete.

„Ich gebe euch das beste Fluggerät der Welt“ — das ist das Wort Hermann Görings bei einem Appell junger Fliegeroffiziere. Der Generalfeldmarschall hat sein Wort gehalten. Forschung und Fertigung wurden in der deutschen Luftfahrt zur höchsten Leistung gebracht. An diesem technischen und industriellen Erfolg haben die schöpferischen Hirne der Konstrukteure und Ingenieure den gleichen Anteil wie das unermüdetliche und rastlose Werk des deutschen Arbeiters. Wenn sich deutsche Flugzeuge im Verlauf des Jahres 1938 nicht weniger als 34mal in die Liste der internationalen Rekorde eintragen konnten, so ist dies ein beredtes Zeichen dafür, dass deutsche Luftfahrtforschung und Luftfahrttechnik in der Formung der Materie Schritt gehalten haben mit jener geistigen und seelischen Erneuerung, die in ihren Auswirkungen der deutschen Nation den Schutz ihres Luftraums, die deutsche Luftwaffe schenkte.

Nach dem grossen Geschehen des vergangenen Jahres binden wir nach guter deutscher Soldatenart den Helm fester. Das deutsche Volk kann ruhigen Herzens sein: im Rahmen seiner Wehrmacht ist heute die Luftwaffe nach den Worten ihres Oberbefehlshabers die zahlenmässig stärkste, die modernste und ein-satzbereiteste der Welt. Und so wird es bleiben.

Die deutsche Luftwaffe aber weiss, dass sie ihr Werden und Sein nur der nationalsozialistischen Bewegung dankt, die sie aus dem Nichts erstehen liess. Ihr Dank ist ihr Gelöbnis für die Zukunft: Zu jeder Stunde alles für unser nationalsozialistisches Deutschland, alles für unseren Führer!

(Schluss auf Seite 15.)

# Die Deutsche Frau

## Das Ehrenkreuz der deutschen Mutter

[Drei Millionen deutsche Mütter werden ausgezeichnet]

„Die deutsche kinderreiche Mutter soll den gleichen Ehrenplatz in der deutschen Volksgemeinschaft erhalten wie der Frontsoldat, denn ihr Einsatz von Leib und Leben für Volk und Vaterland war der gleiche wie der des Frontsoldaten im Donner der Schlachten.“ Mit diesen Worten hat der Hauptdienstleiter für Volksgesundheit in der Reichsleitung der Partei, Reichsärztführer Dr. Wagner, bereits auf dem Parteitag der Arbeit im Auftrage des Führers die Schaffung eines Ehrenzeichens für die kinderreiche deutsche Mutter angekündigt.

Mit der Weihnachtsbotschaft des Stellvertreters des Führers ist die Ehrung Wirklichkeit geworden. In einem schlichten, würdigen Ehrenkreuz, der stillen Erhabenheit der Mutter entsprechend, hat der Dank des Führers und damit der Dank eines ganzen Volkes an die Besten seiner Mutter sichtbaren Ausdruck gefunden.

3 Millionen deutscher Mütter werden nunmehr am Tage der deutschen Mutter 1939 erstmalig in feierlicher Weise die neuen Ehrenzeichen durch die Holschneider der Partei verliehen bekommen. Jahr für Jahr werden diese Feiern sich dann am Muttertag, am Ordenstag der kinderreichen Mütter, wiederholen.

„Das Kind adelt die Mutter!“ so steht es auf der Rückseite des Ehrenkreuzes geschrieben. So werden die Feiern am Muttertage aufs neue künden von jener Wandlung in der inneren Haltung des deutschen Menschen vom wiedererwachten Willen zum Kind, den der Nationalsozialismus mit Recht als den grössten seiner Erfolge bezeichnen darf. Bisher in diesem Umfange noch keinem Staate beschieden, ist die wiedererstandene Lebenskraft das Glaubensbekenntnis des deutschen Volkes zum nationalsozialistischen Staat, ist jedes neugeborene Kind der lebendige Vertrauensbeweis zu Führer und Volk. Der deutschen Mutter, die diesen Vertrauensbeweis erbrachte, ihr gilt mit dem neuen Ehrenzeichen auch nach aussen hin der Dank.

Daneben gilt dieser Dank auch denen, die in der Mehrzahl der Fälle unter viel schwereren Bedingungen in der Zeit während und nach dem Kriege das grosse Werk vollbracht haben, den Altmüttern, die für Deutschland das gleiche geleistet haben wie unsere Jungmütter von heute. Ohne die grossen Hilfeleistungen, wie sie heute im Hilfswerk für Mutter und Kind der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt beispielsweise gegeben sind, haben sie, Mann und Frau zugleich, die Sorge um das tägliche Brot, die ganze Last der Kindererziehung auf den eigenen Schultern getragen. Ihre Ehrung wird jetzt eine Dankeschuld abtragen, die ein Volk vergass, das sich selbst verlor.

Die Partei kann und wird im Reich niemals müde werden in ihrer Aufklärung und Erziehungsarbeit. Sie lehrt die Jugend die Ehrfurcht vor den Ahnen, sie weckt in ihr

den Ehrgeiz, nicht nur Enkel, sondern auch Ahnherrn zu sein in der ewigen Geschlechterfolge der eigenen Sippe.

Die Jugend vor allem, sie soll zur Ehrfurcht vor den Müttern des Volkes angehalten werden. So wird sich die Ehrung der kinderreichen deutschen Mutter nicht nur auf den Muttertag und auf die Ordensverleihung beschränken. Auch im öffentlichen Leben wird die kinderreiche Mutter in Zukunft den Platz einnehmen, der ihr zukommt.

Durch die Grusspflicht sämtlicher Mitglieder der Jugendformationen der Partei wird der Jungnationalsozialist ihr die Achtung erweisen.

Darüber hinaus aber werden die Trägerinnen des Mütter-Ehrenkreuzes in Zukunft alle jene Bevorzugungen geniessen, die gegenüber den verdienten Volksgenossen, gegenüber Kriegsbeschädigten und Opfern der nationalsozialistischen Erhebung, bereits Selbstverständlichkeit geworden sind, als da sind Ehrenplätze bei Veranstaltungen der Partei und des Staates, Vortrittsrecht an Behörden, Verschärfung der Pflichten zu bevorzugter Platzanweisung in Eisen- und Strassenbahn. Dazu kommt eine Altersversorgung, bevorzugte Aufnahme in Altersheimen für alleinstehende Altmütter, voraussichtlich in eigenen in Grossstädten zu errichtenden Altersheimen oder in besonderen Abteilungen der schon bestehenden Heime.

Doch nicht Dank allein bedeutet diese Ehrung der kinderreichen Mutter, insbesondere der deutschen Altmütter, durch den Führer, sie drückt zugleich auch das Vertrauen aus, das der Führer und damit das deutsche Volk allen deutschen Müttern entgegenbringt, dass sie auch weiterhin den Weg des deutschen Volkes herleiten helfen, dass sie ihm die Jugend schenken, die nach schwerer Zeit dereinst den Aufstieg des deutschen Volkes heendet. Wohl hat es heute in der Geburtszahl das erreicht, was zur Bestandserhaltung des deutschen Volkes notwendig ist. Das aber kann niemals das Ziel, sondern nur der Übergang sein zu weiterem Wachstum. Was nicht wächst, stirbt, das lehrt die Natur. Das deutsche Volk aber soll leben und muss wachsen!

Die Worte des Führers, die er auf dem Parteitag der Ehre an die deutsche Frauenschaft richtete, sie waren getragen von diesem Vertrauen zur deutschen Frau und Mutter:

„Ich bin überzeugt, dass die Bewegung von niemand mehr verstanden wird als von der deutschen Frau... und ich weiss, dass auch in schlimmen Zeiten, wenn die Neunmalweisen und die Ueberklugen unsicher werden, die Frauen ganz sicher aus ihrem Herzen heraus zur Bewegung stehen und sich mit ihr für immer verbinden.“

Die deutschen Frauen und Mütter werden diesem Vertrauen des Führers auch in Zukunft recht geben.

## Deutsche Mütter erholen sich

Nach dem Bericht einer Heimleiterin

Mütter im Erholungsheim! Das bedeutet, einmal ganz losgelöst sein von den täglichen Pflichten, bedeutet Wochen sorglosen Ausruhens, Tage der Erholung und der Selbstbesinnung — des einmal ganz „Sichselbstgehörens“. Wenn so die Mütter, die Last des Alltags hinter sich lassend, die Schwelle des Heimes überschreiten, beginnt für sie eine Zeit, deren Erlebnis sie weit über die Erholungswochen hinaus mit dankbarer Freude und neuer Kraft erfüllt. Mag der einen oder anderen anfänglich auch manches ungewohnt sein, in kürzester Zeit finden sich doch alle in den Rhythmen, der sie für vier Wochen umschliesst.

Zunächst kommen unsere Mütter aus dem Staunen nicht heraus. Alles ist so neu und unerwartet schön: der liebevolle, herzliche Empfang, Sicht und Einzug in die hellen, luftigen, geschmackvoll ausgestatteten Räume, der Blick in die landschaftlich schöne Umgebung. Auch die pünktliche Tageseinteilung, bei der jede Minute zweckmässig auf das Ziel der Erholung eingestellt ist, wird bald als wohlthuend empfunden. Dabei geht jede Mutter natürlich anders an die neuen Dinge heran. Das Wesentliche aber ist, dass alle sich nach kurzer Zeit zu einer einzigen grossen Familie zusammenfinden.

Ist die Entspannung, die der wirklichen Erholung vorausgeht, eingetreten, dann ist der Augenblick gekommen, in dem mein eigentliches Wirken als Heimleiterin beginnt. Dann bin ich mitten unter den Müttern und versuche, ihnen innerlich nahe zu kommen. Es ist oft nicht leicht, sie seelisch zu erfassen. Aber hingebend guter Wille und natürliche

Herzenswärme vermögen schliesslich auch das scheueste und verschlossenste Gemüt zu gewinnen, und nichts ist dann beglückender, als das überraschende Aufleuchten dankbarer Freude in den von Sorge müde und matt gewordenen Augen.

Der Gemeinschaftsgeist, der das Lebenselement des Heimes ist, lässt die Erholungszeit zu einem Erlebnis werden, das den Müttern — ich möchte sagen — ein Stück Jugend wiedergibt. Selbst die Sorge um Mann und Kind (dieses bange „wie mag es zuhause gehen“) verliert sich bald, denn es ist ja rechtzeitig, entweder durch Verwandtenhilfe oder eine Haushaltshelferin der NSV, dafür gesorgt worden, dass die Mütter beruhigende Nachrichten über den geregelten Gang ihres Hauswesens erhalten. So schwindet nach und nach alles, was ungetrübter Erholung hinderlich ist, und es wächst die Freude über jeden neu anbrechenden Tag, an dem die Mutter einmal ruhig ausschlafen darf, bis sie geweckt wird, und an dem sie sich nicht zu sorgen braucht, ob auch alle zeitig genug aufstehen, um pünktlich am Arbeitsplatz zu sein.

Eine Stunde leichter Morgengymnastik sorgt für körperliche Ertüchtigung. Huch, geht es nach dem Aufstehen in die Trainingsanzüge, und es ist eine Freude, zu sehen, wie nach und nach die „Übungen“ klappen! Wieviel Freude die Mütter selbst daran haben, geht aus der häufig gehörten Aeusserung hervor, nun aber auch zuhause mit den Kindern regelmässig üben zu wollen! Auf Wanderungen durch die schöne deutsche Landschaft gibt es vielfältige Möglichkeiten, die Aufmerksam-

keit für Dinge zu wecken, die den Frauen — besonders den Städterinnen — bisher fremd waren oder in der Hast des Alltags nicht beachtet wurden. Frische Lieder erklingen und lassen das Herz frei und froh werden. Und wie schmeckt nach solchen Stunden das kräftige Mittagessen, wie gut tut danach eine zweistündige Ruhepause im Liegestuhl unter grünen Bäumen, die wieder frisch werden lässt für den Nachmittag. — Der Abend versammelt alle wieder im Wohnraum, Lieder werden geübt, Erlebnisse ausgetauscht und von zu Hause erzählt. Hände, die absolut nicht ruhen können, erhalten Anregungen zu geschmackvollen Handarbeiten oder lustigen kleinen Basteleien als Mitbringsel für die Kinder. Frohsinn und Heiterkeit kommen zu ihrem Recht, und manche Mutter, die glaubte nicht mehr fröhlich sein zu können, erlebt staunend, wie jung sie doch innerlich noch ist.

Fröhliche und ernste, unterhaltsame und besinnliche Stunden bilden das Gleichmass der Tage. Haben die Mütter doch auch einmal Zeit, in ihr Inneres hineinzuhorchen und unter liebevoller Führung Gaben und Neigungen sich entfalten zu lassen, von denen sie oft selbst kaum wussten. Gerade das Gemeinschaftserleben verlangt ja nach Gestaltung durch freudige Teilnahme des einzelnen. So habe ich immer wieder meine Freude daran, wie die Mütter aus sich herausgehen, und wie empfänglich und aufgeschlossen sie sind für alles seelische „Erholungsgut“, das ihnen nahegebracht wird.

Oft auch besprechen wir ernste Dinge miteinander, die als Lebens- und Zukunftsfragen der Nation uns heute alle auf das Tiefste bewegen, und die zwanglose Art, in der es plaudernd geschieht, gibt die beste Möglichkeit, den Frauen die verpflichtenden Zusammenhänge klar werden zu lassen, die zwischen diesen Dingen und ihrem Alltagsleben als Frau und Mutter bestehen. Das Wirken nationalsozialistischen Geistes, das in unse-

Die Mutter schickt ihre Kinder hinaus,  
Und kommen sie auch nimmer nach Haus,  
So können doch Berge und Meere nicht wehren,  
Dass Mutter und Kinder einander gehören.

Wilhelm Meyer.

rer völkischen Wohlfahrtspflege einen so sinnfälligen Ausdruck findet, und dessen Segen sie am eigenen Leibe verspüren, baut eine Brücke des Verstehens auch zu fernerliegenden Gedanken und dem ganzen grossen Werk des Führers.

Besonders liegt mir am Herzen, in den Frauen auch das Verständnis zu wecken und zu stärken für die Aufgabe, die ihnen als Hüterinnen unseres Volksgutes in Sitte und Brauchtum zukommt, in Sagen, Liedern, Märchen, fraulicher Handwerkskunst, Volkstrachten, Festtagsbräuchen usw. Eng damit verbunden sind Anregungen zu Freizeit- und Feierygestaltung in der Familie. Die Frauen sehen und erleben im Heim, mit welch einfachen Mitteln einem Feiertag ein festliches Gepräge gegeben werden kann, und wie leicht es ist, dem Werktag durch liebevolle Beachtung kleiner Dinge den grauen Schein des „Alltags“ zu nehmen, und sei es durch nichts anderes als ein paar Blumen oder ein wenig Grün auf dem Tisch und durch eine nett angeordnete Mahlzeit.

In der Gestaltung des letzten Abends drängt sich dann noch einmal alles zusammen, was wir in fröhlichen und ersten Stunden miteinander erlebt haben. Es ist der Abschluss einer Zeit, die den Müttern körperlich und seelisch soviel neue Kräfte gegeben hat, dass es ihnen nun ein Herzensbedürfnis ist, ihr — zum letztenmal in froher Kameradschaft — einen möglichst festlichen und unvergesslichen Ausklang zu geben.

Ihr grösster Dank dabei gilt dem Führer, von dem sie wissen, dass sein bewogender Wille auch hinter ihrer sorglosen Ferienzeit stand. In diesem Bewusstsein kehren sie heim, nicht nur gekräftigt an Leib und Seele, sondern auch erfüllt von dem Gedanken der Volksgemeinschaft und mit vielen guten, neuen Vorsätzen, die ihnen nicht selten zu einem Markstein ihres Lebens werden.

## Als Schwester in englischen Lazaretten

Von Emmy Meyer

Wir bringen hier die Aufzeichnungen einer nach England verheirateten jungen Deutschen, die ihren Mann im Kriege verlor und ihr hartes Schicksal als Rote-Kreuz-Schwester mit beispielhafter Tapferkeit überwindet.

Greenwich, Dienstag, 11. Mai 1915.

In der Nacht vom Sonntag auf Montag wieder ein Zeppelinangriff, diesmal kurz vor London, über Themsemündung, Southend, Westcliffe. Die allgemeine Nervosität wächst phantastisch, die Zeppelins sind der Alpdruck der Nächte, die Vorwürfe in der Presse wegen ungenügender Abwehr lassen an Deutlichkeit nichts mehr zu wünschen übrig. In den Schulen bekommen die Kinder jetzt „Zeppelinunterricht“, der Lehrer schreibt auf der Wandtafel vor, wie sie sich im Falle eines Angriffs zu verhalten haben:

If the Zeppelins come,  
Keep indoors.  
Put lights out and keep quiet.  
British means pluck.

Unsere Patienten sagten mir heute: „Ein Glück, dass wir hier sind. Im Lazarett in Harwich hätte man uns den Zeppelinbesuch tüchtig unter die Nase gerieben.“

Die Admiralität meldet freilich offiziell, der Sachschaden sei unbedeutend. Aber das in der Presse von neuem erhobene Geschrei über die ungenügende Abwehr ist mit dieser Darstellung nicht recht in Einklang zu bringen. Eine unserer Schwestern bekam heute Besuch aus Southend, der von lodernen Bränden, Explosionen, schwer beschädigten Schiffen, getroffenen industriellen Anlagen angsterfüllt erzählte.

Jedenfalls ist die unruhvolle Spannung hier gross. Die Anzeigen in den grossen Zeitungen von Wohnungen mit bombensicherem Keller mehren sich. Wir selber sind durch grosse, liegende Kreuze auf unserm Dach als Lazarett gekennzeichnet, haben also wohl nichts als höchstens einen unglücklichen Zufallstreff für zu fürchten. Wie sollten wir es auch machen? Mit unserm zum grössten Teil bettlägerigen Schwerverwundeten wäre es ganz unmöglich, in die Keller zu flüchten.

Luftangriff, Gasangriff, was für entsetzliche Kampfmittel, nein, Mordmittel hat die sogenannte zivilisierte Welt ersonnen.

Die Welt müsste so in Waffen starren, dass keine Regierung es wagen dürfte, mit einem anderen Volk Krieg anzufangen. Das wäre vielleicht die einzige Lösung — aber ich bin dumm und gänzlich unbegabt für die Dinge der höheren Politik. Vernon würde sicherlich sagen: „Du darfst den Boden unter den Füssen nicht verlieren und Utopien nachjagen; du musst mit heiden Beinen fest auf der Erde stehen.“

In seinem Ton lag bei solchen Ermahnungen eine leise, spöttische Ueberlegenheit. Zu denken, dass ich sie nie mehr hören werde, nie mehr das Lächeln sehen, das sie zärtlich begleitete.

Nie ist ein entsetzliches Wort.

Vernon, Liebster, es ist so schwer ohne dich.

Donnerstag, 4. Juli 1915.

Besuch von der Königin, die, nachdem sie alle Lazarett in London und Umgebung gesehen hatte, nun auch das unsrige kennenlernen wollte. Countess Lennox kam, telegraphisch benachrichtigt, für zwei Tage vom Kontinent herüber. Sie und Dr. Sturdee, unser Chefarzt, führten die Königin (zwei Hofdamen gingen, sichtlich gelangweilt, hinter den Dreien her), auf den Stationen wurden wir Schwestern zu Auskünften herangezogen. In meinem Saal ging Queen Mary von Bett zu Bett, hatte für jeden einzelnen ein freundliches Wort, eine teilnehmende Frage nach Verwundung und Familie, verteilte (die gelangweilten Hofdamen trugen das hinter ihr her) Zigaretten, Kekse und Blumen. Sie sprach deutsch, was unseren Leuten mächtig imponierte. Ohne einen kleinen, erheiternden Zwischenfall, dessen Pointe die Königin allerdings nicht verstand, ging es natürlich nicht ab. Pleschke, tüchtiger Berliner, durchaus nicht auf den Mund gefallen, Obermaat auf der „Blücher“, hat eine recht unangenehme, langwierige Verwundung: ein Granatsplitter hat seine vier Buchstaben attackiert, die Muskulatur tief aufgerissen und zerfetzt. Der arme Kerl muss seit Monaten auf dem Bauch liegen.

Das erregte die besondere Teilnahme der Königin. Sie fragte ihn sehr freundlich: „Wo sind Sie verwundet, lieber Mann?“ Die Kameraden grinsten, Pleschke blickte sich ratlos um, keine rettende Erleuchtung kam ihm. Schliesslich stotterte er: „Am Hintern, Majestät.“ Die Gesichter meiner Leute verschwanden unter den Bettdecken. Die Königin aber wandte, liebenswürdig lächelnd, sich ihm noch näher zu: „Wie, bitte?“ Fragend blickte sie den Doktor, die Hofdamen, Countess Lennox und mich, an. „I don't understand.“

Der Mann ist in der Doggerbankschlacht verwundet, Majestät, er war auf der „Blücher“,“ beiläufig ich mich, zu erklären. Pleschke und die andern atmeten auf. Und die Königin rief lebhaft: „O, ein Held von der „Blücher!“ und liess dem guten Pleschke noch eine zweite Schachtel Zigaretten geben.

Sie war ganz Engländerin. Und doch ein Mensch, der Wunden auch jenseits der Grenzen heilen wollte, der auch im Feind den schmerzleidenden Mitmenschen sah. Das hat mir viel Mut gemacht.

# Mittelmeer im Mittelpunkt

(1. Fortsetzung)

Der Faschismus liess von Anfang an keinen Zweifel darüber, dass er das italienische Mittelmeerproblem durch die bisherigen Erwerbungen, durch Libyen und den Dodekanes, nicht als gelöst betrachte. Zunächst ging der Faschismus daran, die Adria zu „verkorken“. Italien setzte sich in Albanien fest, ohne dass England, das damals nach Gegenwärtigen gegen Frankreichs Mittelmeerpolitik suchte, einen Anlass zur Intervention sah. Italien besetzte die Insel Saseno, richtete sich auf dem albanischen Festlande häuslich ein und baute Valona zu einem starken militärischen Stützpunkt aus. Nach einigen Schwierigkeiten gelang es Italien im Jahre 1927, ein Bündnis mit Achmed Zogu zu schliessen, das im Jahre 1936 erneuert worden ist und Albanien in wirtschaftlicher, kultureller, politischer und militärischer Hinsicht vollkommen dem Willen Italiens unterstellt.

Die italienisch-albanische Freundschaft gründet sich sowohl auf strategisch-politische wie auf wirtschaftliche Interessen. Die Möglichkeit, das Adriatische Meer im Falle eines Konfliktes im Mittelmeer absperrn zu können, würde die italienische Ostküste sichern. Damit wäre die italienische Küstenstrecke, die für den Zugriff einer feindlichen Seemacht offenliegt, wesentlich verkürzt. Eine Sicherung der Ostküste gibt Italien einen grossen strategischen Kraftzuwachs. Aber wenn Italien die Ostküste dem feindlichen Zugriff entziehen will, dann muss es die Strasse von Otranto zwischen Süditalien und Albanien sperren, die den Zugang zum Adriatischen Meer bildet. Eine solche Sperrung setzt aber einen befestigten Brückenkopf auf der albanischen Gegenküste voraus. Diese Funktion ist hauptsächlich der Insel Saseno zugewiesen. Darüber hinaus hat sich Italien an der Küste Süditaliens selbst festgesetzt: in Fiume, in Zara und Lagosta. Das italienisch-südslawische Verhältnis hat in der letzten Zeit eine sichtbare Entspannung erfahren. Das darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass Italien nach wie vor das Amarissimo Mare, „die allerbitterste See“ — so genannt, weil die von der Venezianischen Republik ausgeübte Herrschaft über die verlockenden Gestade Dalmatiens bisher nicht wiederhergestellt werden konnte —, als italienisches Meer betrachtet.

Andererseits ist Albanien die italienische Hilfe bei der wirtschaftlichen Erschliessung des Landes sehr willkommen. Italien hat u. a. begonnen, die albanischen Oelquellen zu erschliessen, auf denen die Oelversorgung Italiens aufgebaut wird. Das albanische Rohöl wird in Bari mit dem Hydrierverfahren zu Motorbrennstoff und Schmieröl verarbeitet. Unter den zahlreichen italienischen Konzessionen in der Wirtschaft und im Verkehrswesen sind die Flugverkehrsdienste der Ala Littoria von ganz besonderer Bedeutung.

Eine der ersten Aktionen der faschistischen Mittelmeerpolitik war der „Panthersprung“ Mussolinis nach Korfu, der infolge des britischen Widerstandes aber gleich zurückgenommen werden musste. Die Beute aus dem Kriege mit der Türkei wurde festgehalten. Die Inseln des Dodekanes sollen das „Malta“ Italiens werden — sie sind es schon heute. Nach Rhodos wurde eine Luftlinie vorgegriffen. Durch die energische Inangriffnahme der wirtschaftlichen Erschliessung ist auch der militärpolitische Wert Libyens wesentlich erhöht worden. In dem Freundschaftsvertrag vom Jahre 1926 mit Spanien erreichte Italien seine Einschaltung in das Tangerstatut.

Alle diese Unternehmungen waren noch Einzelaktionen, tastende Vorstösse, die England keinen Grund gaben, die faschistische Mittelmeerpolitik zu stören. Die Lage änderte sich aber von Grund auf, als das faschistische Pendel ausschlug, als der Feldzug zur Eroberung Abessiniens begann. Im Herbst 1935 fragte sich die Welt, ob eine einzige Macht ihren Willen gegen den Widerstand von mehr als 50 Nationen durchsetzen könnte. Heute wissen wir, dass Italien und nicht die Sanktionsnationen des Völkerbundes gesiegt haben. Wir wissen überdies: die Vorherrschaft Englands über das Mittelmeer ist beendet. Das faschistische Italien hat die Probe aufs Exempel gemacht. Es forderte Grossbritannien heraus und liess sich durch die britischen Dreadnoughts nicht hindern, ein Truppschiff nach dem anderen durch den Suezkanal zu schicken, um den ostafrikanischen Feldzug zu einem schnellen siegreichen Ende zu führen.

Hat Mussolini lediglich gewagt, hat er le-

diglich ein hohes Risiko übernommen und den Gegner durch seine Festigkeit und Ziel-sicherheit davon abgehalten, seine Herausforderung anzunehmen? Mussolini erklärte, dass er in der Verwirklichung der geplanten Oelsanktionen eine Kriegserklärung erhehlen würde. England verzichtete auf die Durchführung der Oelsanktionen. Eine kriegerische Auseinandersetzung zwischen England und Ita-

## Mussolini wagte, aber er wagte, weil er sich stark fühlte zu dem Wagnis, die Gültigkeit der traditionellen Mittelmeerstrategie in Zweifel zu ziehen.

In der Tat hat das strategische Kräfteverhältnis im Mittelmeer eine entscheidende Verschiebung erfahren.

Mussolini musste mit einem Kriege mit England rechnen. War er des Sieges gewiss? Glaube er, durch seine Luftwaffe die britische Flotte schlagen zu können? Das ist nicht anzunehmen. Aber er hätte das Risiko eines Krieges wahrscheinlich nicht auf sich genommen, wenn er nicht in die Luftwaffe ein ungeheures Vertrauen gesetzt hätte. Andererseits steht unter den Gründen, die das strategische Sicherheitsgefühl der Engländer im Mittelmeer erschüttert hatten, der Ausbau der italienischen Luftmacht offenbar an erster Stelle. Damit ist keineswegs gesagt, dass die britische Flotte davon überzeugt gewesen wäre, in einem Mittelmeerkrieg mit Italien eine Niederlage erleiden zu müssen. So einfach liegen die Dinge gewiss nicht. Aber das hat die britische Flotte im Herbst 1935 erfahren: die Demonstration ihrer Stärke allein genügt heute im Mittelmeer nicht mehr — wie im 19. Jahrhundert! —, um den Gegner zum Einlenken zu zwingen.

Die Entwicklung der Luftfahrt hat im Mittelmeer eine neue Epoche eingeleitet. Das kräftige Selbstgefühl Italiens gründet recht eigentlich in dem Bewusstsein, dass es durch seine Luftwaffe heute „jeden Winkel im Mittelmeer kontrolliert“ (nach einem Ausspruch Valles, des Oberkommandierenden der italienischen Luftstreitkräfte). Nicht zufällig war der italienische General Douhet der Verkünder einer neuen Epoche in der Geschichte des Krieges, der Epoche des Luftkrieges. Nicht zufällig war es ein Italiener, der die Forderung aufstellte, dass die Luftwaffe, die „Raumwaffe“, nicht eine Hilfswaffe sein dürfe, sondern das entscheidende Kampfmittel bilden müsse, dessen rücksichtsloser Masseneinsatz in der Offensive allein eine schnelle Entscheidung des Krieges verbürge, während sich die Landarmee und die Flotte auf eine defensive Haltung beschränken sollen.

Italien ist nicht davor zurückgeschreckt, sich in die Interessengebiete Grossbritanniens einzuschieben. Es hat am Wege nach Indien ein italienisches Kolonialreich aufgebaut, das in Verbindung mit dem vor kurzem nach Südosten vorgeschobenen Libyen den anglo-ägyptischen Sudan in die Zange nehmen könnte. Italien hat die Front des britischen Reiches an einigen seiner empfindlichsten Stellen zu beunruhigen gewagt. Den Mut und die Kraft zu diesem Wagnis gaben ihm in erster Linie die Bombengeschwader, die zum Sprunge auf die britischen Stützpunkte im Mittelmeer bereitstanden. In der Entwicklung der Luftfahrt, das heisst in der Einbeziehung der Höhendimension in den Kriegs- und Verkehrsraum, liegt eine der entscheidenden Ursachen für das Wiedererwachen des Mittelmeeres. Luftlinien sind politisch-strategische Kraftlinien. Die Verschiebung der politisch-strategischen Kräfteverhältnisse im Mittelmeer wird handgreiflich, wenn wir das Luftstrassennetz betrachten, das es heute umspannt. Die italienische Luftverkehrspolitik ist in er-

## Das östliche Becken des Mittelmeeres ist das Durchgangsgebiet für die grossen Luftwege von Europa nach dem Orient und dem fernen Osten.

Frankreich kreuzt es via Neapel—Athen—Beirut auf dem Wege nach Indochina. Ganz in der Nähe von Beirut, in Tripolis, endet übrigens die französische Oelleitung, die den französischen Anteil am Mossulöl an die syrische Küste befördert. Die Holländer überfliegen das östliche Mittelmeer auf der Route Athen—Kreta—Mersa Matruh (Ägypten). Die Italiener haben durch die Linie Rom—Athen—Rhodos im östlichen Mittelmeer luftpolitisch Fuss gefasst. Diese Linie verdichtet die Be-

ziehungen Italiens zu der strategisch so bedeutungsvollen Dodekanesgruppe. Im Sommer 1937 ist die Linie über Rhodos hinaus nach Haifa in Palästina verlängert worden. Diese Massnahme enthüllt ihren politischen Sinn, wenn man bedenkt, dass Italien heute alles versucht, um in den arabischen Ländern des Nahen Ostens um Vertrauen zu werben. Haifa ist überdies der Endpunkt der britischen Pipa Line von Mossul her!

Die starke luftpolitische Stellung Italiens

konnte glücklicherweise vermieden werden. England gab nach, einmal, weil es den Frieden wirklich aufrichtig wünschte, zum andern aber auch, weil es im Mittelmeer zum erstenmal in seiner Geschichte einen „Schwächeanfall“ erlitten hatte. England war unsicher geworden. Auch die Verstärkung der Fleet in being reichte nicht aus, um Italien zum Rückzug zu bewegen.

ster Linie auf die Umklammerung des Mittelmeerraumes ausgerichtet. Die Hauptadern des italienischen Luftverkehrssystems entsprechen den Kraftadern der italienischen Mittelmeerpolitik, die von dem Prinzip der Allgegenwärtigkeit beherrscht ist. Wie kann Italien seine Allgegenwärtigkeit besser beweisen als durch seine Flugzeuge, die die Tagesentfernungen zu Stundenentfernungen machen!

In das westliche Becken des Mittelmeeres hat die Ala Littoria, die italienische Lufthansa, neben der Linie Rom—Genua—Marseille—(Barcelona) die Lufttrasse Rom—Palma (Mallorca)—Melilla (Spanisch-Marokko)—Cadix vorgegriffen, die das vitale Interesse Italiens an dem Schicksal Spaniens unterstreicht. Zwei italienische Luftwege haben Tunis zum Ziel (wo auch 100.000 Italiener in ihrem Volkstum bedroht sind): die eine führt von Rom direkt nach Tunis, während die andere über Neapel und Palermo geleitet wird. Auch Sardinien (Cagliari und Sassari) ist natürlich auf dem Luftwege erreichbar.

Die strategisch-militärische Bedeutung der libyschen Küste wird durch die 1822 km lange Autostrasse unterstrichen, die Mussolini im März 1937 feierlich eröffnet hat. Diese „Littoranea Libica“ ist 7 m breit, wovon 5 m bituminiert sind. Das Band dieser modernen „Römerstrasse“ erstreckt sich von Ras Agir an der tunesischen bis nach Pto. Bardia an der ägyptischen Grenze. Alle Küstenorte Libyens sind jetzt auch vom Lande aus schnell erreichbar — eine Tatsache, die ihren militärischen Wert natürlich ausserordentlich erhöht.

In Bengasi berührt auch die neue von Rom—Syrakus kommende „Linie des Imperiums“ das afrikanische Festland. Der Zielpunkt dieser Luftlinie ist Addis Abeba. Diese Kernlinie des italienischen Luftstrassennetzes wird von Bengasi aus zunächst nach Kairo in Ägypten geführt. Von hier aus folgen die italienischen Maschinen dem britischen Luftweg über Wadi Halfa nach Khar-tum, um dann via Cassala—Asmara—Dschibuti—Dire Dawa nach der Hauptstadt Italienisch-Ostafrikas zu fliegen. Ein Luftverkehrsnetz in dem neuen afrikanischen Kolonialreich befindet sich im Aufbau. Somaliland ist durch die Strecke Dire Dawa—Gorrahai—Belet Uen—Mogadischu an die grosse italienische Koloniallinie angeschlossen.

im östlichen Teil des Mittelmeeres gründet aber vor allem darin, dass es ein unentbehrliches Durchgangsland für die Führung der britischen Empire-Grundlinie nach dem Nahen Osten, nach Südafrika und Indien—Australien darstellt. Es versteht sich, dass Italien aus dieser Lage Vorteile zu ziehen wusste, indem es die Gewährung des Rechts zur Ueberfliegung seines Hoheitsgebietes und zur Landung auf italienischem Boden an eine entsprechende Konzession von Flugrechten auf den Territorien des britischen Weltreiches band. Die Engländer befinden sich in einer heiklen Lage. Wenn sie ihre grosse Luftlinie nach Afrika bzw. nach Australien an dem Seeweg durch das Mittelmeer entlang führen würden, ginge der entscheidende Vorteil des Luftweges, die Wegabkürzung, wieder weitgehend verloren. Andererseits kann England das Reichsflughandelsgesetz nicht nach dem „All-red-Prinzip“ aufbauen, d. h. nach dem Grundsatz, britische Verkehrswege nur an britischen Stützpunkten entlang zu führen. Auf dem direkten Kurs von London nach dem Osten müssen die Flugzeuge der Imperial Airways französisches und italienisches Gebiet passieren. Frankreich und Italien haben denn auch nicht geögert, den Engländern die Stärke ihrer Stellung im Zeitalter der Luftfahrt klarzumachen. Italien braucht nur mit der Sperrung seines Luftraumes für die Flugzeuge der Imperial Airways zu drohen, um den Engländern wieder bewusst zu machen, dass sie im Zeitalter der Luftfahrt nicht mehr die Monopolstellung einnehmen, die sie im Zeitalter der Schifffahrt besaßen.

England hat sich mit der Tatsache abgefunden, dass seine traditionelle Mittelmeerpolitik, die im wesentlichen auf die Befestigung seiner Flottenstützpunkte im wesentlichen Teil des Mittelmeeres aufgebaut war, luftpolitisch ihren Sinn weitgehend verloren hat. Der englische Brigadier-General P. R. C. Groves meint sogar: „Malta ist im Falle eines Krieges unhaltbar. Unsere anderen Luftstützpunkte — in Gibraltar und im östlichen Mittelmeer — genügen nicht, um unsere Vormachtstellung zu sichern, auch wenn wir das notwendige Flugmaterial besäßen.“ Die etwa 140 km breite Rinne zwischen Sizilien und dem afrikanischen Festland wird von der kleinen italienischen Insel Pantelleria beherrscht, die in den letzten beiden Jahren zu einem starken Stützpunkt für Unterseeboote und Flugzeuge ausgebaut wurde. Das von der italienischen Regierung ausgesprochene Verbot der Ueberfliegung dieser Insel hat in England erhebliches Aufsehen erregt.

Italien und Frankreich umspannen heute durch ihre Luftverbindungen zwischen dem Mutterland und den nordafrikanischen Kolonien den mittleren und westlichen Teil des Mittelmeeres vollkommen. Sichere Stützpunkte für den Schutz und die Verproviantierung der englischen Flotte gibt es hier nicht mehr. Führende englische Politiker haben denn auch schon vor Jahren vorgeschlagen, dass England seine Stellung im westlichen Mittelmeer freiwillig räumen solle, um dafür seine Positionen im Osten und am Suezkanal noch stärker auszubauen.

Die Erfahrungen des Jahres 1935—36 haben in England notwendig zu der Frage geführt, wie die britische Stellung im Mittelmeer wieder verstärkt werden kann. Einige Empire-Strategen gingen in der Diskussion sogar so weit, für den Kriegsfall die Räumung des Mittelmeeres und die Umleitung des Handelsverkehrs über das Kap der Guten Hoffnung vorzuschlagen. Räumung des Mittelmeeres: das heisst die Aufgabe Malts oder doch zumindest Desinteressement für Malta und dafür Konzentration auf die Ausgänge Gibraltar und Alexandria—Aden. Strategisch also: Fernblockade! Grossbritannien soll sich, so meinte man, im Kriegsfall damit begnügen, die Ausgänge zu „verkorken“ („Pfpfentaktik“!), und abwarten, bis der Feind im Mittelmeer sich ergäbe. Kein Schiff des Mittelmeerfeindes soll die Möglichkeit haben, das Meer zu verlassen, kein Schiff soll in das Mittelmeer einlaufen und den Feind mit Waren versorgen können. Der Gegner soll durch diese Taktik also „erstickt“ werden. Kein Zweifel kann darüber bestehen, dass der italienische Machtzuwachs im Mittelmeer die britischen Positionen an den Ausgängen kaum geschwächt hat. Ihre erfolgreiche Verteidigungsmöglichkeit ist durch die Ereignisse der letzten Jahre nicht in Frage gestellt.

(Fortsetzung folgt)

# Zwischen Kanzel und Uewald

## Erinnerungen an Gustav Stutzer

geboren am 30. Januar 1839 in Seesen, gestorben am 13. März 1921 in Heidelberg

Das Lebenspendel Gustav Stutzers hat zeitweilig weit ausgeschlagen und ist mitunter beträchtlich von dem geruhsamen Weg abgewichen, der einem wohlbestallten evangelischen Pfarrer in Amt und Würden zur Zeit der deutschen Kleinstaaterie vorbestimmt zu sein pflegte. Das bewegte Leben Stutzers, in dem Brasilien schon frühzeitig mehr als ein geographischer Begriff, in späteren Jahrzehnten sein und der Seinen Schicksalsland gewesen ist, liefert reichen Stoff zum Nachdenken. Der Mann selbst gehört in seiner ansprechenden, das rein Menschliche stark unterstreichenden Art zu den fesselndsten deutschen Persönlichkeiten, die brasilianischen Boden in den letzten fünfzig Jahren betreten haben. Durch seine literarischen Veröffentlichungen hat er das deutschbrasilianische Schrifttum mit wertvollen Gaben bereichert. Wenn daher Gustav Stutzers aus Anlass der 100. Wiederkehr seines Geburtstages gedacht wird, dann soll damit sichtbar zum Ausdruck gelangen, dass der Mann, sein Schicksal und sein Werk bei den Deutschen in Brasilien unvergessen sind!

Unter Stutzers Urgrosseltern ist der in Erfurt in kurmainzischen Diensten stehende Oberst Stutzer nebst seiner Ehefrau und das von südfranzösischen Hugenotten abstammende Ehepaar Mauvillon-Mouland zu erwähnen. Jakob de Mauvillon, dessen Vater schon ein Gelehrter war, lebte als Oberstleutnant und Professor der Mathematik und Kriegswissenschaften am Collegium Carolinum in Braunschweig. Der geistig ungemein rührige Mann hat viele wissenschaftliche Werke hinterlassen. Eine Tochter des Ehepaares Mauvillon-Mouland, Wilhelmine, wurde 1805 die Frau Balthasar Stutzers, eines Sohnes des vorgenannten Obersten. Auch Balthasar schlug die militärische Laufbahn ein. Als junger Offizier ging er 1776 mit der von den Engländern erworbenen braunschweigischen Hilfstruppe nach Nordamerika ab, wo er in einer der ersten Schlachten mit der Fahne in der Hand verwundet wurde. Er kam erst 1783 nach Braunschweig zurück und brachte von Amerika ausser einem ausgeheilten Lungenschuss nichts weiter mit, als einen runden Stein aus der Prärie, den er zum Strümpfstopfen benutzt hatte. Der grosse, stattliche Mann wurde Rittmeister und später Major bei den Dragonern. An der Seite der jungen Frau durchlebte er die schwere Zeit, da Braunschweig einen Teil des von Jerome regierten Königreichs Westfalen bildete. Das Schicksal bestimmte nun damals den Major Stutzer zum Mitglied des Kriegsgerichtes, das am 17. 7. 1809 über die von den Franzosen gefangenen 14 Schillschen Freiwilligen das Urteil zu sprechen hatte. Da war von 7 Richtern Stutzer der einzige, der sich gegen das Todesurteil aussprach. Er hat den Unglücklichen die Kugel nicht ersparen können, hat aber durch seine unerschrockene und aufrechte Haltung sein eigenes Leben in die höchste Gefahr gebracht. Der kommandierende General konnte wohl erwirken — und das war wie ein Wunder in dieser recht- und gesetzeslosen Zeit —, dass der Major, der so tapfer für seine Überzeugung eingetreten war, ausser Verfolgung gesetzt wurde, doch verlor dieser seine Anstellung und musste sich später an der Seite seiner nicht weniger tapferen Frau schwer durchs Leben schlagen. Das

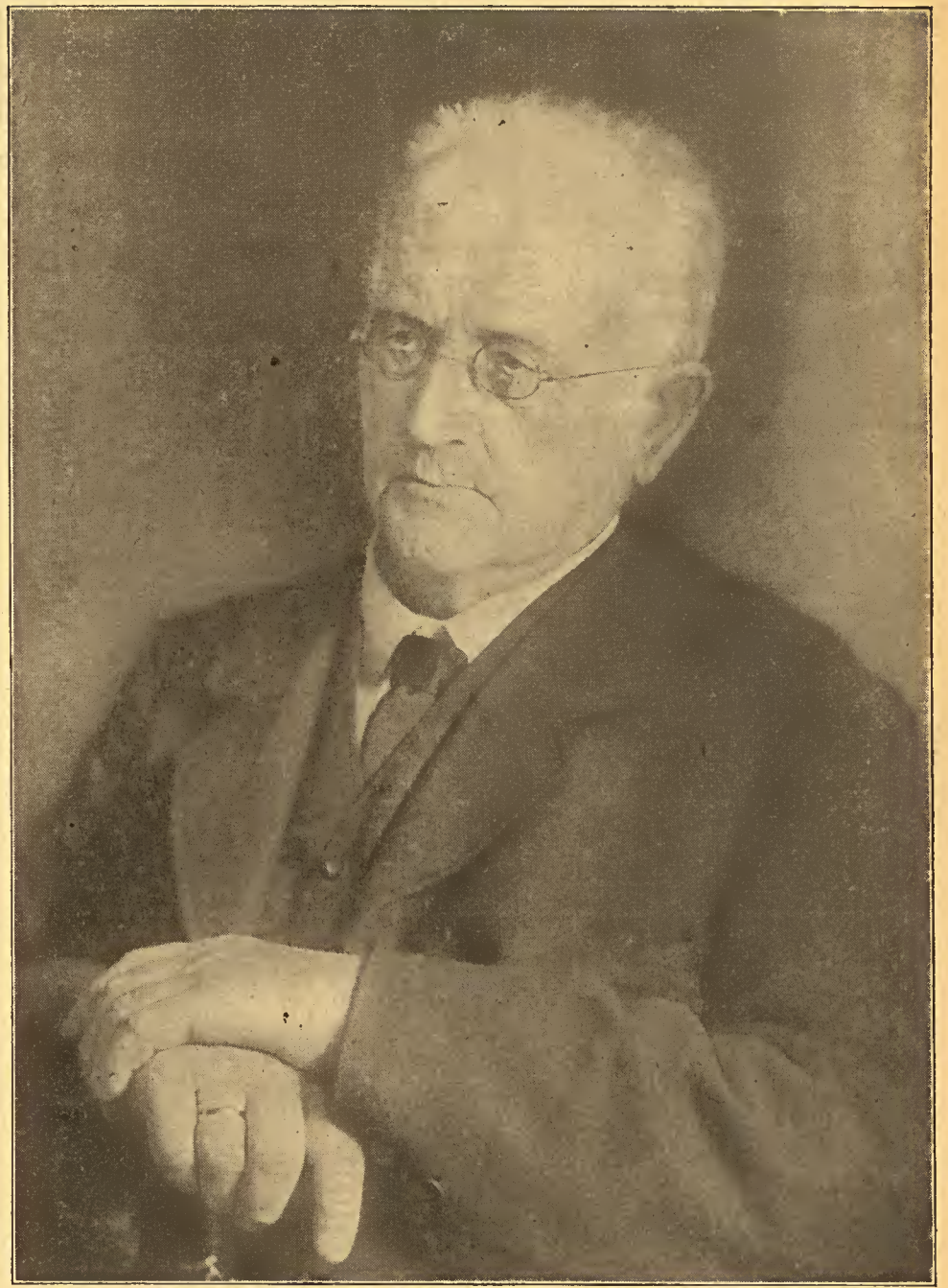
## Stutzers Leben in Umeissen

Die Jugendjahre verlossen auf dem Lande, in unmittelbarer Nähe der Natur, im Schatten der Harzberge, zunächst in Seesen und Twülpstedt bei Helmstedt, dann in Semmenstedt bei Wolfenbüttel. Der Junge eignete sich alle Handierungen an, die in ländlichen Haushaltungen und Wirtschaften vorkommen; überall packte er an und zeigte sich geschickt in jeder praktischen Arbeit. Aber in schulmässigen Kenntnissen blieb er weit zurück, wenn er auch in der Musik gute Fortschritte aufweisen konnte. Dass ihn der Vater für einige Zeit zum P. Lefeldt in Remlingen tat, der für seine vier Söhne einen Kandidaten als Hauslehrer verschrieben hatte, konnte hieran wenig bessern. Auf der Wolfenbüttler Hohen Schule sollten schliess-

geliebte Flötenspiel, das er meisterhaft beherrschte, hat ihm geholfen, schlimme Zeiten mutig zu ertragen. Dass die Hugenottenekel eine würdige Lebensgefährtin des späteren Oberstleutnants Stutzer gewesen ist, hat sie nicht nur in den schweren Wochen bewiesen, als ihres Mannes Leben an einem Faden hing, sondern noch in ihrem Alter, als im Jahre 1850 die deutschen Lande durch die Cholera schwer heimgesucht wurden. Damals hat die Siebzigjährige acht Choleraerkrankte in ihr Haus in Semmenstedt aufgenommen und mit Hilfe eines uralten Knechtes, der noch unter ihrem Manne als Unteroffizier gedient hatte, gesund gepflegt, als die eigenen Angehörigen der Kranken sich geweigert hatten, sie zu beherbergen.

Von Balthasar und Wilhelmine Stutzer stammt Benjamin Stutzer, der auf die Soldatenlaufbahn des Vaters und Grossvaters verzichtete und Geistlicher wurde. Er freite Elise Berth, ein schönes, mit einer prachtvollen Sopranstimme ausgestattetes Mädchen, das eigentlich die Laufbahn einer Bühnenkünstlerin hatte einschlagen wollen und bei ihrem ersten Auftreten als Agathe (Webers „Freischütz“) in Hannover einen grossen Erfolg errungen hatte. Davon war Zeuge der musikbegeisterte junge Pastor Benjamin Stutzer, der einen Fussweg von 10 Stunden hinter sich gebracht hatte, um die Sängerin zu hören. Ein halbes Jahr später wurde sie seine Frau. Der Komponist Methfessel hat von ihr gesagt, sie sei die beste Konzertsängerin ihrer Zeit gewesen. Pastor, später Superintendent Benjamin Stutzer und seine Gattin haben ein langes, ruhiges und glückliches Leben führen können. Aus dieser Ehe stammt nun Gustav Stutzer, dessen Erinnerung diese Zeilen gewidmet sind. Dass ihm von diesen Eltern, Gross- und Urgrosseltern manches Stück körperlichen und seelischen Erbgutes überkommen sein muss, wird nur natürlich erscheinen. Die Unterlage lieferte das niedersächsische Blut, das hartköpfige, aber auch besinnliche Menschen hervorbringt. Ein Humor, der selbst unter Tränen zu lachen weiss, steht ihnen in schwierigen Lagen zur Seite. Der provenzalische Einschlag von seiten der hugenottischen Vorfahren könnte die niedersächsische Schwere in Beweglichkeit und Lebhaftigkeit verwandeln; durch die gelehrten französischen Ahnen wird auch Stutzers Geistigkeit befruchtet worden sein. Die soldatischen Eigenschaften des Urgrossvaters und Grossvaters, väterlicherseits, der Mut Balthasar Stutzers und seiner Wilhelmine haben auch ihm nicht gefehlt, wie nicht nur an manchen Erlebnissen, sondern auch daran zu erkennen ist, wie Stutzer schliesslich sein Schicksal gemeistert hat. Die musikalische Begabung, die schon den Vater und Grossvater auszeichneten, musste von seiten der talentvollen Mutter noch verstärkt werden. Kurz, man kann sagen, dass der junge Gustav Stutzer mit guten natürlichen Gaben ausgestattet in die Welt getreten ist; dass er dieser Veranlagung nichts schuldig geblieben ist, hat er gezeigt. Aber dass die zwiespältige Blutmischung in ihm dazu beigetragen haben mag, seinen Lebensweg recht unruhig zu gestalten, mag er sich selbst kaum eingestanden haben. Diese Erwägung gewinnt noch an Nahrung, wenn man erfährt, welchen starken Einfluss Grossmutter Wilhelmine auf den Heranwachsenden ausgeübt hat.

lich die vielen Lücken ausgefüllt werden, die Gustavs Wissen noch immer aufwies, aber er fand hier kein Verständnis bei den Lehrern und ging freudlos durch die Wolfenbüttler Jahre, in denen sich bei ihm eine gewisse Veranlagung zum Einspanner ausbildete. Erst in Blankenburg, wo Gustav die Jahre von 1855—59 zubrachte, fand der Gymnasiast den ihm zusagenden Boden. Hier vollendete er mit Erfolg die Schulausbildung, die ihn für das Universitätsstudium reif machte. Er verlebte drei glückliche Jahre im Hause eines vielseitigen Gelehrten, des Generalsuperintendenten Lentz, dessen Frau und Tochter einen längeren Aufenthalt in England hinter sich hatten. Seine musikalische Begabung öffnete ihm das Haus des kunstsinigen Ehe-



Gustav Stutzer

paars Elster. Dr. Elster war länger als ein Menschenalter Erzieher in der Familie des Grossindustriellen Nathusius gewesen und hatte mit dessen Söhnen fast ganz Europa bereist. Solcher Umgang musste auf das aufnahmefähige Gemüt des jungen Mannes den besten Einfluss ausüben. Stutzer sollte nach dem Wunsche der Eltern Theologie studieren, wozu er freilich keinerlei Berufung in sich fühlte. Aber Theologie galt als ein praktisches Brotstudium, dem durch mancherlei Stipendien die Wege bereitet wurden. Die kluge Frau Lentz fand, Stutzer sollte nicht Theologie studieren, er passe nicht dazu und werde auch nicht dabei bleiben! Sie riet ihm, die konsularische Laufbahn einzuschlagen. Er solle Jurisprudenz und Kameralia studieren: dann würde sie ihm durch ihre intimste Freundin, die Frau des Dekans von Westminster, einen einjährigen, kostenfreien Aufenthalt in England vermitteln — dem deutschen Juristen mit englischen Sprachkenntnissen würde nachher die Welt offen stehen! Zu solchen „lächerlichen, abenteuerlichen Ideen“, die der Abiturient willig in sich aufgenommen hatte, gaben die guten Eltern freilich nicht die Zustimmung. — Es fiel ein Reif — Stutzer weiss aus seiner Schulzeit viele Erlebnisse und treffende Beobachtungen zu berichten, und manche Döneken, die er später erzählte, zeigen nicht nur Humor, sondern auch innige Verbundenheit mit der Natur und mit den einfachen Menschen. Für alle gesunden Unterhaltungen ist er zu haben; er ist ein gewandter Turner und geschickter Tänzer und überall wegen seiner guten Singstimme gesucht; er tummelt sich im Winter in den schneebedeckten Harzbergen und stellt sich auch als vierter Mann zum Whist, wenn es gewünscht wird.

Der Student der Theologie Stutzer hat zwischen 1859 und 1862 in Jena, Halle und Erlangen manchen berühmten Professor gehört und abweichend vom sonst geübten Brauch die Vorträge nicht nachgekritzelt, sondern sie seinem stark entwickelten Gedächtnis eingepflegt, wenn sie geistreich waren und glänzend vorgetragen wurden. Da es aber auch Professoren gab, die mit ihren trockenen und langweiligen Vorlesungen die Hörer verseuchten, hat auch der junge Stutzer das Studentenleben nicht nur innerhalb der Hörsäle kennen gelernt. Seine geringe Neigung zur Theologie wurde dadurch nicht gehoben, dass weder die Lehrer in Jena noch in Halle ihn hatten geben können, was er gesucht hatte: eine Vertiefung seines Glaubens; eine Wandlung von der damals weit verbreiteten liberalen zur positiven Einschätzung des Christentums, eine Weltanschauung, die alles un-

ter den christlichen Gesichtspunkt stellt. Erst in Erlangen, wo positiv lutherische Theologie gelehrt wurde, hat der junge Gottsucher gefunden, was er für sich selbst und für den geistlichen Beruf nötig zu haben glaubte.

Dass auch die Studienzeit dem scharfen Beobachter viel Stoff zu kleinen Histörchen, namentlich über die menschlichen Seiten der gelehrten Professoren geliefert hat, kann in seinen Lebenserinnerungen nachgelesen werden. In diese Erlanger Zeit fällt ein Besuch, den der Student in Neudettelsau, einige Stunden hinter Nürnberg, ausführte und der für seine spätere Entwicklung bedeutungsvoll wurde. Hier leitete Pf. Löhe ein von ihm begründetes Diakonissenhaus und eine damals noch sehr kleine Blödenanstalt, die Stutzers besondere Aufmerksamkeit erweckte. Der Keim zu seiner späteren Arbeit an den Idioten lag in diesem kleinen Hause und schlug fünf Jahre später die erste Wurzel.

Von Erlangen meldete sich Stutzer zum ersten Examen in Wolfenbüttel. Er verliess die Universität, ohne den Dr. phil. gemacht zu haben, was er später sehr bedauert hat. Es war damals nicht Sitte, aber er hätte den Grad unschwer erreichen können, was daraus zu entnehmen ist, dass er eine Abhandlung geschrieben hat, die mit einem Preis von 100 Gulden ausgezeichnet wurde und die er nur öffentlich zu verteidigen gehabt hätte, um unter Hinzufügung einer mündlichen Prüfung in zwei Fächern den Grad zu erlangen.

Die Kandidatenzeit wurde durch die übliche Hauslehrertätigkeit überbrückt. Da in Braunschweig zu viele Theologen auf Anstellung warteten, dagegen im Nassauischen Mangel an solchen bestand, meldete sich Stutzer sogleich nach bestandnem ersten Examen zum zweiten, das er in Wiesbaden erfolgreich ablegte. Der Weg zur Pfarre stand nun offen. Die Eile des Kandidaten, recht schnell ein Amt zu finden, hatte seine guten Gründe gehabt: er hatte schon zwei Jahre vorher sein Herz verloren und ein anderes dagegen eingetauscht. Mit Therese Schott hat Stutzer eine Lebensgefährtin von ganz seltenem Wert gefunden. Sie hat mit ihrer starken und doch echt weiblichen Persönlichkeit der Stutzerschen Ehe einen kostbaren Inhalt verliehen; sie wurde der Mittelpunkt, um den sich nicht nur die engere Familie, sondern auch der Freundeskreis bewegt hat. Sie war die Tochter des Hofrats Eduard Schott, des langjährigen Leiters des Eisenhüttenwerkes des Grafen zu Stolberg-Warminhüttenwerkes des Grafen zu Stolberg-Wernigerode in Ilseburg. Schott war ein genialer

(Fortsetzung Seite 15)



# KRANK?

Dann lassen Sie sich

## homöopathisch

behandeln. — In dem

**Dispensario Homöopathico São Paulo**  
Praça João Mendes 8, sobr.

stehen Ihnen von 9—18,30 Uhr die besten homöopathischen Aerzte São Paulos

unentgeltlich

zur Verfügung. Denken Sie daran, dass jede leichte Erkrankung in eine schwere Krankheit ausarten kann. Die Homöopathie heilt auch in schwersten Fällen auf eine milde Weise und mit recht geringen Spesen.  
*(Leben der homöopathischen Apotheke Dr. Willmar Schwabe Ltda.)*

**Dres. Lehfeld und Coelho**  
**Dr. Walter Hoop**  
Rechtsanwälte

São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,  
Telef.: 2-0804 — 2. Stock, Zim. 11—16 — Postfach 444

**BANDONEONS** und  
**Schiffklaviere (Gaita piano)**

der Weltmarke AA (Alfred Arnold) sind die meist gesuchten. — Generalvertreter:

**Adolf Schwab, Pelotas** Rio Grande do Sul  
Agenturen an verschiedenen Plätzen können noch vergeben werden.

# VIGOR-MILCH

Die beste Milch in São Paulo

**S. A.**  
**Fabrica de Productos Alimenticios "VIGOR"**

Rua Joaquim Carlos 178  
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

# Ä R Z T E T A F E L

**Dr. Mario de Fiori**

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie  
Sprechst.: 2—5 Uhr nachm., Sonabends: 2—3.  
Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038

**Dr. G.H. Nick**

Facharzt  
für innere Krankheiten.

Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr  
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371  
Privatwohnung: Telefon 8-2263

**Deutsche Apotheke**  
in Jardim America

Anfertigung ärztlicher Rezepte, pharmazeutische Spezialitäten — Schnelle Lieferung ins Haus.  
RUA AUGUSTA 28 43  
Tel. 8-2182

**Dr. Erich Müller-Carioba**

Frauenheilkunde und Geburtshilfe  
Röntgenstrahlen — Diathermie  
Ultraviolettrahlen

Kons. R. Aurora 1018 von 2-4,30  
Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua  
Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

**Deutsche Apotheke**

**Ludwig Schwedes**  
Rua Libero Badaró 45-A  
São Paulo / Tel. 2-4468

Diplomierter

**Bahnarzt**

**Herbert Pohl**

**Sachhaus Martinelli**

12. Stock, Zimmer 1232  
Telefon 2-7427

**Hugo Lichtenthaler**

Rua Aurora Nr. 135

Alttestes deutsches Möbelhaus

Grosse Auswahl in kompl. Zimmern u. Einzelmöbeln. Auch TAUSCH und KAUF von gebrauchten Möbelstücken

**Jorge Dammann**

Deutsche Damen- u. Herrenschneiderei. Große Auswahl in nat. u. ausländ. Stoffen.  
R. Ypiranga 193, Tel. 4-2320

**José Hüls**

Erstklassige Schneiderei. — Mäßige Preise. — Rua Dom José de Barros 266, Sobr., São Paulo, Telefon 4-4725

**Heinrich Lutz**

Deutsche Schuhmacherei

Rua Sta. Efigenia 225

**Georg Diegmann**

Schneidermeister

Rua Aurora 18

**João Knapp**

Klempner, Installation.

Regist. Rep. de Aguas und Esg. — Rua Mont. Passalacqua 6. Telefon 7-2211.

**Familienpension**

**CURSCHMANN**

Rua Florencio de Abreu 133, Sobr. (bei Bahahof)  
Telephon: 4-4094

# Klöfner

Rua Formosa 433, Sobr. (bei der Post)

Beforgung sämtlicher Reisepapiere, Pässe, Visum-Passagen, Identitätskarten, Naturalisationen, Überzeugungen und Abschriften. Schnell und billig.

# Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt „Saxonia“

Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396 und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

# Aços Roechling

Der gute deutsche Stahl!  
Qualitätswerkzeuge!

Eigene Härtestube mit modernsten Einrichtungen zur Verfügung unserer Kundschaft!

**Aços Roechling Buderus do Brasil Ltda.**

São Paulo

Rua Augusto de Queiroz 71—103

Rio de Janeiro

Rua General Camara 136

Porto Alegre

Avenida Julho de Castilho 265

Vertretungen in Brasilien:

Curityba - Belem do Pará - Bello Horizonte Bahía

in anderen südamerikanischen Ländern:

Buenos Aires Montevideo  
Santiago de Chile

# Vor Annahme falschen Geldes

schützt der bargeldlose Zahlungsverkehr

Eröffnen Sie ein Konto beim

# Banco Allemão Transatlantico

RUA 15 NOVEMBRO 268

und zahlen Sie Ihre Rechnungen

per Scheck!

Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen zu erleichtern.

# Versicherungen

Caixa 94 **G. OPITZ** Telefon 2-5165

# Dolizei im Rivali

ROMAN VON HARALD BAUMGARTEN  
Abdrucksrecht durch Carl Duncker-Verlag, Berlin

(S. Fortsetzung)

Aber langsam verglomm das Lächeln, und die Linien des Leides blieben zurück. „Ich habe dich nie verraten, Edna. Ich meinte, ich dürfe es dir nicht sagen. Ich hatte Angst, es könnte dich vielleicht von mir wegscuchen. Und nun kam das alles...“

Sie setzte sich ihm gegenüber auf einen der Hocker, die vor dem langen Garderobenschrank standen. „Sprich!“ sagte sie ruhig, während ihr Herz vor Mitleid über seinen Anblick bebte. Sie sah Falten um Augen und Mund, die er vor wenigen Tagen noch nicht gehabt hatte. Sie sah die weisse Strähne in seinem Haar.

„Gott weiss, wie alles gekommen ist!“ Er atmete schwer, aber er zwang sich, ruhig zu sprechen. „Ich habe nichts mit der Tat zu tun.“ Aber dann verliess ihn die künstliche Ruhe, die er sich aufgezwungen hatte. Er sprang auf.

Edna blickte ihn an, wie er rastlos durch die Garderobe ging, schmalhüftig, mit breiten, energischen Schultern, ganz der Henrik Merlin, wie sie ihn kannte. Aber zugleich war etwas Neues in ihm, denn er schritt leise und sprunghaft. Seine Augen waren wach und voller Unruhe.

„Dass man sich so Stunde für Stunde durchkämpfen muss — durch diese widerlichen Lügen, ich habe oft schon gedacht, was ich tue, alles sei Wahnsinn.“ Er setzte sich nieder, starrte Edna an und umklammerte ihre Hände. „Es gab keine andere Rettung für mich. Ich wäre verhaftet worden. Man hätte deinen Namen mit hineingezogen. Das dürfte nicht sein. Ich bin der einzige, der die Lösung bringen kann. Man kann doch nicht verlangen, dass ich mein Glück opfern soll — für diese Frau, die mir immer fremd war.“ Tonlos fuhr er fort: „Ich glaubte schon die Lösung in der Hand zu haben, aber Ziska ist unschuldig.“

Ganz aufrecht sass Edna da, Ihre Hände drückten sanft die seinen. Und so leise diese Berührung war, floss sie ihm neuen Mut ein.

„Ich stamme aus einer Artistenfamilie. Als kleines Kind schon lernte ich Akrobatik. Ich lernte schnell und gut. Aber von Kind an liebte ich die Musik, meine Mutter gab mir die ersten Klavierstunden. Auch sie wollte, dass ich Musiker werden sollte. Als mein Vater starb, zog meine Mutter mit mir nach Trechtinghausen. Aber sie hing immer noch am Varieté und wir besuchten es regelmässig in Köln. Da lernte sie den Musical Clown Paprottkä kennen. Ich war zwölf Jahre alt, als meine Mutter Paprottkä heiratete. Mein

Stiefvater war nicht mehr jung und zog zu uns, und es hätte sich wohl nicht viel für uns geändert, wenn nicht mein Stiefvater aus erster Ehe einen Sohn gehabt hätte — den Alfons Paprottkä. Alfons war damals fünf- undzwanzig Jahre alt, und er wurde für mich das Ideal meiner Jugend. Damals schon war er berühmt. Der Clown Cemballa mit seinem Partner. Wenn er zwischen seinen Reisen zu uns nach Trechtinghausen kam, erblühte eine neue Welt für mich. Es gab kein Instrument, das er nicht meisterhaft spielte. Und all sein Können lehrte er mich mit einer unendlichen Geduld und einer wirklich

brüderlichen Liebe.“ Henrik presste die Lippen zusammen und schweig eine Weile. Dann sprach er monoton weiter.

„Alfons war krank. Das Leben am Varieté, das er nicht aufgeben wollte, zehrte an seiner schwachen Lunge. Als ich die Schule verliess, hätte ich an jedem Varieté auftreten können. Ich war eine verjüngte Kopie meines grossen Stiefbruders. Ich konnte Akrobatik und spielte jedes Instrument. Aber ich wollte nicht. Ich wollte Pianist werden. Und Alfons verstand mich.“

Die Stimme Henriks schien an den Wänden herumzuirren, sie schien die Vergangenheit lebendig zu machen.

Edna fühlte, dass die nächsten Worte für ihn Berge waren, die er kaum überwinden konnte. Schweigsam und ernst sass sie vor ihm auf dem kleinen Hocker. Er hat sie nie richtig geliebt, dachte sie und wartete, dass er weiter sprechen würde.

Und wieder kam seine Stimme auf sie zu, voller Hast, denn so viele Worte mussten noch gesprochen werden, und die Zeit hetzte unersättlich schnell vorbei.

Alfons wusste ja nicht einmal, dass ich verheiratet war.

Eines Tages, als ich aus dem Konservatorium nach Hause kam, war sie fort. Sie hatte ein Engagement nach Südamerika angenommen. Alles war zu Ende. Seitdem war ich nie wieder mit ihr zusammen... Ich arbeitete wie ein Verzweifelter. Und es glückte mir emporzukommen. Ich lebte nur noch für meine Kunst...“

Er hob den Kopf. „Dann kamst du, Edna. Und da — ich schwöre dir, fühlte ich zum erstenmal die Fessel. Ich bedrängte sie, sie sollte sich scheiden lassen. Ich wollte frei sein. Ich war entschlossen, jedes Hindernis hinwegzuräumen.“ Er zog die Brauen zusammen. „Ich weiss nicht, was Lorette getrieben hat. Ein Dämon war in ihr, der sie aufpeitschte, mir weh zu tun. Sie begann plötzlich zu schreiben, sie möchte unsere Ehe wieder auflösen lassen; ich antwortete ihr, dass zwischen uns alles zu Ende sei. Ich schlug ihr eine Aussprache vor.“ Mit leeren Augen starrte er den vergilbten Lorbeerkrantz an. „An dem Sommerabend, als ich von unserem gemeinsamen Spaziergang zurückkehrte, war ein Brief von ihr da. Sie schrieb, wenn ich sie sprechen wolle, sei es nur am morgigen Abend um neun Uhr möglich.“ Er nahm Ednas Hand und legte sie auf seine Brust, als könne er dadurch sein wild klopfendes Herz beruhigen. „Später erst habe ich alles begriffen. Sie wollte, dass ich während meines Konzertes käme. Sie wollte mich aus der Fassung bringen, sie wollte mich reizen, mich verwirren — sie wollte mich unmöglich machen.“

Ich schickte ihr durch einen Eilboten einen Zettel, dass ich unmöglich kommen könnte, dass ich ein Konzert hätte.

Da rief sie an, dass — wenn ich nicht käme — sie jede Möglichkeit einer Scheidung verwerfe.“

Wie schwer alles ist, was er durchmacht, dachte Edna. Sie war von dunkler Traurigkeit erfüllt.

„Ja!“ sagte er hart, und sein Atem ging tief und stockend. „dann kam der Abend — und ich ging hin.“

Verzweifelt lachte er auf. „Ich hatte alles so genau berechnet. In einer Stunde konnte ich zurück sein. Konnte mein Konzert

**Confeitaria**

Aeltestes und vornehmstes Haus

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - S. Paulo



**Viennense**

Nachm. und abends gutes Konzert

„In Berlin besuchte ich meinen Bruder, der im Wintergarten auftrat. In diesem Programm sah ich Lorette Pessoa zum erstenmal. Ich war jung, nie aus dem kleinen Rheindörfchen herausgekommen. Ich verliebte mich in sie — mit der ganzen Leidenschaft meiner ein- undzwanzig Jahre. Wir heirateten heimlich und bezogen eine kleine Wohnung in Berlin.“ Er verbarg das Gesicht in seinen Händen. „Vier Wochen — ganze vier Wochen... und nicht einmal diese glücklich. Lorette hatte den Ehrgeiz, ein Varietéstar zu werden. Sie hatte wohl gemeint, ich als Stiefbruder des grossen Cemballa könnte ihr helfen... Aber

**Deutsches Farbenhaus**  
**Henrique Zuehlke & Cia.**  
 S. Paulo, R. Christovam Colombo 1, Tel. 2-0671  
 Alleiniger Vertrieb der bekannten  
**TEMPEROL-FABRIKATE**  
 (Lacke - Oelfarben - Lackfarben)  
 Reichhalt. Sortiment in: Pinseln, Buntfarben, Ölen,  
 Schablonen und sonstigen Malerbedarfsartikeln.

## CASA TURF

Rua Direita 13-a

Das deutsche Haus für feine Herren-Artikel  
**JENKE & SCHAEFFTER**

**Gebrauchter elektr. Eisschrank**  
 mit vier Türen, in gutem Zustand,  
 billigst zu verkaufen.

**Möbelhaus Walter Schulz**  
 R. Gen. Couto de Magalhães 15 / Tel. 4-3287  
 Reiche Auswahl in Vorlagen aller Preislagen.  
 Fachmännischer Rat bei Anfertigungen.  
 Grosser Stock in neuen und gebrauchten Möbeln  
**Kauf - Verkauf - Tausch**

## Livraria Delinee

**Älteste deutsche Buchhandlung**  
 Rua São Bento 541 - Caixa Postal 2-V São Paulo  
 Reichhaltigstes Sortiment. Bestellungen werden rasch  
 und gewissenhaft ausgeführt.

**Deutsche Edelstein-Schleiferei**  
**H. Kröniger**  
 Grösste Auswahl in  
 gefassten und unge-  
 fassten Edel- und  
 Halbedelsteinen  
 Rua Xavier de Toledo 10 - Telefon 4-1083

## THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

**IMPORT UND EXPORT**

**LARGO DO OUVIDOR No. 2**  
**SÃO PAULO**



Baumaterial

Stachel- und glatter Draht

Salz „BRILHANTE“ und „THEWICO“

Sämtliche Düngemittel „RHENANIA-PHOSPHAT“

Maschinen für sämtlichen Bedarf

Landwirtschaftliche Maschinen u. Traktoren „CASE“

Waagen-Fabrik „THEWICO“

Hydraulische Pumpen „JORDAO“

Schmieröle und Fette „GARGOYLE-MOBIL-OIL“

Lokomotiven und Lastkraftwagen „HENSCHEL“ für  
 Gasolin- und Schwerölantrieb

Hydraulische Turbinen und Maschinen für Papier-  
 fabrikation „VOITH“

Feuerlösch-Apparate „FLADER“ etc.

Autoreifen und Schläuche „CONTINENTAL“

C. Lorenz, A.G. Berlin, Drahtlose Stationen „Lorenz“

Robel & Co., München, Eisenbahnmateriale „Robel“,

Flugzeuge aller Typen

Deutsche Werke, Kiel, Schiffsmotoren DWK

A. Freundlich, Düsseldorf, Gefrieranlagen „Freundlich“

Ardeltwerke GmbH., Eberswalde, Krane



**Vertreter der Schifffahrtslinie „H.S.D.G.“**

**Generalagenten der**  
**Cia. Internacional de Seguros**

## Dienst am Kunden!

Jedem Wunsch nach Möglichkeit  
 gerecht zu werden, ist Grund-  
 idee unserer Organisation und  
 unseres geschulten Personals.

## Banco Germanico

da America do Sul

**São Paulo**

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)  
 Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5  
 Santos, Rua 15 de Novembro 114

## Farben-Lacke-Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel  
 für Hausanstrich und Dekoration

**Müller & Ebel, R. José Bonifácio 114**

**„Zum Sirischen“ Hotel und**  
**Restaurant**  
 Rua Victoria 186 - Tel. 4-4561  
 São Paulo Inh.: Emil Russig

**Brahma-Braustüb'l**  
 Rua Dom. de Moraes 99  
 Täglich Konzert

fortsetzen. Ich hoffte, dass sie vernünftig  
 sein werde. Und da geschah es...“ Den  
 Nacken niedergebeugt stammelte er: „Mein  
 Gott — mein Gott!“

Unsgabares Grauen schien aus dem dunk-  
 len Varieté, in dem Henrik und sie die ein-  
 zigen Menschen waren, durch die verschlos-  
 sene Tür auf sie einzudringen.

„Henrik!“

Ihr unterdrückter Aufschrei riss ihn hoch.  
 Verzweifelt forschte er in ihren Augen. War  
 er so verdammt, dass auch sie ihm nicht mehr  
 vertraute? Aber Edna neigte sich zu ihm  
 und er fühlte an ihrem reinen Kuss, dass  
 sie ihm vertraute.

Dann bedrängte ihn die Erinnerung aber-  
 mals:

„Wir hatten uns nicht geeinigt. Sie ver-  
 höhnte mich. Keine Vernunftsgründe konnten  
 sie umstimmen. Bei diesem Hin und Her  
 vergass ich die Zeit. Plötzlich sah ich auf  
 die Uhr! Ich musste fort.“

Verächtlich hatte sie sich von mir abge-  
 wandt und ging ans Fenster, um anzudeu-  
 ten, dass unser Gespräch beendet sei. Ich  
 hielt schon den Türgriff in der Hand. Such-  
 te immer noch nach Worten, um sie zu be-  
 säntigen und sie zu bewegen, einsichtsvoll  
 zu sein. Ich wandte mich um, und in dem  
 Augenblick...“ Er schlug beide Hände vor  
 sein Gesicht und wiegte sich von einer Seite  
 auf die andere, wie von unerträglichen  
 Schmerzen gepeinigt.

„Ich weiss nicht, wer es war. Ich sah  
 sie nur langsam zusammenbrechen — unvor-  
 stellbar langsam. Wie eine Marionette knickte  
 sie zusammen. Ich war unfähig, eine Bewe-  
 gung zu machen. Ich meinte, ein Schlag  
 habe sie getroffen. Da sah ich das Messer  
 —“

Er konnte nicht weiter sprechen.

Edna schloss die Augen. Sie zitterte. Ihre  
 Stimme kam wie von weit her. „Armer Hen-  
 rik!“ Dann schlug sie die Lider auf und  
 sah ihn an.

„Heimchen!“ murmelte er hilflos. „Kannst  
 du es begreifen? Ich war allein im Zimmer.  
 Was ich in den folgenden Minuten gedacht  
 und getan habe, weiss ich nicht mehr. Ich  
 war wie wahnsinnig. Schreckbilder verfolg-  
 ten mich... Du musst fort! war mein er-  
 ster Gedanke. Es war doch klar, dass sie  
 mich für den Täter halten mussten! Meine  
 Briefe! Mein Drängen auf Scheidung! Mein

Fortlaufen aus dem Konzert. Völlig von Sin-  
 nen verliess ich das Zimmer. Ich kam auf  
 die Strasse. Irrte herum. Alles, was ich dann  
 tat, machte ich rein mechanisch, wie unter  
 einem Zwang. Ich wusste nur, dass ich frei  
 bleiben musste, um den wahren Täter zu  
 finden!“

Beschwörend legte ihm Edna die Hand  
 auf den Mund. „Leise — leise! Sie werden  
 dich hören.“

Verängstigt umklammerten sie sich beide.

Aber die Mutlosigkeit dauerte bei ihm nicht  
 länger als einen Atemzug. Er reckte sich  
 hoch.

Edna. Der alte Vöchtling in Trechtinghausen  
 lebt noch.“

Atemlos neigte sie ihm ihr schmales, blas-  
 ses Gesicht entgegen, damit sie kein Wort  
 von dem verlöre, was er ihr anvertraute.

In ihren dunklen Augen flammte ein stäh-  
 lerner Wille auf. „Ich werde es wagen, Hen-  
 rik!“

Wie verzaubert betrachtete er ihre hohe  
 Stirn, den schönen Mund, die leuchtenden  
 Augen und nahm sie in seine Arme. „Alles  
 wird gut werden, Heimchen.“ Gerührt lä-  
 chelte er. In dem hellgrauen Anzug Achen-  
 bachs mit dem hellgrauen Mantel darüber,

in dem Zuschauerraum, der durch ein hoch-  
 gelegenes Fenster von der Strasse her her-  
 einfiel. Plötzlich blieben beide stehen, als  
 hemme eine magische Kraft ihre Füsse.

Dumpfes Pochen tönte in kurzen Zwischen-  
 pausen an ihr Ohr. Fast klang es so, als  
 tropfe ein Wasserhahn; der Laut war nur  
 etwas stärker.

„Es ist der Wächter!“ flüsterte Henrik.  
 Edna fühlte sofort, dass er sie beruhigen  
 wollte. „Irgend jemand ist im Theater.“ Sie  
 streckte die Hand aus, hinein in das unge-  
 wisse Dunkel, das auf sie beide mit körper-  
 licher Schwere einzudringen schien. „Dort —  
 von dort her kommt der Ton!“

„Dort liegt die Requisitenkammer. Es kann  
 jetzt niemand drin sein.“ Sie fühlte den sanf-  
 ten und doch unwiderstehlichen Druck sei-  
 nes Armes, der sie vorwärts zwang. „Viel-  
 leicht schlägt ein Fenster.“

Auf Zehenspitzen schlichen sie über die  
 Bühne, dicht an der Rabitzwand entlang, um  
 die Richtung nicht zu verlieren, denn Hen-  
 rik hatte seine Taschenlampe gelöscht.

Das Pochen klang in regelmässigen Ab-  
 ständen hinter ihnen her. Edna musste sich  
 zusammenehmen, um nicht aufzuschreien. In-  
 stinktiv fühlte sie, dass etwas Gefährliches  
 hinter ihrem Rücken geschah. „Du musst  
 mit mir kommen, Henrik!“

Er antwortete nicht, bis sie die Tür, die  
 zum Ausgang führte, erreicht hatten.

Während seine Hände ihr Gesicht umgrif-  
 fen, hastete seine Stimme.

„Geh jetzt, Heimchen. Ich leuchte dir bis  
 zur Tür.“

Edna umklammerte die Hände um seinen  
 Nacken und horchte. „Ich habe Angst —  
 ich möchte bei dir bleiben.“

„Aber, Heimchen — es ist irgendein nächt-  
 liches Geräusch, das dich beunruhigt. Ich ge-  
 he auch bald.“

Er hatte die eiserne Tür hinter sich zu-  
 gezogen. Der pochende Laut war erloschen.  
 „Sowie ich etwas erreicht habe, hörst du  
 von mir, Henrik.“

„Sei vorsichtig, Heimchen.“ Er versuchte  
 zu lächeln. „Bald werden wir für immer bei-  
 sammen sein.“

Sich umsehend huschte sie die Treppe hin-  
 ab. Die Tür war noch offen. Der Clown  
 Cemballa hatte ja den Wächter gebeten, nicht

## Unser Jahrbuch

# „Volk und Heimat“

Ausgabe 1939, ist erschienen.

Preis: 3\$500, Einzelsendungen nach dem Innern 4\$500, Ausland 6\$000.

**Zu beziehen bei folgenden Buchhandlungen:**

**São Paulo:** C. Sahmann, Rua Conselheiro Crispiniano 2-a.

Delinee, Rua São Bento 541.

**Rio de Janeiro:** Vertreter: Fr. Kuntlin, Avenida Mem de Sá 90, Sobrado.

Livraria Allemã, Rua da Alfandega 69.

**Curitiba:** Medelburg, Rua Bar. de Rio Branco 18 und 33.

**Florianopolis:** Alberto Entres, Rua Felipe Schmidt 14.

**Winnemau:** Vertreter: Fred Brunner, Rua 15 de Novembro 61.

Ernst und ruhig sagte er: „Ich wusste,  
 du würdest mich finden, Heimchen. Deshalb  
 wagte ich alles. Mein Stiefbruder war vor  
 Jahren gestorben. Ich erbe seine Kostüme,  
 seine Instrumente... Auch seine Papiere be-  
 sass ich. Und weil ich sonst nichts besass,  
 begleiteten mich diese Dinge auf allen mei-  
 nen Reisen. Als Alfons Paprotka verliess  
 ich das Hotel. Niemand erkannte mich...  
 Das andere war leicht. Ich kannte ja die  
 Gepflogenheiten des Varietés von Jugend  
 auf.“ Es war, als horchte er in sich hinein.  
 „Nur ein Artist kann die Tat verüben haben.  
 Und ich weiss, dass es einer aus dem En-  
 semble ist. Aber wer? Als ich dich im Va-  
 riété sah, mitten in meiner Arbeit, überfiel  
 mich eine neue Idee. Du musst mir helfen,

stand sie vor ihm. „Was du schon alles für  
 mich getan hast, Edna.“ Sie schüttelte nur  
 den Kopf. „Ich muss jetzt gehen, Henrik.“

„Ja — ich bringe dich bis zum Ausgang.  
 Der Wächter ist jetzt im Hinterhof.“

Während sie sich durch den dunklen Gang  
 tasteten, schob sie ihren Arm unter den sei-  
 nen. Es war, als gäbe diese Berührung ihr  
 völlige Sicherheit. Der Schein seiner Taschen-  
 lampe sprang über den steinernen Boden  
 und die getünchten Wände. Sie bemühten  
 sich, so leise wie möglich zu gehen.

Nun waren sie an der eisernen Tür, die  
 den Gang abschloss und auf die Bühne führte.

Unheimlich dehnte sich der leere Raum,  
 weit hinten blitzte ein Schimmer von Licht

# Der verzauberte Esel

Eine Tiroler Volks Sage, nachgedichtet von Josef Friedrich Perkonig

Schau dir nur einmal den Müller bei Nauders an, wie durstig der immer ist. Wie kam nur in so einem kleinen Männlein so ein grosser Durst wohnen? — Das kommt wohl vom nahen Wirtshaus, sagen manche. Das kommt von dem langweiligen Geklapper, sagen andere, das kommt von dem Mehlstaub, sagt er selber. Und kaum hat er das Korn ausgeschüttet, springt er hin zu einem roten oder gelben Wein, und bis ein leerer Mühlgang läutet, hat er zu seinem Rauschlein wieder ein Eckchen hinzutrunken. Das geht so fort an gewöhnlichen Tagen, da muss an dem einen Markttag in der Woche schon ein Unterschied sein, wenn er mit dem Esel aus Nauders kommt. Den bindet er draussen am Schranken vor dem Wirtshaus an. Es ist ihm nicht bange um das Tier. Es hat sein Futter, seine Ruhe und den Erdboden, in den es mit dem rechten Vorderhuf seine Schrift scharren kann. Wird schon wissen der Esel, was er damit meint, jeder soll sich um seine eigene Sach' kümmern, deswegen kümmert sich der Müller um seinen Wein!

An so einem Markttag gehen zwei Kapuziner an dem Gasthaus vorbei, haben einen weiten Weg unter den Sandalen, und es ist noch ein gutes Stück nach Münster hinein. Der Jüngere mit den lustigen Augen und den roten Wangen sieht den hinkenden Bruder, er sieht das geduldige Eselchen, das von seinem Herrn wohl nicht so bald erlöst sein wird.

„Setzt Euch auf den Esel, Vater“, rät der jüngere Kapuziner, „so könnt Ihr heute noch leicht nach Münster kommen.“

„Was fällt Euch ein, Domine?“ sagt der ältere Bruder. „Der Esel ist fremdes Gut.“

„Ich bringe es mit dem Müller schon ins reine“, verspricht der andere.

Also setzt sich der alte Bruder auf das Tier und reitet zum Kloster in Münster. Der Spassvogel in der braunen Kutte aber tut sich des Esels Geschirr um. Es danert noch eine Weile, da kommt der Müller durch den Hausflur gepollert, er ist voll von dem Wein und glaubt, der Rausch gaukle ihm ein merkwürdiges Bild vor. Wie er aber auch die Augen reibt, aus dem Kapuziner mit dem Spitzbärtchen will nicht sein Esel werden. Da gibt es ihm einen Stich ins Herz. Was soll er mit einem Kapuziner anfangen! Der wird ihm nicht das Mehl nach Nauders und das Korn in die Mühle ziehen.

„Wo ist der Esel?“ fragte er lallend.

Da tut der lustige Kapuziner den Mund an sein Ohr und lispelt: „Mein guter Müller, die Geschichte mit dem Esel steht schief. Der Esel bin ich. Ich bin ein arger Sanf-

bruder gewesen wie du, und da bin ich denn zur Strafe in einen Esel verwandelt worden. Und zur Busse habe ich deinen Karren gezogen und deine Säcke geschleppt. Jetzt aber ist meine Strafzeit aus. Aber dass ich nicht wieder ein Saufbruder werde, bin ich jetzt ein Klosterbruder geworden; in den darf der Saufteufel nimmer hinein.“

Da spannt der Müller den Kapuziner aus dem Geschirr, gibt ihm einen Silberling und geht ihn um eine Fürbitte an, dass er das Laster abtun könne. Und er nimmt es als eine zeitliche Strafe hin, dass ihm auf so merkwürdige Weise der Esel abhanden gekommen ist.

Nun hat der alte Kapuziner zu Münster den Esel am nächsten Tag zurückschicken wollen, und einem Hütebuben ist schon angeheissen worden, den Esel in die Mühle bei Nauders zu treiben. In der Nacht aber stiehlt ein Zigeuner den Esel aus dem Stall, denn am nächsten Tag ist Viehmarkt in Vinschgau, und wenn man nicht etwas zu kaufen hat, dann muss man etwas verkaufen — und es würde den Zigeuner nicht freuen, zu den Zaungästen zu zählen. Er möchte auch bei einem Handel dabei sein.

Nun kommt aber auch der Müller von Nauders auf den Viehmarkt in Vinschgau. Er muss ja wieder einen Esel haben. Er geht zwischen den Reihen auf und ab, und wie er so die Tiere betrachtet, da ist es ihm plötzlich, als sähe er seinen alten Esel leibhaftig wieder. Aber der kann es doch gar nicht sein, denkt er. Ein Zigeuner steht neben dem Tier und wartet auf einen Käufer. Der Müller klaubt heimlich im Sack das Geld zusammen und fragt um den Preis. Der ist eigentlich gering, als möchte der Zigeuner den Esel bald los sein. Es gibt dem Müller einen Stich im Herzen wie gestern.

„Ich möcht' einmal schauen, wie er laufen kann“, sagt er zu dem Zigeuner.

Er nimmt das Tier und lässt es hundert Schritte weit traben. Unterwegs aber sagt er dem Esel zum Ohr hinein: „Habt Ihr etwa schon wieder zu tief in das Glas geschaut?“

Es zucken die Ohren, das aber ist noch keine richtige Antwort.

„Wenn Ihr es seid, werde ich mich wohl hüten, Euch zu kaufen!“

Da nickt mitten im Lauf, weil er den Strick am Halse nur ungern leidet, der Esel einige Male.

„So, so“, sagt der Müller, „dann büsst Eure Strafe nur bei einem anderen Herrn ab. Ich brauche einen Esel ohne Sünden!“

Spricht's und geht davon — hinweg von seinem eigenen Esel.

# Die Medizin für King Charles

„Pferdekuren“ von Anno dazumal + Von Willy Ley

Wie angenehm das Leben in den vielgepriesenen alten Zeiten wirklich war, darüber gibt nichts so gut und so unmittelbar Auskunft wie ein recht ausführlicher Krankheitsbericht der damaligen Zeit, besonders dann, wenn er die Leidensgeschichte des Patienten vom ärztlichen Standpunkt aus schildert.

Man hat so einen über die letzten Tage des englischen Königs Charles II. Wenn man ihn sorgfältig durchgelesen hat, dann wundert man sich wenig mehr, dass es seine letzten Tage waren. Es begann damit, dass er eines Morgens, als er gerade rasiert wurde, Zuckungen bekam und bewusstlos umfiel. Natürlich rief man sofort die königlichen Aerzte. Aerzte von heute hätten wahrscheinlich eine schwere Nierenkrankheit oder möglicherweise auch einen Blutklumpen festgestellt.

Die königlichen Aerzte jedenfalls begannen mit einem Aderlass von etwa einem halben Liter Blut. Da das nicht sofort den gewünschten Erfolg hatte, machten sie einen Einschnitt in die Schulter, aus dem sie mit viel Quetschen und Drücken einen weiteren Viertelliter Blut hervorholten ... an sich schon nach heutigen Erkenntnissen für einen kranken Menschen ein sehr bedenklicher Blutverlust. Nebenher gaben sie dem Kranken Brechmittel und Abführmittel. Auch das half nicht, also vermutete man eine Art Gehirnerkrankheit und rasierte ihm den Kopf. Aus dem gleichen Grunde erhielt er ein Pulver aus Helleboruswurzel — Nieswurz —, schon aus griechischer Zeit stammten die Berichte, dass diese Wurzel sehr heilkräftig sei. Um das Gehirn zu „stärken“, gab es ein weiteres Pflanzenpulver, es war wirklich nicht weiter schädlich, aber es half natürlich auch nicht. „Zur Beruhigung“ gab es dann ein Getränk aus Lakritzen und süssen Mandeln, „zur Stärkung“ Pfefferminz und Presssaft aus Distelblättern. Die Füsse des Kranken wurden in Taubenmist gewickelt, und damit war der erste Tag vorbei. Am nächsten Tag gab es erneute Aderlasse, erneute Abführmittel, Melonensamen, Manna, Lavendelwasser, Enziansaft und schliesslich Kirschwasser. Danach vierzig Tropfen eines Saftes aus menschlichen Schädelknochen gepresst. Und schliesslich, am dritten Tage, nachdem sonst nichts half, ein „Gegergift“, Charles II. starb.

Wenn nun so etwas am königlichen Krankenbett geschah, wie mochte da ein durchschnittliches bürgerliches Heilverfahren gewesen sein? Vielleicht war der ärztliche Eifer geringer und der Erfolg deshalb besser. Aber meist versuchte man ohne Arzt auszukommen und kurierte selbst mit Pillen, Pulvern und Gebräu aus der Apotheke. Das hatte den

grossen Nachteil, dass man meist nicht wusste, was dem Patienten eigentlich fehlte. Sachen wie „Halsschmerzen“ oder „Ohrenreissen“ können mehrere Dutzende von ganz verschiedenen Krankheiten anzeigen, und selbst wenn das Mittel also heilkräftig gewesen wäre, dann war noch ziemlich oft damit zu rechnen, dass man ein Heilmittel für eine falsche Krankheit eingab. Wozu als weiterer erschwerender Umstand noch kam, dass der Patient glaubte, es müsse doch mit einem solchen Heilmittel die Krankheit auch zu heilen sein, ohne dass man auf seine gewohnte und fast immer gesundheitsschädliche Lebensweise verzichtete.

So kamen dann „Heilmittel“ zustande, wie etwa das „fünftrefflich Konfekt des Theriak“, ein aus fast hundert verschiedenen Ingredienzien bestehendes Gesudel, das oft noch feierlich und öffentlich zubereitet wurde, und das einfach gegen alles half, „fürnämlich wider Gift, die fallende Sucht und die Pestilenz“. Oder man kurierte mit Einhornhorn, dem Horn des nicht existierenden Wundertieres — es war fast immer ein Narwalzahn —, es wurde in Wasser gestellt und dies Wasser dem Leidenden gegen teures Geld zum Trinken gegeben, bei besonders reichen Patienten gab es auch ein paar Schabbel des Wunderhornes. Auch „Bezoarsteine“ — die Gallen- oder sonstigen Steine von Haustieren — waren eine gute Sache.

Manche dieser Mischungen sind so schön, dass sie es verdienen, näher beschrieben zu werden. Da gab es Pillen, die setzte man aus pulverisierten Edelsteinen zusammen, je einen Teil Hyazinth, Topas, Rubin, Saphir und Perle, dazu je einen halben Teil Smaragd, Moscus und Ambra, je zwei Teile Bezoar, weisse Koralle und rote Koralle und etwas Blattgold. Und über die Wirkung dieses ganz und gar unvergaulichen Klümpchens schrieb ein Doctor medicinae: „Es ist ein Gegengift gegen Gifte und Pest, heilt die Bisse von Schlangen, Hunden und anderen giftigen Tieren; es erfrischt den Geist, erfreut das Herz, befestigt die Natur, widersteht Melancholie, baut die Schwindsucht wieder auf, wacht gegen alle Krankheiten des Kopfes und des Gehirns, so von Erkältung und Nässe kommen, es erzeugt eine angenehme Stimmung, frischen Witz, gutes Aussehen und süssen Atem.“

Gegen Teufelsfurcht, Gedächtnisschwäche und „böse Lüste“, so empfiehlt noch das offizielle Londoner Apothekerhandbuch von 1683, sollte man einen Smaragd am Finger tragen, „pulverisiert und geschluckt tut der Stein das

abzuschliessen, weil er noch in seiner Garderobe üben wollte.

Henrik horchte Ednas leisen Schritten nach. Er atmete auf, als sie verklungen.

Die grosse, schwarze Stille umgab ihn. Es ist jemand in der Requisitenkammer, dachte er. Der Wächter kann es nicht sein. Er bückte sich und zog die Schuhe aus. Lautlos schlich er über die Bühne zurück.

„Tong — tong — tong“, klang es aus der Requisitenkammer. Eine brüchige Stimme lachte, dann brach das Geräusch ab.

Wie war das doch gewesen? Hatte nicht jemand behauptet, Ribisch habe vergessen, die Kammer abzuschliessen? Dann konnte also jeder in die Kammer hineingegangen sein.

Jetzt kam es wieder durchs Dunkel.

„Tong — tong — tong —“

Henrik verhielt den Atem. Er stand dicht vor der Requisitenkammer. Nun bückte er sich, um durch das Schlüsselloch zu spähen. Aber er sah nur ins Dunkel. Das Schlüsselloch musste innen verhangen sein.

„Tong — tong — tong —“

Wieder dieser unheimliche Ton, dessen Ursprung er sich nicht erklären konnte.

Sollte er klopfen?

Aber er klopfte nicht.

Tief schöpfte Henrik Atem. Seine Hand griff nach der Türklinke. Lautlos drückte er sie nieder.

„Tong — tong — tong —“

Jetzt ein Ruck, um die Tür zu öffnen. Sie war verschlossen.

In derselben Sekunde verstummte das Geräusch.

Henrik hörte nichts als das Rauschen seines Blutes in den Ohren. Seine Faust donnerte gegen die Tür. „Wer ist da drinnen?“

Der Ton lief unheimlich, echowekend durch das gewaltige Oval des Bühnenhauses. Der Widerhall war die einzige Antwort.

Henrik presste das Ohr ans Holz. „Aufmachen! Aufmachen!“

Nichts. Stille.

Ich kann mich doch nicht getäuscht haben dachte er, ich kann doch nicht an Halluzinationen leiden? Eine Aufwallung von Zorn

überflutete ihn. Mit aller Kraft rüttelte er an der Tür.

„Aufmachen! Aufmachen!“

Seine Stimme schallte durch die Dunkelheit. Ein greller Lichtschein schob ein weisses Band über den Boden. „Wer ist da?“

Henrik wandte sich im. „Ich bin es, Cemballa. In der Requisitenkammer hat sich jemand eingeschlossen.“

Ein Hund bellte laut. „Ruhig, Tyras! Augenblick, Herr Cemballa. Ich komme.“ Der Wächter fasste die Leine kurz und lief über die Bühne. Jetzt fiel der Schein seiner Lampe hell auf die Tür. Er griff nach dem gewaltigen Schlüsselbund an seinem Gürtel. „Der Schlüssel muss dabei sein.“ Eine ganze Weile probierte er. Endlich passte ein Schlüssel.

Der Hund stand vor der Tür, den Kopf schief, seine Zunge hing weit aus dem Maul. Er zerrte an der Leine und kratzte mit den Vorderpfoten.

Jetzt sprang die Tür auf. Der Strahl des Leuchtstabes fuhr wie ein Dolch in die Kammer.

„Leer!“ sagte der Wächter. „Ganz leer.“ Man konnte den Requisitenraum mit seinen an den Wänden stehenden Regalen mit einem Blick übersehen.

„Leer“, wiederholte Cemballa. „Und dort oben?“

In Manneshöhe war ein Fenster. Es stand offen.

„Es führt auf den Hof, Herr Cemballa. Wer sollte denn in der Requisitenkammer gewesen sein? Sehen Sie, von innen steckt kein Schlüssel. Sie haben sich sicher getäuscht. Solch nächtliches Bühnenhaus hat immer seine Geräusche.“

Aufmerksam sah sich Henrik überall um. Nirgends war etwas Verdächtiges zu bemerken. Der Tür gegenüber stand ein Schrank. Henrik riss die Schranktür auf. Er war mit Requisiten bis oben angefüllt.

Der Hund schnüffelte am Boden.

„Könnte er wohl die Spuren draussen wiederfinden?“ fragte Henrik.

Der Wächter zuckte mit den Schultern. „Auf dem Steinboden draussen — glaube ich nicht.“ Er schien gegen das nächtliche Erlebnis des Herrn Cemballa sehr misstrauisch zu sein.

Langsam schloss Henrik die Schranktüren. Sein Blick blieb wie hypnotisiert an der geschlossenen Tür haften. In dem braunen Holz waren kleine Einschnitte. In einem grossen Oval um einen Punkt herum. Diese Einschnit-

te sahen genau so aus wie die Kerben, die Ziskas Messer machten, wenn er sie in das Brett schleuderte, das seine Assistentin in die Höhe hielt.

„Da muss ich mich wohl getäuscht haben“, murmelte Henrik vor sich hin, „ja, ja — sicher hab' ich mich getäuscht.“

Noch einmal spähte er zu dem Fenster hinauf. „Ein bisserl eng wäre es für einen ausgewachsenen Mann.“

Völlig beruhigt lächelte der Wächter. Der Herr Cemballa war sonderlich. Sicher hatte er zuviel geübt. Da hörte man leicht Geräusche. „Ich käme da nicht durch“, lachte er, „freilich unsere Artisten — die bringen ja alles mögliche und unmögliche fertig. Aber wer sollte denn da hinausgekrochen sein?“

Henrik hatte sich schon umgewandt. „Ja eben — entschuldigen sich schon. Ich geh' jetzt nach Haus!“ Freundlich reichte er dem Wächter die Hand. „Vielleicht darf ich morgen wieder etwas üben? Ich hab' nämlich ein neues Instrument. Und in meinem Zimmer geht es ja net — der anderen Gäste wegen.“

„Aber gern, Herr Cemballa. Nur dürfen Sie morgen nicht wieder Gespenster sehen.“ Der Wächter fasste seinen Hund, der immer noch herumschnüffelte, kurz an der Leine und setzte seinen Rundgang fort.

X

Gustav Mülbe verliess das Zimmer des Kriminalrats Plessow ziemlich niedergeschlagen. Ehrgeizig, wie er war, sagte er sich, dass die erste selbständige Beobachtung, die man ihm anvertraut hatte, nicht gerade erfolgreich ausgefallen war. Plessow hat ihn zwar keinen Vorwurf gemacht, aber zwischen den Worten des Kriminalrats schien eine Art von Verwunderung zu liegen, dass er nicht mehr geleistet hatte. Und das wurmte Mülbe! Er hätte sich selbst ohrfeigen können.

Natürlich hatte der Alte recht! Dieser junge Mensch, der die Heim nachmittags besucht hatte und nachts noch einmal auf eine Viertelstunde gekommen war, spielte den Mittelmann. Sicher hatte er sich mit dem flüchtigen Merlin in Verbindung gesetzt.

Zu dumm, dass er nicht selbst darauf gekommen war. Es wäre so einfach gewesen, dem jungen Schauspieler zu folgen und die Heim während der ganzen Zeit einfach in ihrem Zimmer sitzen zu lassen. Statt dessen hatte er ihn ruhig fortgehen lassen und die Heim bewacht! Eine schlaue Person —

dieses so harmlos scheinende Mädchen, Mülbe überschüttete sich mit Selbstvorwürfen.

Er hatte doch seine Rolle als Geiger Gustav Busch tadellos gespielt. Die brave Frau Reckert war bestimmt nicht darauf gekommen, dass er von der Polizei war. Nun hatte er sozusagen den Fisch an der Angel gehabt und hatte ihn nicht aus Land gezogen.

Na — Fehler waren dazu da, um aus ihnen zu lernen. Das nächste Mal würde ihm ein solcher Schnitzer nicht unterlaufen. Aber jetzt galt es zu beweisen, dass er seine Uebernahme zur Kriminalpolizei verdient hatte. Jetzt wollte er erst mal dem jungen Mann einhutzen, der ihn so hinters Licht geführt hatte.

Warte mal, dachte Mülbe ergrimmt, du wirst mich schon kennenlernen.

Er verliess das Stadthaus und bog um die Ecke. Dieser Achenbach, dessen Adresse festzustellen eine Kleinigkeit gewesen war, wohnte ganz in der Nähe des Schauspieltheaters. Hoffentlich war er zu Hause. Dass er heute keine Probe hatte, war durch eine Anfrage im Büro des Theaters erwiesen worden. Plessow hatte Mülbe genaue Instruktionen erteilt.

Mülbe betrat das Haus, in dessen zweiten Stock sich Achenbach eingemietet hatte. Auf sein Klingelzeichen öffnete eine Frau. „Ich möchte Kollegen Achenbach sprechen.“

„Herr Achenbach ist eben nach Hause gekommen. Die zweite Tür links, bitte.“

Mülbe ging durch den Flur auf die bezeichnete Tür zu und klopfte. Achenbach war gerade damit beschäftigt, einen Leitfaden für Flugschüler zu lesen. Er hatte heute seine zweite Flugstunde gehabt und hatte noch das grosse Erlebnis in sich, zum erstenmal am Steuer eines Flugzeuges zu sitzen. Der Lehrer hatte gemeint, dass er entschieden Talent habe. Das hatte Achenbach ebenso glücklich gemacht, als wenn der Regisseur des Theaters ihn belobt hätte.

Achenbach, Sohn eines Offiziers, schwärmte mit der gleichen Leidenschaft für Theater wie für Motoren.



**„Sublime“**  
die beste Tafelbutter  
**Theodor Bergander**  
Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620

noch viel besser, wie die Vernunft ausweist. Gelegentlich wird dringend empfohlen, bei „trüben Augen“ trockenes und gut pulverisiertes „Zibethum Occidentale“ zwei- oder dreimal täglich in die Augen zu blasen. Das so vornehm klingende Wort bedeutet aber ... Dung!

Gegen Anschwellungen und Brustkrebs der Frauen halfen Tausendfüßler, in Weisswein gewaschen und dann ausgepresst, aber ja nicht mit einer metallenen Presse. Der Presssaft von fünf Tieren sollte am ersten Tage gegeben werden, am nächsten Tage der von acht oder neun und so fort, bis etwa fünfzig verbraucht waren. Einzelnahmen in Weisswein! Gegen Ohrenschmerzen half Knoblauch, leicht gedrückt und in Bittermandelöl getaucht, nachdem man die kleine Knolle auf einen Faden aufgefädelt hatte, um sie danach leicht wieder aus dem Ohr ziehen zu können.

Am nächsten Morgen würden die Schmerzen sicher verschwinden sein, auf jeden Fall aber musste am nächsten Tage noch schwarze Wolle ins Ohr gestopft werden.

Das wunderbarste von allen den Rezepten dieser Zeit war aber wohl die „Waffensalbe“. Aus Moos und Fett und Terpentin und allen möglichen anderen Dingen wurde eine Salbe zusammengebraut, die sich angeblich lange hielt. Wenn man sich nun in den Finger schnitt, so bestrich man damit ... das Messer! Hatte man das gemacht, dann brauchte man die Wunde selbst nur mit einem Leintuch zuzubinden, so fest man konnte, „und sie wird schnell und sicher und ohne Schmerzen heilen“. Militärische Verwendung fand diese Wundersalbe leider nur wenig, es war zu schwierig, auf dem Schlachtfeld die Waffe zu finden, die eine bestimmte Wunde hervorbrachte hatte.

## Der Wunderbarbier von Deidesheim

Er schabte in einer Stunde 94 Männerbärte. — Ein Wettkampf mit dem Rasiermesser vor hundert Jahren

Unlängst gedachte man in der Pfalz eines seltsamen Wettkampfes, der vor hundert Jahren im Rathausaal zu Deidesheim stattgefunden hat. Zwei Barbier stritten sich „um das schnellste Rasiermesser“. Den Sieg trug Adolf Hofstädter davon, der in einer Stunde 94 Männerbärte schabte.

Nein, über den „Wunderbarbier von Deidesheim“ ist noch keine Oper geschrieben worden. Diese Ehre genossen nur die Meister der Rasierkunst in Sevilla und Bagdad und jener in Mozarts Werk „Figaros Hochzeit“. Und doch würde es Adolf Hofstädter, der vor hundert Jahren im weinseligen Städtchen Deidesheim lebte, mehr als alle anderen seiner Zunft verdienen, dass man zu seinem Lob und seiner Ehre tüchtig die Feder wetzt. Denn er war ein gar berühmter Mann zu seiner Zeit und ist es in seiner pfälzischen Heimat auch heute noch. Just in diesen Tagen jährte es sich zum hundertsten Male, dass die Kunoce von ihm in alle Erdteile drang und ihm ein leibhaftiger König zum „König der Barbier“ krönte.

Aber erzählen wir der Reihe nach. Adolf Hofstädter hätte Doktor werden wollen, doch Vaters Geldbörse wies eine so chronische Leere auf, dass zum Studium kein Heller und Pfennig übrig blieb. So ging er eben ein wenig verdriesslich zu einem Dorfbad in die Lehre. Schon damals wußte er man sich über den fixen Jungen, der eine Sicherheit im Rasieren hatte, vor der selbst sein Meister beschämt zurückstehen musste. Nachdem er in England und Amerika lange Jahre seine Kunst erprobt hatte, kehrte er mit 43 Jahren als wohlhabender Mann wieder nach Deutschland zurück und liess sich in Deidesheim nieder.

Sein Laden wurde geradezu bestürmt, und das nicht nur von bärtigen Männern, sondern auch von Leuten, die sich mit allen möglichen körperlichen Leiden an ihn wandten. Denn Hofstädter verstand sich auch vortrefflich aufs Kurieren! Aber was ihn landauf, landab hekannt machte, war die an Zauberei grenzende Behendigkeit, mit der er sein Rasiermesser handhabte. Schwupp, schwupp — und der Bart war ab! Seinen Kunden mochte es manchmal wohl angst und bange werden, wie blitzschnell die Klinge über ihre Haut fegte, ohne die geringste Verletzung zu hinterlassen.

Als ihn nun eines Tages die Kunde übermittelte wurde, dass in Mannheim ein englischer Barbier ein Geschäft eröffnet habe, der die Kunst besass, in einer Stunde 65 Männer vom Bart zu befreien, war sein Ehrgeiz ganz gewaltig aufgestachelt. Flugs reiste er nach Mannheim und bot dem Konkurrenten 300 Gulden, wenn er ihn in einem Rasier-Wettkampf überflügeln könne. Der Engländer ging auf die Wette ein, und so fand im Sommer 1838 im festlich beleuchteten Deidesheimer Rathausaal das seltsame Rennen statt. Auf zehn Stühlen sassen im Kreis die Bärtigen, vier Gesellen seiften ein, zwei schärften in einem fort die Messer, drei Unparteiische prüften mit brennenden Kerzen in der Hand das Ergebnis jeder einzelnen Prozedur, und am grossen Tisch hatte sich ein hohes Gericht eingefunden, das den ordnungsgemässen Verlauf des Wettschabens überwachte. Sieger blieb Hofstädter mit 94 glattrasierten Gesichtern in der Stunde. Alle Zeitungen der Welt brachten damals die Kunde von der Tüchtigkeit des deutschen Barbiermeisters, der hayerische König übersandte ihm eine Medaille und sprach ihm in einem Begleitschreiben das Recht zu, sich „König der Barbier“

zu nennen. In vielen Friseurstuben der Pfalz hängt heute noch sein Bild, das folgende Verse trägt: „Ja, vierundneunzig Bärte flogen — In einer Stunde von seiner Hand — Ein halber war noch abgezogen — Da ruft die Uhr zum Stillestand — Und alles jubelt hocherfreut: — Des Deutschen Kunst hat sich erneut!“

## Wer lacht mit?



Während der Geschäftszeit

Bei der Firma Rupprecht & Co. gab es einen alten Buchhalter, der sich im Laufe der Jahre zu einem wirklichen Original entwickelt hatte. Als eines Tages nicht viel im Büro zu tun war, ging er zum Chef hinein und bat um eine Stunde Urlaub, weil er sich die Haare schneiden lassen wollte.

„Was? Während der Arbeitszeit wollen Sie sich Ihre Haare schneiden lassen? Wie denken Sie sich das eigentlich?“

„Nun, Herr Direktor, die Haare wachsen ja auch während der Arbeitszeit!“

Gentlemen

G. B. Shaw wurde einst in voller Öffentlichkeit anlässlich eines literarischen Empfangs in einem Londoner Hotel von einem vorlauten Amerikaner, der ihm imponieren wollte mit erhobener Stimme gefragt, wo die Herrentoilette zu finden sei. Shaw entgegnete mit freundlicher Miene:

„Gehen Sie nur geradeaus, mein Herr, Sie werden am Ende des Ganges eine Tür finden, auf der zu lesen steht „Gentlemen“. Lassen Sie sich dadurch nicht beirren, sondern treten Sie ruhig ein.“

Die Einsicht

Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen hatte durch seine unglückliche Politik die Kurwürde und den grössten Teil seines Landes verloren. Die Kurfürstin jammerte darüber und meinte, da bliebe den Söhnen ja nun nicht viel.

„Getröste dich“, antwortete Johann Friedrich. „Sind sie weise, dann hinterlasse ich ihnen noch immer genug, und sind sie es nicht, dann würde ihnen das Viele auch nichts genützt haben!“

Auskunft

In Newyork, am East-River, stehen zwei Deutsche.

„Was ist denn das für ein Fluss?“ fragt der aus Hannover.

„D's wess 'ch nich“, antwortet der aus Dresden, „aber bei uns drheeme heessen mersch de Elbe.“

Klopfen Mülb's hörte. Eigentlich hatte er heute keinen Besuch erwartet. Aber da er probefrei war, weil abends die Premiere Don Carlos' stattfand, würde es wohl ein Kollege sein. An Edna Heim dachte er gar nicht. Der Flug von heute früh füllte ihn noch gänzlich aus.

Er hob den Kopf und machte ein sehr erstauntes Gesicht, als ein ihm gänzlich unbekannter junger Mann eintrat.

„Kriminalassistent Mülb!“ sagte der Besucher.

„Achenbach, Bitte, nehmen Sie Platz. Was wünschen Sie?“

Mülb blieb stehen. „Ich habe den Auftrag, Sie sofort zu Herrn Kriminalrat Plessow zu bringen.“

Achenbach klappete den Leitfaden zu. „Mich? Ich kann mir nicht denken, was ich mit der Kriminalpolizei zu tun hätte.“

„Herr Kriminalrat wird es Ihnen mitteilen. Bitte, folgen Sie mir.“

Eine Blutwelle schoss in Achenbachs Gesicht. Er wollte schon aufbegehren. Aber die Disziplin, die ihm im Blute sass, liess ihn eine heftige Aeusserung unterdrücken. „Ich bin bereit.“ Er steckte sich eine Zigarette an. Mülb bemerkte, dass er heute einen dunklen Anzug anhatte. Nebeneinander gingen sie die Treppe hinunter auf die Strasse.

Mülb brachte Achenbach bis vor das Zimmer des Kriminalrats. Er klopfte an die Tür. Auf das Herein Plessows meldete er kurz und militärisch: „Achenbach ist da!“

Plessow unterdrückte ein Lächeln. „Kommen Sie ruhig mit herein, Mülb.“

Achenbach verbeugte sich und stellte sich dem Kriminalrat vor.

„Bitte, setzen Sie sich, Herr Achenbach.“

Ohne der Aufforderung Folge zu leisten, fragte Achenbach: „Darf ich nun endlich wissen, um was es sich eigentlich handelt?“

Durchdringend sah ihn Plessow an. „Wo waren Sie gestern abend zwischen halb elf und halb ein Uhr?“

Achenbach verwünschte sich innerlich, denn er fühlte selbst, dass er errötete. „Bei Fräulein Heim, einer Kollegin, Herr Rat. In Zimmer sieben des Künstlerheims.“

„Das stimmt nicht, Herr Achenbach. Sie sind nämlich beobachtet worden.“

„Ich?“ Ein beleidigtes Knabengesicht sah Plessow an. „Ich habe nie in meinem Leben etwas getan, was ich nicht verantworten kann.“

„Sie haben gestern Fräulein Heim besucht. Sie haben mit ihr eine Rolle probiert oder ihr eine solche vorgelesen.“

„Stimmt, Herr Rat. Mein Stück.“ Er klopfte sich auf die Brust. „Und zwar den dritten Akt. Wir unterhielten uns darüber, weil das Stück Aussicht hat, an unserem Theater angenommen zu werden.“

„Schön. Dann sind Sie um zehn Uhr fortgegangen. Sie sind aber um halb eins zurückgekommen, waren etwa fünfzehn Minuten bei Fräulein Heim und haben dann das Haus verlassen. Was haben Sie in der Zwischenzeit gemacht?“

Der junge Schauspieler fuhr sich erregt mit den Fingern durchs Haar. Was hatte Edna mit der Polizei zu tun? Sie hatte doch gesagt, es handle sich um einen Scherz, um eine Überraschung für ein paar Bekannte.

„Sie müssen die volle Wahrheit sagen.“ Die Stimme Plessows hatte den scharfen Ton, den sie bei Verhören annehm, wenn er eine Unsicherheit des Verhörten bemerkte.

Was mache ich nur? überlegte Achenbach. Edna hat ihn gebeten, keinem Menschen etwas zu erzählen. Was war nur geschehen, dass die Kriminalpolizei sich darum kümmerte? Nein, es ging nicht, hier stillzuschweigen.

Aber dabei hat er ein peinliches Gefühl, als begehe er an dem jungen Mädchen, das ihm so sehr sympathisch war, einen Verrat. „Ich möchte Sie bitten, Herr Kriminalrat, mir doch zu sagen, wieso mein Besuch bei Fräulein Heim das Interesse der Polizei findet. Ich bedauere, sonst keine Aussagen machen zu können.“

„Sie sind aber schwer belastet, Herr Achenbach. Bitte, sprechen Sie.“

Ein Schreck durchfuhr den jungen Schauspieler. Die plötzliche Vorladung, Ednas seltsames Benehmen — hatte sie nicht neulich auch zur Polizei gemusst, hatte sie ihm vielleicht nur Theater vorgespielt und ihn als Werkzeug benutzt? „Ich habe das Zimmer Fräulein Heims überhaupt nicht verlassen, Herr Kriminalrat.“

„Sie haben das Zimmer nicht verlassen? Hier — Herr Mülb hat Sie aber weggehen sehen.“

„Es war Fräulein Heim. Sie bat mich, eines Scherzes wegen die Kleider zu tauschen. Ich hatte keine Ahnung, dass es sich um etwas Verbotenes handeln könnte. Ich selbst hab' ihr noch die Haare abgeschnitten. Sie zog meinen Anzug an und ging fort, Nachts kam sie zurück, wir wechselten wiederum die Kleider, und ich ging nach Hause.“

„Und Sie behaupten, nichts davon gewusst zu haben, zu welchem Zweck der Kleider-tausch stattfand?“

„Fräulein Heim sagte mir, es handle sich um eine Wette.“

Nähdenklich sah Plessow den jungen Schauspieler an. Sein offenes, sympathisches Gesicht war vor Erregung gerötet. „Bitte, Ihren Lebenslauf und Ihre Personalien.“

Ohne Umschweife gab Achenbach Auskunft. Er hatte eine einwandfreie Erziehung genossen. Zuletzt hatte er seiner Militärpflicht genügt.

Plessow stützte die Ellbogen auf den Tisch. „Ich schenke Ihnen volles Vertrauen, Herr Achenbach. Ich verpflichte Sie aber zum strengsten Stillschweigen. Hier handelt es sich darum, einen Verbrecher der gerechten Bestrafung zuzuführen. Sympathien haben zu schweigen. Sie werden von dieser Vernehmung und davon, dass die Polizei auf Ihren Besuch bei Edna Heim aufmerksam geworden ist, zu niemand sprechen. Sie machen sich sonst strafbar.“

„Mein Ehrenwort. Herr Kriminalrat. Ich spreche kein Wort — zu niemand.“

Als Achenbach gegangen war, wandte sich Plessow an Mülb. „Da sind wir beide nicht darauf gekommen, dass das Mädchen sich die Kleider geborgt hat. Sie haben ja auch beide fast die gleiche Figur.“

„Es kam mir doch so vor“, murmelte Mülb geknickt, „als ob der Schritt des jungen Mannes vordem leichter gewesen wäre. Ich hätte doch — verflüxt nochmal...“

„Sie machen es wieder gut, Mülb. Ich habe da noch eine andere Sache für sie. Es handelt sich um einen Dolch, den scheinbar Geisterhände in den Koffer der Lorette geschmuggelt haben. Ich spreche nachher noch

Der Weinkauf

Ein Renchtaler Bauer kommt eines Tages ins Kinzigtal und steigt in einer Gaststätte ab. Was sein Wunsch sei, fragt ihn der Wirt. Der Renchtaler erwidert, er wolle Wein kaufen und stöhnt ob des heissen Tages. Der Wirt hofft auf ein gutes Geschäft, bringt eilfertig Clevener herbei, Klingelberger, Durbacher Weissherbst und auch einen billigen Sauren. Der Bauer aus dem Renchtal hat einen guten Zug. Er nimmt von allen Sorten ein Glas, dann noch eines und hört sich dabei geduldig die Schwänke an, mit denen der Wirt die Proben würt. „Ihr habt da lauter edle Sorten“, meint der Bauer, „alle Achtung!“ Der Wirt hält mit seinen Schwänken inne und fragt: „Und von welchem wünscht Ihr zu kaufen?“ Bedächtigt reibt sich der Bauer die Nase, fragt dann nach der billigsten Sorte und sagt, als der Wirt auf den Sauren weist, mit verschmitztem Gesichte: „So, dann gebt mir von diesem in Vierteile!“

Wer rauchte die erste Zigarre?

Die älteste Nachricht über Zigarren dürfte in der Anno 1555 erschienenen Geschichte Nicaraguas enthalten sein, die von Don Gonzalez Fernandez de Oviedo y Valdez verfasst wurde. Dieser spanische Geschichtsschreiber äusserte sich über die Tabaksrollen, die sich später die Welt eroberten, nach einer aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts stammenden Uebersetzung folgendermassen: „Die Indianer berauschen sich bey ihren Zusammenkünften gern in Chicha einem starken säuerlichen, aus Mais bereiteten Branntweyn. Dieser hat das Aussehen von Hühnerbrüh, in welche Eyer geschlagen worden sind. Wenn sie nun zu trinken angefangen haben, nimmt der Kazike ein Päckchen Krautblätter etwa sechs Zoll lang, und so dick, wie ein Mannesfinger. Diese Blätter sind zusammengerollt und mit einem Faden umwickelt. Auf den Anbau des Krautes wird grosse Sorgfalt gelegt, und aus ihm werden Rollen verfertigt, welche die Indianer an einem Ende anzünden. Das andere stecken sie in ihr Maul, ziehen den Rauch ein, behalten ihn eine Zeit lang bey sich und pusten und stossen ihn alsdann weithin aus dem Maule, oder auch aus den Nasenlöchern von sich. Diese Rollen brennen langsam einen ganzen Tag (?). Jeder Indianer hat dergleichen, welche sie Inpoquete nennen, auf Hispaniolu heissen sie Tobacco.“

Berlin in Zahlen

Berlin hatte am 1. Oktober des vergangenen Jahres 4310101 Einwohner.

In Berlin werden rund 230000 Kaninchen gehalten.

Im Tagesdurchschnitt passieren 206 Schiffe die Reichshauptstadt.

Jeder Berliner fährt im Jahre etwa 120 mal auf der Stadtbahn.

ausführlich mit Ihnen. Und wegen der Heim lassen Sie sich keine grauen Haare wachsen. Jetzt wissen wir bestimmt, dass Merlin noch in der Nähe ist.“

Das Wetter war nasskalt, und die Luft war diesig. Edna war schon früh ins Theater gegangen. Von dem Augenblick an, als sie an den Pfortner mit einem Gruss vorbeiging, bis zu dem Augenblick, da der Vorhang sich zum letztenmal senkte, war alles für sie wie ein Traum. Das Hin und Herr, treppauf — treppab, die Klingel des Inspizienten, der Beifall, das ganze Fieber der Vorstellung, alles war unwirklich.

Sie bemerkte auch nicht, dass Achenbach ihr geflissentlich auswich. Sie dachte gar nicht an ihn. Sie versuchte sich so unauffällig als möglich zu machen, obwohl es jetzt noch ganz sinnlos war.

Sie sprach ihre drei Sätze, als würden sie aus ihr herausgesprochen; sie hatte nicht das geringste mit dem Spiel zu tun.

Das aufgeregte Sprechen der Kolleginnen, die die Leistungen der älteren Kollegen kritisierten, wie Anfänger das stets und immer am lautesten und liebsten tun, war für sie nur ein verworrenes Geräusch.

Dann kam die Garderobiere und half ihr beim Umkleiden. Und dann endlich kam der Augenblick, da sie das Theater verliess und sich so scheu umsah, dass es jedem hätte auffallen müssen, der es beobachtet hätte.

(Fortsetzung folgt)

**Das Spitzenerzeugnis**

der ältesten deutschen  
SUPERHET-FABRIK

ist da!


**„Stassfurter Imperial“**

Import - Vertretung - Vorführung

**RADIO KLEMM**

ALAMEDA BARÃO DE LIMEIRA 11

(Esquina Praça Julio Mesquita) - Tel. 4-5704 - Caixa 4159



**CEARÁ**  
HAUPTSTADT — FORTALEZA

BODENFLÄCHE:  
148.591 qkm

EINWOHNER:  
1.650.991

ERZEUGNISSE:  
Baumwolle, Kaffee, Zuckerrohr, Carnaúba, Mais, Mandioca, Viehzucht.

**Also sprach Tonic Underberg:**

In Sturm und Regen, Tag und Nacht,  
Floesser aus Ceará gib acht!  
UNDERBERG sei dein Begleiter,  
Hält gesund und hält dich heiter.  
UNDERBERG gibt Appetit und besorgt Verdauung mit.

**UNDERBERG sollte in keinem Haushalte fehlen.**

**Uebersetzungen**  
**Dr. Bruno Zander**  
Berechtigter Übersetzer  
Rua 13 de Maio 37, 5. St.  
Tel. 22-8299 = Rio.

**FISCHERKLAUSE**  
RESTAURANT  
RUA THEOPHILO OTTONI Nr. 126 - TEL. 43-5178

**FRITZSCHAADE**  
Deutsche Küche  
Brahma-Chopp

**Deutsches Heim, Rio de Janeiro**  
Rua 7 de Setembro 140 - I  
Tel. 42-3601

**Hotel „Lutecia“**  
Inhaber: Jakob Christ  
Modern eingerichtete und vollständig separate Apartments mit Saal, Schlafzimmern, Bad und Telefon.  
**Rio de Janeiro**, Rua das Laranjeiras Nr. 486  
Telefon: 25-3822

**Pension Hamburgo**  
RIO DE JANEIRO  
Altrenommierte Familienpension im Zentrum der Stadt. — Wunderschöne Lage.  
Grosser Garten. — Mässige Preise.  
Rua Cand. Mendes 84 (Gloria) Tel. 42-3098  
Inh. N. Neubert

**RIO DE JANEIRO**  
BAR UND RESTAURANT  
**Stadt München**  
Rua Carioca 59 / Tel. 22-3304  
(Zwei Minuten vom Rio-Hotel)

Gut bürgerliche deutsche Küche / Brahma-Schoppen und sämtliche Getränke / Sonntags geschlossen.

**In Rio wohnt der Reisende im FLUMINENSE HOTEL**  
Praça da República 207-209, nächst dem Bahnhof — Telephon 43-4860

Preise ohne Essen: Solteiros 7 und 8\$, Casae 14 und 16\$. — Auszug — Restaurant — Jedes Zimmer fließendes Wasser (Portier am Bahnhof). Unter Leitung: Carl. Freder. Bergmann.

**Deutscher Morgen**  
Unsere  
**Bertretung**  
in  
**Rio de Janeiro**  
befindet sich  
**Av. Niem de Sá 90**  
1. Stock  
**Telefon 22-5943**  
Vertreter: **J. Kuntlin**

Preiswert **Kölnisch Wasser** Erfrischend  
das beliebte Qualitätsprodukt der  
**Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro**  
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

**BAR UND RESTAURANT**  
**CIDADE HEIDELBERG**  
GUTE BRASILIAN. UND DEUTSCHE KÜCHE

Sonntags geschlossen  
Feiertags geöffnet bis 3 Uhr nachmittag  
Rua Miguel Couto 65 (früher Ourives) Tel. 23-0658

**AMERICA-Bar-Restaurant**  
Inh. Marianna Bader  
GUT BÜRGERLICHER MITTAGSTISCH  
Wiener Küche — Brahma-Schoppen  
Mässige Preise  
Jeden Feiertag geöffnet  
**RUA SÃO PEDRO 40 — Tel. 23-2705 — RIO**

**D. SCHEBEK**  
KABINEN- UND COUPEKOFFER, REISETASCHEN, HUTKOFFER, AKTENMAPPEN, SCHULTASCHEN, GÜRTEL, BRIEF- UND GELDTASCHEN, REPARATUREN.  
**Rua General Camara 137**  
**RIO**  
Tel. 23-1114

**Die deutsche Wehrmacht 1938**  
(Schluss von Seite 6.)

**Generalmajor Dr. Raeder**  
**Die Kriegsmarine**

Wieder liegt ein Jahr ernster Arbeit hinter der Kriegsmarine. Das Ziel, das der Führer ihr gesetzt hat, unverrückbar vor Augen, ist sie in ihrem organisatorischen, personellen und materiellen Aufbau vorwärtsgeschritten. Dieser Aufbau ist langwierig und vollzieht sich weniger unter den Augen der Nation, als es bei den anderen Wehrmachtsteilen, dem Heer und der Luftwaffe, geschieht. Aus den geringen und veralteten Resten einer Flotte, die ein hasserfülltes Diktat dem deutschen Volke belies, galt es, wieder ein modernes und kampfkraftiges Instrument zu machen. Das ist keine Sache weniger Jahre, trotzdem seit dem Beginn des Wiederaufbaus rastlos in Werften und Fabriken viele Zehntausende fleissiger Hände am Werke sind. Eine Reihe weiterer Jahre angestrengter Arbeit wird noch vergehen, bis der Ausbau der neuen deutschen Flotte vollendet sein wird.

Kein Volk, das Weltgeltung heanspricht, kann leben, ohne sich eine seinen Bedürfnissen entsprechende Wehrmacht zur See zu schaf-

fen. Das hat die Geschichte aller grossen Völker gelehrt. Auch das deutsche Volk, spät zum Bewusstsein seiner Einheit als Nation gebracht, muss seinen Weg gehen, wenn es nicht auf seinen Anteil an den Gütern dieser Erde verzichten will.

Die grossen Entscheidungen des nun abgelaufenen Jahres sind ohne den aktiven Einsatz der Kriegsmarine erfolgt. Sie hat aber genau wie die anderen Teile der Wehrmacht und wie das ganze deutsche Volk bereit gestanden, für den Schutz der Lebensrechte der Nation gegen jeden, der uns diese Rechte mit Gewalt hätte verwehren wollen, auch mit der Waffe einzutreten.

Hüter der deutschen Flagge auf allen Meeren, Schirmer der deutschen Menschen, wo immer auf der Erde sie sich befinden, und Träger echt nationalsozialistischen Geistes zu sein, ist heilige Aufgabe und selbstverständliche Pflicht der Kriegsmarine.

Den Führer vor uns als Vorbild des Dienstes an der Nation, in der ruhigen Gewissheit, von der Kraft und dem Willen eines Volkes von 80 Millionen getragen zu werden, schreiten wir hinein in das neue Jahr, entschlossen zu weiterem friedlichem Aufbau, aber ebenso jederzeit bereit zum letzten Einsatz, wenn das Schicksal ihn vom deutschen Volke fordert.

vermöchte ihm seine politisch konservative und kirchlich orthodoxe Einstellung bei der liberal ausgerichteten Regierung keine Freunde zu verschaffen, zog ihm dagegen die ausgesprochene Feindschaft der sozialdemokratischen Presse zu. Wegen Ueberlastung mit Arbeit sah sich Stutzer im Jahre 1874 veranlasst, von seinem Seelsorgeramt zurückzutreten; die Anstalten sollten ihm nur das gleiche Gehalt vergüten, das er als Geistlicher bezogen hatte. Frau Therese hat für ihre Mitwirkung an diesem Werke der Nächstenliebe niemals eine Entschädigung entgegengenommen, wie Stutzer auf die ihm vom Verwaltungsrat zugewilligte Gehaltserhöhung verzichtet hat, weil die durch Liebesgaben gespeisten Kassen meistens leer waren. Wenn auch die Spenden wuchsen, so wuchsen auch die Ausgaben. Stutzer hatte überdies die Verpflichtungssätze, die für die Kranken zu zahlen waren, viel zu niedrig angesetzt. Er trug mit seiner Frau Nöte und Sorgen, die der Regierung zugefallen wären; in einem reichen Lande, wie Braunschweig, darbe er mit den Seinen, um die öffentlichen Kassen nicht für ein Werk in Anspruch zu nehmen, das er mit seiner Therese aufgebaut hatte und mit niemand teilen wollte. Aber als der Verwaltungsrat ihn 1874 zum Direktor der Anstalten auf Lebenszeit gewählt hatte, versagte ihm die Regierung die Bestätigung. Stutzer hat 5 Jahre darum gekämpft, und schliess-

**SCHUPP**  
DAS DEUTSCHE FACHGESCHAFT  
FUER EDELSTEINE  
SCHMUCK  
GESCHENKARTIKEL

RUA MIGUEL COUTO, 42-44  
FRÜHER: RUA dos OURIVES. RIO DE JANEIRO

lich auf die Fortführung seiner Gründungen verzichtet, weil er glaubte, die Ungewissheit der Zukunft nicht länger ertragen zu können.

Den Schauplatz des nun folgenden Abschnittes bildete der Theresienhof bei Goslar. Hier hat Stutzer, wiederum unter tätiger und verständnisvollster Mithilfe seiner Frau, von 1880 bis 1885 eine Anstalt geleitet, in der nervenleidende Herren und Damen der besseren Stände liebevolle Pflege finden konnten. Der Erwerb des Grundstückes und der Ausbau war mit Hilfe befreundeter Kreise möglich gewesen, und die geschäftliche Seite des Unternehmens entwickelte sich so gut, dass alle Aussicht bestand, der übernommenen Verpflichtungen in absehbarer Zeit Herr werden zu können. Nun kam aber die Schwierigkeit von einer ganz neuen Seite. Frau Therese, auf deren Schultern nicht nur die Hauptlast des umfangreichen Wirtschaftsbetriebes lag, sondern der auch wegen ihrer starken seelischen Begabung bei der Behandlung der Kranken eine wesentliche Rolle zufiel, war den körperlichen und geistigen Anforderungen auf die Dauer nicht gewachsen. Ihr Gehirn hatte zu viele und zu schreckliche Bilder von bedauernswerten Kranken in den so mannigfaltigen Erscheinungsformen der Nervenleiden in sich aufgenommen, dass der Sättigungspunkt überschritten war. Den unvermeidlichen seelischen und körperlichen Zusammenbruch konnten auch Erholungskuren und Ortswechsel nicht beheben. Auch Stutzer litt unter der Last der Arbeit und der Verantwortung. So drängte sich die Ueberzeugung in ihm auf, dass eine völlig veränderte Tätigkeit in einer anderen Umgebung nötig sei, um seiner Frau die verlorene Gesundheit und seelische Ruhe wiederzugeben und den Kindern, mit denen die Ehe gesegnet war, die Mutter zu erhalten.

**Zwischen Kanzel und Urwald**

(Fortsetzung von Seite 9)

Künstler und erste Autorität im Kunstguss, der auf ausgedehnten Reisen immer neue Eindrücke in sich aufgenommen hatte. Alle tieferen Fragen des Lebens beschäftigten ihn und bedeutende Männer gehörten zu dem Kreise des Hauses, das auch wiederholt von dem damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preussen, auch von der Kronprinzessin und dem ältesten Prinzen, dem späteren Kaiser Wilhelm, aufgesucht wurde. Durch die Verbindung mit der Familie Schott wurde der Gesichtskreis des jungen Theologen abermals erweitert. Vorläufig kamen freilich erst sehr bescheidene Jahre in den ersten Pfarrstellen in Heichheim und Dietz. Die junge Frau führte er 1864 in das einsame Westerwalddörfchen Selters. Ein grösserer Wirkungskreis eröffnete sich ihm erst in Erkerode-Lucklum im Herzogtum Braunschweig, und von 1872 an in Veltheim. In diesen Jahren hat Stutzer die Reihe der sich selbst genügenden und ausgetretene Pfade wandelnden Seelsorgen verlassen. Er richtet einen Lesezirkel in seiner Gemeinde ein; er legt sich auf den Vertrieb guter Erbauungsschriften durch Kolportage; er begründet als christliche Wochenschrift das Braunschweigi-

sche Volksblatt, dem er über ein Jahrzehnt als Schriftleiter seinen Stempel aufdrückt und in dem auch die ersten von seiner Frau verfassten Erzählungen erscheinen. Zu dem Wochenblatt gesellte sich alsbald noch ein Kalender. Immer stärker fühlte sich Stutzer zur inneren Mission hingezogen. Er will sich der unglücklichen Blöden annehmen, für die in Deutschland noch wenig geschieht. Er unterrichtet sich durch Studien über dieses Krankheitsgebiet, besucht Heil- und Irrenanstalten und knüpft Beziehungen an zu den Autoritäten auf dem Gebiet der Nervenheilkunde. Von 1869 an entstehen aus kleinsten Anfängen heraus und aufgebaut auf der Grundlage freiwilliger Spenden Anstalten zur Aufnahme idiotischer Mädchen und Knaben in Erkerode und Neu-Erkerode, die Stutzer neben seinem Seelsorgeramt betreut, mit verständnisvoller Unterstützung seiner Frau.

So kam der Feldzug von 1870-71 heran, an dem P. Stutzer als freiwilliger Krankenpfleger teilnahm. Nach der Rückkehr aus dem Felde machten sich weitere Vergrößerungen der Anstalten erforderlich. Da Stutzer hierzu einen Zuschuss von 20.000 Talern von der Regierung entgegennahm, geriet er in die Abhängigkeit von der Bürokratie. Dabei

**Erschoepfung —**  
geistige und  
koerperliche  
- verursacht durch  
Arbeitsüberlastung oder Sport,  
sowie Gedächtnisschwäche, werden leicht behoben durch  
"RECRERAL", das deutsche, von den Ärzten bevorzugte Phosphor-Stärkungsmittel. Prospekte durch Caixa Postal 833, Rio.

**Recresal**  
"belebt Koerper und Geist"

(Schluss folgt)





## Wie tadellose Früchte erzeugt werden

Es genügt nicht, lediglich grosse Früchte für die Tafel zu ziehen, sie müssen auch wohlschmeckend, gut gefärbt und von tadellosem Aussehen sein. Alle diese Vorzüge lassen sich freilich nur an kleinen Obstbäumen erreichen, an denen die Behandlung jeder einzelnen Frucht leicht möglich ist.

Als Grundsatz gilt: alles, was das Wachstum der Triebe zu vermindern und den Saftstrom zu den Früchten zu leiten geeignet ist, begünstigt die Entwicklung derselben. Die verschiedenen Ausführungen dieser Art bestehen im Schnitt der Sommertriebe, der Bekämpfung der Blattkrankheiten und des Ungeziefers, dem Ausbrechen überflüssiger Triebe, dem Stützen der Früchte, rechtzeitiger Bewässerung.

Die wichtigste Massregel ist das Beschatten der Früchte während der Entwicklung. Während die zuerst genannten Bedingungen allen Obstbäumen zugute kommen, beschränkt sich die künstliche Beschattung nur auf das Kernobst, und hier wieder nur auf bestimmte Sorten, welche eine derartige Behandlung lohnen.

Durch die künstliche Beschattung der Frucht wird der unvermittelte Einfluss der Sonne gemildert. Die äusseren Gewebeschichten der Schale bleiben locker und ausdehnungsfähig, während die der Sonne ausgesetzten Früchte eine härtere Beschaffenheit und geringere Ausdehnungsfähigkeit annehmen, wodurch die Fähigkeit zum Wachsen ganz wesentlich eingeschränkt wird.

Um den Vorteil vollständig zu erreichen, muss die Beschattung zweckmässig und zur rechten Zeit ausgeführt werden. Die Früchte sollen ungefähr die Grösse einer Walnuss erreicht haben. Zur Beschattung werden leichte, weisse Papierbeutel verwendet. Am besten sind die wasserdichten Säckchen, welche aus sogenanntem Pergamentpapier hergestellt

sind. Es lässt sich auch zähes, weisses Papier anderer Art verwenden. Zeitungspapier ist aber seiner schlechten Beschaffenheit wegen nicht geeignet, es wird durch den Regen erweicht, durch Sonne und Winde zermürbt und fällt vorzeitig der Vernichtung anheim.

Wer die fertigen Beutel nicht verwenden will, schneidet sich das Papier in entsprechend grosse Blätter. Es wird nur je eine Frucht eingehüllt. Blätter und Triebe dürfen nicht mit eingeschlagen werden. Die Ecken des Blattes werden übereinandergeschlagen und mit Stecknadeln befestigt. Wer jedoch die fertigen Beutel verwendet, verfähre folgendermassen: Der flachliegende Beutel wird ausgeweitet und die Bodenecken werden eingeknickt. Die eine Seite des Beutels ist ein Drittel bis zur Hälfte einzureissen. In diesen Schlitz kommt der Stiel zu liegen, so dass die Frucht im Beutel hängt. Die beiden Seiten werden nun durch Zusammenlegen geschlossen, schräg zum Stiel umgeknickt und mit zwei Nadeln festgesteckt.

Die Arbeit geht schnell und sicher vor sich, man hat nur darauf zu achten, dass die Verschlussstelle stets nach unten kommt, damit sich im Beutel nicht Wasser ansammeln kann. Vor dem Einwickeln ist jede Frucht genau zu besichtigen, ob sich nicht irgend ein Schäding an ihr eingenistet hat. Auch das vorbeugende Bespritzen mit einer schwachen Kupferkalkbrühe (einviertel bis einhalb Prozent) ist ratsam, wenn die Schorfkrankheit leicht auftritt.

Die Papiersäcke bleiben bis zur Baumreife oder Ernte an den Früchten. Der Einfluss der künstlichen Beschattung äussert sich in vermehrtem Wachstum der Früchte. Die Schale kann sich besser ausdehnen und sie bleibt vor der Beschädigung durch Insekten oder Schorf verschont.

man mit der Baumsäge ab. Hierbei wird der abzuhängende Ast zunächst auf ein kürzeres Ende zurückgeschritten. Der verbleibende Astteil aber wird dann, nachdem er von unten angesägt ist, von oben aus abgesägt. Würde man das Ansägen von unten versäumen, so können leicht Abspaltungen des Astes und Verletzungen des Obstbaumes erfolgen. Die Schnittflächen werden sodann mit einem scharfen Baummesser glatt geschnitten und zur Abschliessung der Luft mit Holzteer oder einer aus Kuhfladen und Lehmbrühe bereiteten Baumsalbe überstrichen.

Schwächere Aeste schneidet man mit einer zweischneidigen Baumschere oder mit einem

scharfen Baummesser. Hierbei führt man den Schnitt immer kurz über dem Auge aus, denn es darf kein Stumpfen stehen bleiben. Vor allen Dingen entfernt man nur Holztriebe, niemals aber Fruchtholz. Sonst würde man ja die Fruchtbarkeit des Baumes beeinträchtigen.

Der Obstbaumschnitt kann bereits im Spätherbst ausgeführt werden, und zwar dann, wenn der Blätterfall bei den Obstbäumen einsetzt. Auch kann er den ganzen Winter hindurch bis zum Knospenschwellen im nächsten Frühjahr durchgeführt werden, da ein Einwirken des Frostes auf die Schnittfläche nicht erfolgt.

## Behandlung von Zuchtschweinen

Eine Zuchtsau stellt immer ein erhebliches Kapital dar, und wenn es sich um eine gute Rasse handelt, so verzinst sich dieses Kapital in günstiger Weise. Einem so wertvollen Tier muß aber auch eine richtige Pflege und Behandlung zuteil werden. Zunächst weist man der trächtigen Zuchtsau den grössten Stall an, damit sie in demselben genügend Platz vorfindet und die ungeborenen Ferkel nicht in steter Lebensgefahr schweben. Der Stall muß stets reichliche und reinliche Einstreu haben; kurz vor dem Werfen vermeide man, lauges Stroh einzustreuen. In dieses verhaspeln sich die noch schwachen Tierchen, und sie können dann der sich niederlegenden Mutter nicht ausweichen.

Wesentlich ist auch die Fütterung der Zuchtsau. Dieselbe darf nie zu fett werden, aber auch nicht zu mager sein. Saures Futter ist um die Wurfzeit herum zu vermeiden. Zu dieser Zeit ist reifliche Nahrung am zuträglichsten.

Bewegung trägt zu einem schnellen und glücklichen Geburtsakt viel bei. Man sollte daher die Zuchtsau viel im Freien herumlaufen lassen. Andererseits muß man ihr auch völlige Ruhe gönnen, und man darf nicht dulden, daß unwillige

Kinder oder Hunde das Tier belästigen. Letzteres ist ganz besonders gegen Ende der Trächtigkeit von nachhaltigem Einfluss, denn die Zuchtsau zeigt dann nicht selten eine große Aufregtheit, die später dazu führt, die Jungen zu fressen.

Bei dem Geburtsakte selbst verhalte man sich abwartend und man sei nicht vorzeitig. Niemals dürfen fremde Personen in den Stall der Zuchtsau gehen; die Person, die das Futter regelmäßig bringt und immer freundlich zu dem Tier war, wird die Sau sicher in ihrem Stall dulden. Ist das Tier ruhig, so ist keine weitere Hilfe notwendig, beißt die Sau aber nach den Jungen, so nimmt man die Ferkel weg, bis der Geburtsakt ganz vorüber ist. Sobald die Milch zu fließen beginnt, wird die Sau ihre Ferkel gern annehmen. Man muß sich aber auch davon überzeugen, ob das Muttertier Milch im Euter hat oder nicht; manche Saunen haben nur ein Fleischuter und können dann ihre Nachkommenschaft nicht ernähren. Hat die Sau ausreichend Milch, so läßt man am besten die Ferkel 6 bis 8 Wochen saugen; durch gute und reichhaltige Fütterung hilft man dem Muttertier und den Jungen.

## Die Pflege der Tomatenkulturen

Im Tomatenbau muss es unsere Aufgabe sein, nicht nur nach einem hohen Mengenertrag zu streben, sondern gleichzeitig auch eine Ernte von besonderer Güte zu erzielen. Aus diesem Grunde ist im zünftigen Tomatenbau das ackerweises Auspflanzen unter Verzicht auf Pfähle oder sonstige Haltevorrichtungen bei nur geringen Schnittarbeiten völlig zu verwerfen. Im allgemeinen hat sich in der Praxis die Erziehung an Pfählen gegenüber der Erziehung an Drahtspalieren stärker durchgesetzt. Bei der Pfahlkultur kommt die ein- und in letzter Zeit auch die zweitriebige Kultur in Frage.

Die Anhefte- und Schnittarbeiten sind stets rechtzeitig vorzunehmen, d. h. wenn die Geiztriebe noch so klein sind, dass sie an der Spitze gefasst und einfach herausgebrochen werden können. Das Herausbrechen der Geize mit dem Messer soll möglichst unterbleiben, da die gefürchtete Tomatenwelke sehr leicht mit dem Messer auf andere Pflanzen übertragen wird. Zumeist ist es üblich, die Tomatenstaude nach dem Ansatz der 5. oder 6. Fruchttraube in Höhe des nächsten Blattes über dem letzten Fruchtstand zu entspitzen. Es hat sich nun gezeigt, dass es ganz besonders dort, wo man stark unter der Krautfäule zu leiden hat, vorteilhaft ist, nicht zu entspitzen, sondern nur die höher stehenden, voraussichtlich nicht mehr zur vollen Ausbildung gelangenden Fruchtstände auszubrechen. Die sich oben noch bildenden Blätter assimilieren und helfen mit, die Pflanze und den reichen Fruchtansatz zu ernähren. In allen zünftigen Tomatenanbaugebieten ist es darüber hinaus zu einer Selbstverständlichkeit geworden, die Tomaten vorbeugend mehrmals mit einer dreiviertelprozentigen Kupferkalkbrühe zu spritzen. Zu den Schnittarbeiten sei noch erwähnt, dass die an oder auf den Fruchtständen erscheinenden Triebe ebenfalls zu entfernen sind.

Die Tomate ist ferner für eine gute Bodenbearbeitung, ausserordentlich dankbar. Die Hackarbeit, sei es nun mit der Hand oder mit Hilfe von Gespannen, darf daher nicht nur bis zum Beginn der Ernte durchgeführt, sondern muss auch während der Ernte von Zeit zu Zeit gründlich wiederholt werden. Zweckmässig erfolgt diese Bodenbearbeitung vor einem zu erwartenden Regen oder vor dem Einsatz einer künstlichen Beregnung. Im Gegensatz zur Beregnung anderer Gemüsearten, wo wir erfolgreich mit mittleren Regenmengen in geringen Zeitabständen arbeiten, soll im Tomatenbau nur selten, dafür aber sehr gründlich beregnet bzw. bewässert werden, da die Tomate trockene Luft liebt und möglichst wenig oft von oben benetzt sein will.

Es werden im Tomatenbau allgemein grosse Düngermengen angewandt. Je nach dem natürlichen Humusgehalt des Bodens kann die Tomate in 1. Tracht, also in Stallmist, oder in 2. Tracht, also nach einer mit Stallmist gedüngten Vorfrucht, gestellt werden. In bei-

den Fällen ist eine kräftige Volldüngung in Form von Handelsdüngemitteln üblich und lohnend. Diese beträgt etwa 80 bis 140 kg Reinstickstoff, 80 bis 140 kg reine Phosphorsäure und 140 bis 200 kg Reinkali je Hektar. Diese Düngung soll keinesfalls restlos vor dem Einpflanzen gegeben werden, sondern die Stickstoffgabe bzw. der Volldünger wird nur zu einem Teil, etwa zur Hälfte, vor der Bestellung, der Rest jedoch später als Kopfdüngung verabreicht. Diese Kopfdüngung, die in die Reihen gestreut, danach eingehackt und möglichst auch eingeregnet wird, wirkt sich insofern auf den Ertrag sehr günstig aus, als hierdurch auch noch die Ausbildung der späteren Früchte gefördert bzw. gesichert wird und diese in der Grösse dann kaum den zuerst geernteten Früchten nachstehen.

## Von der Technik des Obstbaumschnittes

Das Schneiden eines Obstbaumes erfordert eine gewisse Technik; denn man muss nicht nur wissen, welchen Ast oder Zweig man zu schneiden hat, sondern auch, wie dieser Schnitt auszuführen ist.

Stärkere Aeste, die oftmals bei älteren Bäumen herausgeschnitten werden müssen, sägt

er sich selbst regelt, nichts kostet und auch ein nettes, geälliges Aussehen hat, richten wir uns selbst auf folgende Weise zurecht: Ein leeres Fässchen wird gut gereinigt und nahe am Boden angebohrt. Durch diese kleine Öffnung stecken wir gut schließend einen Federstiel und durch diesen wieder ein kleines, zurechtgeschnittenes Hölzchen. Durch diese Anordnung bewirken wir, daß das Wasser nur tropfenweise vom Fässchen abgeht. Dieses wird auf eine Bank gestellt. Vom Röhr-

## Eine bequeme Bienentränke

chen des Fässchens wird eine kleine, mit Moos belegte Stiege zum Erdboden angebracht, auf welcher wieder Moos ausgebreitet liegt. Durch das austropfende Wasser wird das Moos ständig feucht und auch sehr lange grün gehalten. Es ist ein sehr netter Anblick, wenn sich auf der Moosschicht Tausende von Bienen emsig tummeln. Die Völker gemähnen sich rascher an die Tränke, wenn man unter das Wasser etwas Zucker oder Honig mengt.

Von der Genossenschaft deutschbrasilianischer Landwirte (Cooperativa Agricola Teu-

to-Brasileira) wird uns unterm 10. Januar 1939 folgender

## Marktbericht

übermittelt:

Baumwolle. — Die Lage ist sehr ruhig. Infolge der ganz geringen Stocks wurden fast gar keine Geschäfte getätigt. Lediglich seitens der einheimischen Fabriken ist einige Nachfrage vorhanden. Der Preis beträgt 49 Milreis je Arroba.

Mais. — Die Marktlage hat sich sehr gefestigt. Bei ruhiger Lage notierten: Amarellino 22\$800, Amarelo 20\$400 und Amarellao 20\$000.

Bohnen. — Die Lage ist flau. Es notierten: Mulatinho novo especial 43 Milreis, superior 41 Milreis, bom 39 Milreis, preto 18 Milreis, chumbinho novo 40 Milreis.

Kartoffeln. — Die Preise haben angezogen. Amarella especial 26 Milreis, superior 23 Milreis, boa 20 Milreis.

Alfafa (Luzerneheu). — 390—400 Reis.

Mamona (Rizinusfaat). — Bei flauer Lage notierten Media und Miuda 480—485 Reis je kg.

Amendoim (Erdnüsse). — Tatu' superior 16 Milreis, bom 14\$500 je Sack von 25 kg.

Reis. — Amarellao especial 80 Milreis, superior 75 Milreis, bom 71 Milreis, branco especial 67 Milreis, superior 60 Milreis, bom 54 Milreis, regular 46 Milreis, Cattete especial 49 Milreis, superior 47 Milreis. Marktlage ruhig.

Farinha de mandioca. — Aus dem Staate (Norte) 50 kg 31\$500, Araras 45 kg 21 Milreis.

Zwiebeln. — Aus dem Staate: Ia. „Pera" 11 Milreis je Arroba. Lage fest.

Weizenmehl. — Ia. 38 Milreis, IIa. 35 Milreis.

Honig. — 1\$400 das kg Ia. (geschleudert).

Schweineschmalz. — 60 kg 196 Milreis.

Schweine. — Fett 35 Milreis, mager 31 Milreis je Arroba Schlachtgewicht.

Schlachtvieh. — Ochsen „Consumo" 27 Milreis, mager 25 Milreis je Arroba. Kühe fett 25 Milreis, regulär 24 Milreis je Arroba.

## FERNANDO HACKRADT & CIA.

Vertreter des Stickstoff-Syndikats G. m. b. H., Berlin

SÃO PAULO  
Rua Libero Badaró Nr. 314 — 2. Stock  
Caixa Postal 948  
Telefon 3-3176

RIO DE JANEIRO  
Rua São Pedro Nr. 45  
Caixa Postal 1633  
Telefon 23-2940

## Chemische und organische DÜNGEMITTEL

Volldünger NITROPHOSKA IG - Schwefelsaures Ammoniak - Diammoniumphosphat IG - Harnstoff BASF - Kalkharnstoff IG - Kalkammonsalpeter IG  
Schwefelsaures Kali - Chlorkalium - Kainit  
Superphosphat 18 % - Fertiphos - Thomasmehl - Rhenaniaphosphat  
Chilesalpeter

Spezialmischung für jeden Boden und für jede Kultur.

# Soziales Schaffen im Reich

## Deutsche Handwerker im Ausland

Die Reichsdienststelle des Deutschen Handwerks in der DAF. veranstaltet auch im Jahre 1939 wieder eine Reihe von wirtschaftskundlichen Studienfahrten in das Ausland für die Hauptfachgruppe „Metall und Spezialhandwerke“. Diese Fahrten dienen einmal dazu, die fachlichen Kenntnisse durch Besichtigungen zu vertiefen, zum anderen aber auch dazu, Land und Leute kennenzulernen und die Verbindung mit den ausländischen Berufskameraden zu pflegen. Die Fachschaft Optiker fährt vom 4. Juni bis 13. Juni 1939 von München über Mailand, Genua nach Rom und zurück über Florenz und Venedig. Weitere Fahrten führen nach Strassburg, Paris, Dijon, Basel und London. Die Fachschaft Fotografen macht ausser einer Italienreise vom 17. bis 26. September 1939 eine Fahrt von Berlin über Prag und Budapest bis Athen vom 12. April bis 1. Mai 1939. Mitte Juni 1939 wird eine vierzehntägige Skandinavienfahrt unternommen. Die Fachschaft Uhrmacher unternimmt ausser einer Ende Juni stattfindenden Stockholm-Kopenhagen-Fahrt Mitte August eine Fahrt nach London. Als letzte Fahrt ist vom 5. bis 13. September 1939 eine Frankreichfahrt angesagt. Vom 5. bis 12. März 1939 fährt die Fachgruppe Goldschmiede nach Italien. Eine sieben-tägige Schweden-Dänemark-Reise findet dann im Juni 1939 statt. Als letztes fährt die Fachschaft Klempner vom 18. bis 25. März 1939 von München nach Mailand, Florenz und Venedig.

In der Zeit vom 19. bis 27. Februar veranstaltet das Deutsche Handwerk für die Fachschaft Malerhandwerk eine wirtschaftskundliche Studienfahrt nach Italien. Es werden die Städte Venedig, Rom und Florenz besucht, um dort neben den Malereien des alten Italien auch moderne Werkstätten und Betriebe zu besichtigen.

## Wirtschaft fördert Begabte

Das Problem der Heranbildung und Förderung qualifizierter Facharbeiter ist zu einer der brennendsten Fragen in der deutschen Wirtschaft überhaupt geworden. Neben verschiedenen anderen Massnahmen hat die Deutsche Arbeitsfront durch die grosszügige Förderung der Reichssieger des Berufswettkampfes der Wirtschaft neue Wege gewiesen.

Das Fachamt Chemie der Deutschen Arbeitsfront lud die führenden Männer aus der chemischen Wirtschaft zu einer Besprechung über die Möglichkeiten dieser Siegerförderung ein, um die Förderung der Begabten zukünftig auf breiterer Grundlage durchzuführen. Die Vertreter der Wirtschaftsgruppe brachten den Bestrebungen des Fachamtes grösstes Interesse entgegen und sicherten grosszügigste Unterstützung zu.

## Die Lehrmittelzentrale der DAF.

Für die Berufserziehungsarbeit sind geeignete Lehrmittel die Voraussetzung für eine geordnete Durchführung. Das Amt für Berufserziehung und Betriebsführung in der Deutschen Arbeitsfront beschäftigt sich seit Jahren mit der Schaffung solcher Arbeitsunterlagen für alle Berufe und Wirtschaftszweige. Die Zusammenstellung der Lehrmittel geschieht in der Lehrmittelzentrale der DAF. in Verbindung mit allen Stellen, die mit der Berufserziehung zu tun haben. Diese Zentrale hat ihre Tätigkeit bereits vor drei Jahren aufgenommen. Insgesamt wurden von der Lehrmittelzentrale 300 000 Einzelstücke fertiggestellt.

Ein ganz neuartiges Lehrmittel ist die sogenannte Werkstoffsammlung. Die Einzelstücke werden nicht, wie es früher üblich war, ängstlich unter Glas und Rahmen gehalten, sondern das einzelne Stück wird so in die Sammlung aufgenommen, dass es ohne weiteres greifbar ist.

## Jedem steht der Weg zum Aufstieg offen

Anlässlich der Hundertjahrfeier einer Magdeburger Maschinenfabrik hat der Betriebsführer einen Fonds für Begabtenförderung von 25 000 Mark gestiftet. Dieser Fonds ist als Begabtenförderung für jüngere Gefolgschaftsmitglieder des Werkes, die sich im Reichsbewerbskampf ausgezeichnet haben, gedacht. Je nach Geschäftslage soll diese Stiftung von Jahr zu Jahr noch vergrössert werden, um möglichst vielen minderbemittelten aber begabten jungen Arbeitskameraden einen Aufstieg in ihrem Beruf zu ermöglichen.

## Beschäftigung von Blinden

Der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung empfiehlt angesichts des starken Kräftebedarfs der deutschen Wirtschaft, in steigendem Masse Blinde, die bisher keinen oder nur einen unzureichenden Erwerb gehabt haben, in den Arbeitsprozess einzureihen. Blinde können nicht nur in den sogenannten Blindenhandwerken (Bürstenmacherei, Korbflechtereier usw.) beschäftigt werden, vielmehr soll versucht werden, die Blinden unter Berücksichtigung ihrer Eignung und ihrer Vorkenntnisse als industrielle Arbeiter oder Angestellte unterzubringen. Bei der Unterbringung Blinden ist im allgemeinen mit den Dienststellen der Schwerbeschädigtenfürsorge zusammenzuarbeiten. Diese können den Blinden den Schutz des Gesetzes über die Beschäftigung Schwerbeschädigter zuerkennen (Par. 8) und den Betriebsführern die Durchführung von Massnahmen, die die Beschäftigung Blinden erleichtern, aufgeben. Auf Grund des ausserordentlich hohen Kräftebedarfs, der seit geraumer Zeit in der Eisenindustrie herrscht und stets zunimmt, hat der Einsatz blinder Volksgenossen in dieser Industrie bereits in einem beachtlichen Masse stattgefunden.

## Grüne Woche Berlin 1939

Die „Grüne Woche Berlin 1939“ findet vom 27. Januar bis 5. Februar statt. Nachdem sie 1938 ausgefallen war, wird sie diesmal einen Umfang annehmen, wie er bisher noch nicht erreicht worden ist. Sämtliche zwölf Hallen des Berliner Ausstellungsgeländes einschliesslich der neubauten grossen Halle an der Masurenallee werden in Anspruch genommen.

Die vom Reichsnährstand gestalteten Sonderschauen behandeln insbesondere die Themen „Ernährungsumstellung auf weite Sicht“, „Das Bauerntum als Blutquelle des Volkes“ und „Die Erzeugungssteigerung in der Land-

wirtschaft“. Eine Reihe weiterer interessanter und lebendiger Sonderschauen befasst sich mit allen für Stadt und Land wichtigen Fragen auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Erzeugung und des Verbrauches.

Eine besondere und völlig neuartige Sehenswürdigkeit wird ein etwa 2000 qm grosses Diorama bilden, das die Almwirtschaft in der Ostmark zeigt. Abgesehen von dem eigen-

## Deutsche Schauspielschüler spielen ein japanisches Drama

Anlässlich des Kulturabkommens zwischen Deutschland und Japan veranstaltete die Deutsch-Japanische Gesellschaft eine Aufführung aus dem Zyklus des japanischen Nationaldramas „Chushingura“, („Der Hort der Mannentreue“): „Sampei's Sühneopfer“ von Takeda Izumo und zwei Mitarbeitern. Das Stück wurde als rhapsodisches Drama von Erwin Toki Bälz ins Deutsche übertragen. Die Schauspielschule des Deutschen Theaters in Berlin unter ihrem Direktor H. W. Kahle, wurde mit der Inszenierung, die ebenfalls E. T. Bälz leitete, beauftragt. Es ist das erstmal, dass ein japanisches Nationaldrama in deutscher Sprache, von deutschen Schauspielschülern aufgeführt, über die „Bretter“ gegangen ist.

Durch das Kulturabkommen zwischen Deutschland und Japan gestalten sich die Beziehungen auf allen Gebieten des kulturellen Lebens von Jahr zu Jahr enger. Diese gegenseitige Pflege der nationalen Kulturgüter bildet eine feste Untermauerung der Abwehrfront gegen den Bolschewismus. — „Wenn zwei Völker einander näherkommen wollen“, so führte unter anderem Erwin Toki Bälz in einer Unterredung aus, „dann müssen sie gegenseitig ihr Seelenleben verstehen lernen.“ So wurde die Reihe kultureller Veranstaltungen im Hinblick auf die Bedeutung der gegenseitigen Verständigung von japanischer Seite mit dieser Aufführung fortgesetzt.

Zu der Aufführung selbst sagt Erwin Toki

artigen Reiz der Darstellung selbst, wird auch die erstmalig hierbei angewandte Technik Erstaunen hervorrufen. Ein Bergbauernhof wird in natürlicher Grösse und in vollem Betrieb, mit Alpenvieh besetzt, gezeigt. Diesem Riesendiorama schliessen sich die Darstellungen an, die das Leben des Bergbauern und seinen Kampf um die Freiheit zeigen.

Für alle Interessenten ist wichtig, dass die „Grüne Woche“ in einem Umfang mit den neuesten landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten besichtigt ist wie noch nie.

Max Balzer.

## H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft  
Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

### Cap Norte

fährt am 17. Januar nach RIO DE JANEIRO, BAHIA MADEIRA, LISSABON, BOULOGNE/S.M., BREMER-HAVEN und HAMBURG.

Dampfer	nach Rio da Prata	Nach Europa
Cap Norte		17. Januar
General Artigas		24. Januar
Monte Pascoal	11. Januar	1. Februar
Cap Arcona	24. Januar	31. Januar
Antonio Delfino	19. Januar	7. Februar
Madrid	30. Januar	15. Februar

### Neue Touristen-Ermäßigungen

in der 1., 2. und Mittelklasse:  
Tour „A“: 40 Tage Aufenthalt in Europa 40 vH.  
Tour „B“: 3 Monate Aufenthalt in Europa 30 vH.

## THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

São Paulo — Santos — Rio — Victoria



Einziges mit gutem Erfolg eingelehrte Polizeihunde-Schule in Paraná gegr. 1931  
Garantiert feinste Ausbildung von Schutz- und Polizeihunden und zur Spurensuche des Suchhundes. Viele Anerkennungs-schreiben.  
M. Preuss, Escola de Cães Policiais Rua dos Operarios, 23 PONTA GROSSA (Paraná)

Physikalische Apparate, Vermessungsinstrumente und Zubehör, feinmechanische Werkstätten

## OTTO BENDER

Rua Sta. Ephigenia 80 - Telefon 4-4705  
Zeichenmaterial A. Nestler, Lehr und Gebr. Hafl, Pfrouden - An- und Verkauf von gebrauchten Vermessungsinstrumenten.

Familienpenzion  
Albine Mayer  
RUA AUGUSTA 100  
(bei Olinda-Schule)

Wiener Küche - T. 4-7055

### Druckereien

für Gewerbe u. Handel, rasch und billig, Typographie  
Wenig & Cia.  
R. Victoria 200. Tel. 4-5566

In allen Fachgeschäften zu haben

Ausgezeichnete Küche Jeden Sonnabend: Feijoada completa  
Allabendlich Künstlerkonzert, 7-1 Uhr; Sonn- u. Feiertags: Frühkonzert

auch über den Tod ihres Führers hinaus seiner Gefolgschaft verschworen haben, stellen unter grossen Schwierigkeiten ihre Mannesehre wieder her, indem sie den Mörder ihres Führers überfallen und töten. Damit aber nehmen sie bewusst das mit einer solchen Tat verbundene Todesurteil auf sich. Dieser Geist der bedingungslosen Gefolgschaftstreue für den Führer, selbst über den Tod hinaus mit dem Einsatz des eigenen Lebens, ist zum leuchtenden Vorbild der japanischen Jugend geworden. Diese Tatsache mag es auch gewesen sein, die die Einfühlung der deutschen Schauspielschüler in diesen für sie fremdarti-

gen Stoff so leicht gemacht hat. Erwin Toku Bälz meinte, dass gerade heute, im Dritten Reich und noch mehr bei der jetzt heranwachsenden Generation das Verständnis für diese ausserordentlich ausgeprägte Tugend des Japaners gross sei.

Der Nationalsozialismus erzieht den deutschen Menschen zur unbedingten Gefolgschaftstreue. Er hat der einst sprichwörtlich gewordenen deutschen Treue wieder einen wahren Inhalt gegeben. Deshalb ist auch heute das deutsche Verständnis für das japanische Volk mit seiner durch die Fürstengeschlechter jahrtausendlang bis auf den heutigen Tag

erhaltenen Mannentreue so gross.

Zum Schluss der Unterredung meinte Erwin Toku Bälz, dass der schönste Lohn für die Einsatzbereitschaft der Schauspielschüler die Wirkung des Stückes auf seine Landsleute gewesen sei. Er habe selbst mit angesehen, dass alle anwesenden Japaner, von der Auf- führung hingerissen, geweint hätten. So sei es auch für ihn, der von der Deutsch-Japanischen Gesellschaft mit der Inszenierung dieses Stückes beauftragt worden sei, eine grosse Freude gewesen, mit den deutschen Schauspielkameraden diese nicht leichte Arbeit durchzuführen. Hbd.

beeren gebrannte Steinhäger oder Machandel (ähnlich dem englischen Gin), in Pommern der Kümmel zur Seite. Hochgeschätzt sind überall in Deutschland die bitteren Schnäpse, die ehedem natürlich Medizin waren: die „Bitteren Tropfen“ und der „Kurfürstliche Magenbitter“, der schlesische „Stonsdorfer“ und der rheinische „Boonekamp“, der Karlsbader „Becherbitter“ usw. Eine ganz kostbare Sache ist das Danziger Goldwasser, in dem wirklich kleine Goldflockchen herumschwimmen. Von den mehr oder minder gefährlichen Mischungen, die unter so charakteristischen Namen wie „Bärenfang“, „Kosakenkaffee“, „Ratzeputz“, „Klapperschlange“ usw. gehen, wollen wir hier aus Raumangel und aus Menschenliebe schweigen. Dagegen darf nicht verschwiegen werden der steife Grog der Küstenstriche, für dessen echte Bereitung das zwar scherzhafte, aber bezeichnende Rezept gilt: Rum muss sein, Zucker kann sein, Wasser braucht nicht...

Ein kurzes Schlusswort von den nichtalkoholischen Getränken des Reiches. Oben steht der Kaffee, von dem man behauptet, dass er in Wien, in Karlsbad und in den Hansestädten (Bremen, Hamburg, Lübeck) besonders gut sei. Seine verschiedenen Abarten und Nuancen im Umkreis eines wienerischen Kaffeehauses zu beschreiben, würde ein Kapitel für sich erfordern; jedenfalls ist man dort stolz darauf, dem Gast auch die persönlichen Wünsche zu erfüllen. Der Tee ist in Deutschland nur in einer einzigen Gegend bodenständig: in Ostfriesland. Teeken werden zwar vielleicht entsetzt sein, dass man dieses edle Getränk dort mit dicker Sahne und mit Kandiszucker geniess; wer aber einmal in Emden, Leer oder Aurich gewesen ist, wird es trotzdem verstehen. — Neuesten Datums ist in Deutschland die Kultur alkoholfreier Fruchtsäfte, die unter dem Namen „Flüssiges Obst“ oder „Stüssmost“ gehen und selbst den eingeschworenen Alkoholikern begeistern dürfen — zur Abwechslung. Zahllos, zum Teil mit berühmten Namen, ist die Schar der Mineralwässer: nicht nur derer, die rein medizinische Bedeutung haben, auch derer, die als Zusatz zu besagten Fruchtsäften oder allein für sich auf die Tafel gelangen. Am berühmtesten von ihnen sind wohl die Wässer aus Fachingen, Selters und der Apollinarisprudel aus Andernach am Rhein. Und also kann, zu der Behauptung des Anfangs zurückkehrend, wohl niemals unterstrichen werden: es gibt viele Trinkenswürdigkeiten in Deutschland, und jeder Gast kann sich nach seinem Geschmack das Beste davon für sich aussuchen.

Dr. Hans Hajek

## Was Deutschlandreisende auch wissen müssen

### Deutsche Trinkenswürdigkeiten

Deutschland ist nicht, wie die westlichen und südlichen Länder Europas, ein Land des Weins; und es ist nicht, wie die Länder des europäischen Nordens und Ostens, ein Land des Biers und des Branntweins; sondern es zeigt sich vielmehr auch dadurch als ein wahres Land der Mitte, dass es Bier und Wein und Branntwein miteinander erzeugt und verbraucht, in einer Vielfältigkeit und einer Güte, die durchaus mit den Nachbarn wetteifert. Auch der Gegner alkoholischer Getränke kommt hier auf seine Rechnung, mag er ein erklärter Freund des Kaffees sein oder ein Anbeter des Tees, ein Kenner edler unvergorener Fruchtsäfte oder ein Gelehrter in Mineralwasser. Mit einem Worte: es gibt in der reichen Fülle abendländischer Trinkbarkeit keine einzige, die der Reisende in Deutschland entbehren müsste, und kaum eine, die hier nicht zum mindesten in einer neuen Abart für den Kenner erschiene.

Beim Bier und beim Wein ist es viel mehr als eine Nuance. In keinem Lande der Welt, das darf man ohne Uebertreibung sagen, gibt es noch einmal einen solchen Reichtum verschiedener herrlicher Biersorten wie in Deutschland, noch gibt es irgendwo wieder so viele trinkenswerte Spezialitäten wie hier; und was den Wein angeht, so rühmen sich Frankreich, Italien, Spanien, Griechenland zwar mit Recht unvergleichlicher und unerschöpfbarer Gewächse, aber so viele Arten von Wein wie in Deutschland sind nirgendwo beisammen, und manche von ihnen sind eben auch unübertrefflich. — Bleiben wir aber zunächst beim Bier. Der Reisende denkt da zuallererst an München... nicht ohne Grund. In dessen hat Berlin mit seiner Biererzeugung keine geringere Bedeutung, und wer Berlin wirklich besucht haben will, muss dort einmal „eine Molle Helles“ getrunken haben. Wenn es eben Winter ist, versäume niemand, auch ein Bockbierfest in der Hasenheide mitzumachen: dabei lernt man nicht nur ein neues Stück Berlin, man lernt da vor allem den Berliner und die Berlinerinnen kennen! Um den Münchener kennen zu lernen, geht der Fremde nicht nur selbstverständlich ins Hofbräuhaus, er geht auch einmal zum Mathäser und in sonst ein Bräu; im Sommer wandert er vor allem auf einen „Keller“. Ja: auf den, nicht in den Keller; denn was man in München so nennt, sind Gartenwirtschaften unter schönen alten Bäumen und freiem Himmel, etwas ausserhalb der Stadt, wo die grossen Brauereien ihre Lager haben. Wenn es aber zufällig Ende September oder Anfang Oktober ist, dann trinkt man in München das Bier „auf der Wies'n“ beim wunderbaren Oktoberfest. Dort und beim Münchener „Fasching“ kommt man auch der Münchenerin näher. Das in München gebräute Bier ist dunkel oder hell, sehr bekömmlich und, wenigstens das gewöhnliche Schankbier, nicht schwer; das in anderen deutschen Städten ausgeschenkte „Münchener“ ist als Exportbier wesentlich stärker. Noch kräftiger ist das Märzenbier, das im Oktober herauskommt, und das berühmte Salvatorbräu, das nicht vor dem Dezember ausgegeben wird. Wer ein Bierfreund und ein Kenner ist, versucht aber in München nicht allein die verschiedenen Biere der Stadt selbst, sondern auch die anderer bayerischer Städte und Städtchen; es lohnt sich. Noch besser ist es aber, der Reisende fährt selbst hin: z. B. nach Nürnberg und nach Kulmbach, woher ein berühmtes ganz dunkles Bier kommt, vielleicht mit einem Aufenthalt in Bamberg. Hier im schönen Oberfranken hat aber, wie auch sonst oft in Bayern, jeder etwas grössere Ort eine eigene Brauerei; manchmal sogar mehrere! Wer Glück hat, kann hier schöne Entdeckungen machen. Wer dann die „Bier-Reise“ weiter fortsetzen will, fährt nach Nordwesten gegen Dortmund oder Wuppertal, Elberfeld, die Heimat der milden, wenig gehopften, darum aber keineswegs wässrigen Biere, oder er begibt sich in genau umgekehrter Richtung nach Südosten, nach Wien, wo er ein wunderbar kräftiges, volles Bier der Brauereien von Schwchatz und Liesing zu trinken vorgesetzt erhält. Der Liebhaber feiner bitterer Biere kommt am besten im Sudetengau auf seine Rechnung: in Eger, in Saaz und Grosspriesen bei Aussig.

Ist damit die Vorstellung der trinkenswerten deutschen Biere zu Ende? Durchaus nicht. Viele gute Namen können hier nicht genannt werden. Unbedingt verweisen aber müssen wir auf die ausgesprochenen „Spezialitäten“, die als Reste einer einst stolzen Vergangenheit zu den deutschen Städten gehören wie alte Kirchen und Museen, wie die Bürgerhäuser der Renaissance und des Biedermeier. Da ist z. B. die „Berliner Weisse“ ein alkoholarms säuerliches Weizenbier mit reich-

lichem Kohlensäuregehalt, an heissen Sommertagen und zumal beim Sport geradezu ein ideales Getränk. Viele trinken sie „mit Schuss“, d. h. mit einer Zugabe von Himbeersaft, die das Herbe mildert. Ganz schlaue Berliner nehmen einen Kümmelschnaps dazu. Man trinkt sie aus einer Art von Goldfischgläsern oder — noch altertümlicher, aber technisch schwieriger — aus grossen gläsernen Schüsseln, die wie riesige Vogelbadewannen aussehen.

Was in Berlin das Weissbier, ist in Leipzig und Halle an der Saale die „Gose“. Die enthält aber noch einen Zusatz von Kochsalz und Gewürz. Unkundige sind bei beidem vor dem Uebermass zu warnen! Wer nach der Studentenstadt Jena kommt, muss unbedingt das „Lichtenhainer“ versuchen, das in Holzkrügen serviert wird und gleichzeitig so säuerlich wie rauchig schmeckt. In Köln und in Düsseldorf an Rhein, auch in Münster, der Westfalenhauptstadt, gibt es ein „Altbiere“, das man schon darun trinken müsste, um in den alten Kneipen sitzen zu dürfen, wo es zu haben ist. Schliesslich sei nicht vergessen, nochmals auf München und überhaupt auf Oberbayern aufmerksam zu machen: auch da trinkt man, besonders gerne zur „Brotzeit“ (zweites Frühstück), ein Weizenbier besonderer Art.

Unter den deutschen Weinen gebührt der Ueberlieferung nach dem „Rheinwein“ die erste Stelle. Im engeren Sinne meint man damit den Rheingau, einschliesslich des noch am Main gelegenen Ortes Hochheim. Wie gut dieser Wein ist, beweist — das Wörterbuch; denn „Rheinwein“ heisst auf englisch „hock“, was eben von Hochheim kommt. Und ein englisches Sprichwort sagt: Good hock keeps off the doc. Der „hock“ war das Lieblingsgetränk der grossen Queen Victoria, deren Denkmal heute in der Hochheimer Weinbergen steht; aber berühmt war dieser Wein, den Karl der Grosse zuerst angebaut haben soll, schon viel länger. Die Engländer beweisen übrigens mit der Vorliebe für den Rheingauer Wein eine ausgesprochene Kennerenschaft, denn er hat eine herbe Note, die nicht jedem behagt. Um so romantischer und lieblicher ist es, diesen Wein in seiner Heimat selbst zu trinken, in den Weindörfern am Rhein oder oben auf den Burgen! Milder und zarter schmeckt der Wein aus Rheinhessen und von der Nahe, deren verlockende Mündung Rudesheim gegenüber liegt; kernig und mit einem feinen Bukett stellt sich der Wein von Rheinpfalz und Saarpfalz vor, vor allem der von den Bergen der Haardt, deren berühmte „Weinstrasse“ ein heiliger Weg für jeden Weinliebhaber ist.

Aber es gibt der deutschen Weingegenden noch viel mehr. Da ist die vielfach gewundene Mosel, an deren Uferhängen schon die römischen Kaiser Reben pflanzten; hier gedeiht ein spritziger charaktervoller Tropfen, der fröhlich macht, in seinen leichteren Sorten die beste Grundlage für eine Bowle! Diese von einem sachverständigen Manne weise zubereitete Mischung von Erdbeeren, Pfirsich oder Ananas mit Wein, Sekt und ein wenig Zucker erlebt der Fremde am aller schönsten inmitten einer fröhlichen Gesellschaft in einem der kleinen Städtchen des Rhein- oder Moselufers: Musik, Gesang und Frauen dürfen dabei nicht fehlen. — Etwas schwerer ist der Wein, der in Franken, an den Ufern des Mains, wächst; man trinkt ihn am besten zuerst in Würzburg, in dieser traumhaften Stadt der späten Gotik und des heitersten Barock, ehe man einige der noch wie im Mittelalter mit Mauer und Türmen umgebenen Städtchen besucht und dort den „Bocksbeutel“ (wegen der eigenartigen Form der Flaschen) immer wieder neu probiert. — Wer nach Württemberg oder nach Baden, vielleicht in den südlichen Schwarzwald oder an den Bodensee reist, darf auch dort nicht versäumen, den Wein zu kosten. Der wird kaum in die Fremde verfrachtet, er wird zum allergrössten Teile in seiner eigenen Heimat getrunken; nicht, weil dieser Wein schlechter wäre als andere, sondern weil seine geringe Menge die Versendung nicht lohnt. — Wieder ein anderer deutscher Wein wächst in Oesterreich, an den landschaftlich reizvollsten Ufern der Donau und gegen die ungarische Grenze hin; in Wien, in Klosterneuburg, in Melk ist er am besten zu kosten. Und endlich hat auch das sonnige Elbetal des Sudetengaus seinen eigenen Wein, bei Csernosek; Liebhaber herber, kräftiger Marken werden an ihm Freude haben.

Zwei ganz und gar verschiedene Weinspezialitäten müssen, gerade für den Fremden noch ausdrücklich genannt werden, damit ihm nicht ein falsches Vorurteil davon

abhalte. Das ist der deutsche Schaumwein, der zwar nicht mehr „Champagner“ heissen darf, dessen feine Sorten aber dem besten französischen Sekt vollständig ebenbürtig sind. Und schliesslich ist bei einem Besuche der Goethestadt Frankfurt am Main, der Stadt der Römerbergspiele, der dort einheimische Apfelwein nicht aus dem Programm zu streichen. Ohne ihn und die kleinen Kneipen mit den komischen Namen ist das Bild von Frankfurt nicht vollkommen; nur so ungeschuldig und ungefährlich, wie er aussieht, ist der „Aepfelwoi“ auch wieder nicht!

Dem Bier und dem Wein folgen in dieser Uebersicht zunächst die schärferen Getränke. Auch an ihnen ist Deutschland reich. Der zumeist am Rhein hergestellte deutsche Weinbrand eröfne den Tanz; er darf sich in seinen besten Qualitäten getrost mit dem französischen Kognak vergleichen. Unvergleichlich ist das Schwarzwälder Kirschwasser, neben dem noch das Zwetschenwasser und der Himbeergeist aus gleicher Quelle in Ehren bestehen. In den oberbayerischen Bergen und in München brennt man den Enzian, in einem alten bayerischen Kloster bei Oberammergau den Ettaler Klosterlikör, der im sudetendeutschen „Altvater“ (nach dem herrlichen Skigebirge genannt) einen Bruder hat. Den besten Kornbranntwein macht man in Ostfriesland (Dornkaat) und in Schlesien, in Nordhausen am Söthar und in Kottbus; in Westfalen steht ihm der aus Wacholder-

### Deutsche Würste und Fleischspezialitäten

In allen Ländern hat das Volk den lustigen Helden seines, des derbkomischen Theaters, nach den volkstümlichsten Leib- und Magengerichten genannt: John Pickle-herring heisst er bei den Engländern, Jean Potage bei den Franzosen, Hans-Wurst bei den Deutschen. Und tatsächlich ist Deutschland ein Land der Würste, und die Würste spielen im Leben des Volkes, bei allen seinen kleinen oder grossen Festen, eine ungeheure Rolle. Und weil der Geschmack, die Gewohnheiten und die Lebensweise des Volkes in den einzelnen Gegenden so verschieden sind, gibt es auch so viele unterschiedliche Würste: nicht nur ganz winzige und riesengrosse, grobe und feine, teure und billige, haltbare und frisch zu essende — die Hauptsache ist immer und auf alle Fälle das richtige (und jedesmal andere!) Gewürz, und ein guter Wurstmacher hat in Deutschland immer schönes Geld verdient. Es gibt hier eine eigene Wurstgeographie, nicht allein den bekannten „Weisswurst-Aequator“: das ist in Bayern die Donau, weil nur südlich davon, in Oberbayern und besonders in München, ganz echte Weisswürste zu haben sind. Diese Würste sind nämlich, sagt die öffentliche Meinung ihrer Heimat, sooo... empfindlich, dass sie die Morgenglocken nicht läuten hören dürfen — am besten bleibt man also vom Abend vorher auf, um die Weisswurstzeit ja nicht zu verschlafen! Diese zarten Geschöpfe einer meisterhaften Kunst sind aber gleichzeitig Symbole der süddeutschen Wurstmacherskunst überhaupt: alle ihre Produkte müs-

sen mehr oder weniger frisch gegessen werden, und selbst die „geräucherten“ unter ihnen machen keinen Anspruch auf lange Aufbewahrung. Das ist im nördlichen Norddeutschland ganz anders: dort sind die Würste für Dauer eingerichtet, sie halten ein Jahr und länger, solange man sie nicht anschnidet, und sie sind nicht nur in dieser Dauerhaftigkeit eine vornehme Gesellschaft. Wer es nicht mit Absicht missverstehen will, darf die norddeutsche Wurst sozusagen „aristokratisch“ die süddeutsche aber „demokratisch“ nennen; im Norden herrscht die Nuance der im Wesentlichen im gleichen Stil komponierten Wurstmarken, im Süden blüht eine reiche Fülle grundverschiedenster Sorten. Schwierig wird die Sache aber eigentlich erst dadurch, dass die Wurstgeographie von der Schulgeographie sehr beträchtlich abweicht: Sachsen und Schlesien, die Mark Brandenburg mit der Reichshauptstadt Berlin und noch Hessen gehören nämlich ihren Würsten nach zum Süden, das Land Thüringen aber dafür zum Norden!

Das Stamm- und Heimatland der norddeutschen Wurstaristokratie, die aus reinem Schweinefleisch sich ableitet, ist Niedersachsen, einschliesslich Schleswig-Holsteins und, wie schon gesagt, Thüringen. Dort hängen auch die besten Schinken im Rauch, und Westfalen streitet sich mit Holstein um den Ruhm der allerbesten. Der Streit ist nicht zu enden und zu schlichten, weil beide Landschaften einen herrlichen Schinken in die Welt versenden und — einen noch viel besseren selbst verzehren. Was die Würste betrifft, so sind die westfälischen, braunschweiger, Göttinger, Gothaer Zervelatwürste nach der Meinung vieler Kenner das Feinste, was sich denken lässt; andere ziehen die stärker gewürzte und länger geräucherte Mettwurst vor, die in Braunschweig ihre schönste Heimat hat; wieder andere schätzen am höchsten die grobstückigen Schlagwürste. Eine besonders feine Sorte sind die „Feldgieker“ aus Waldeck. Aber sonst ist der Name und die Art hier nicht die Hauptsache: die „Katenwurst“, d. h. die noch im Bauernhaus geräucherte und nach sehr alten Familienrezepten behandelte Wurst ist für die verwöhnte Zunge des Geniessers bestimmt feiner als die von irgendwoher. Da aber wirkliche „Hausmacherware“ heute nicht mehr in den Handel kommt, bleibt die Firmenmarke (und der Herkunftsort!) doch oft genug bestimmend. Da ist die Göttinger Bierwurst, die hannoversche und die westfälische Leberwurst, die feine pommersche Teewurst von Rügenwalde und anderes mehr. Weil aber eben der Name „Pommern“ auftaucht: dorthin kommen auch die hochgeschätzten geräucherten Gänsebrüste! Aus Hessen, besonders aus der alten Bonifatiusstadt Fulda, kommt der Schwartenmaggen, Goethes Lieblingswurst, die sich der mit einem begnadeten Magen begabte alte Herr noch als Achtzigjähriger schmecken liess. Seine Vaterstadt Frankfurt am Main, die als eine alte Blütestadt der Metzgerei gilt und heute noch

## Neuheiten

in allen Abteilungen

Leichte

## Sommerstoffe

Entzückende  
Farben und Muster

KNITTERFREIE LEINEN  
SOMMERHÜTE  
für Damen und Kinder  
SEIDENE TÜCHER  
GÜRTEL und STRÜMPFE  
TASCHENTÜCHER  
HANDSCHUHE

## Casa Lemcke

S. PAULO, Rua Libero Badaró 303  
SANTOS, Rua João Pessoa 45-47

einen vierhundert Jahre alten Wurststand aufweisen kann, gehört aber nach der oben vorgetragenen Wurstgeographie eindeutig zum Süden.

Von diesem Süden ist schon gesagt worden, dass da die Würste nicht lange hängen bleiben vor dem Gegessenwerden. Besonders gerne isst man sie nämlich warm. Von den kleinen warmen Würstchen, die man am stiefeltesten auf der Strasse stehend verzehrt (sie heißen in Amerika hot dogs), gehören nur zwei Arten dem wurstgeographischen Norden: das sind die Halberstädter und die langen Würste von Wittenberge, die man auf jeder Fahrt zwischen Berlin und Hamburg auf dem Bahnsteig essen muss. Im Süden ist die Auswahl viel reicher: da sind vor allem die „Frankfurter“ aus Frankfurt am Main selbst und die „Frankfurter“ aus Wien; die letzteren heißen sonst überall „Wiener“ und sind keinesfalls eine Nachahmung der Würstchen aus der Goethestadt. Das haben sie gar nicht nötig. Um aber von den warmen Würstchenarten weiter fortzufahren: da ist zunächst einmal die Berliner „Bockwurst“ (mit Böcken haben sie nichts zu tun!) und die warme „Breslauer“ da sind die Würstchen aus Jauer in Schlesien und die „Krenwürstel“ im nördlichen Sudetengau — sie heißen so, weil man Kren, das ist Meerrettich, dazu essen muss. Dann

aber kommt Hessen-Nassau, Schwaben, Franken und Bayern: in Frankfurt am Main gibt es die gute Rindswurst, in Stuttgart die Schützenwurst, in Oberfranken um Bamberg herum die „Bauernseufer“ und in Regensburg die „Regensburger“. Und in München? Da hat's außer den Weisswürsten, von denen schon die Rede war, die „Dickn“, die „Wollwürst“ (die aber auch essbar sind), die Schweinswürstel, die Milzwurst, den warmen Leberkäse und noch eine Menge anderer Spezialitäten. Zu den Schweinswürsteln ist zu sagen, dass sie eigentlich nicht in heissem Wasser heiss gemacht, sondern gebraten werden wie die noch viel berühmteren Nürnberger Bratwürste und die Rostbratwürste in Thüringen.

Unzweifelhaft zu den Ursprüngen des deutschen Metzger- und Wurstmacherhandwerks führt aber schliesslich die Sülze und Gallerte, die ihren wichtigsten Stoff den gelatinehaltigen, höchst nahrhaften Knorpeln der Kalbs- und Schweinsfüsse verdankt. Von einem Meister bereitet, kann sie in ihrer durchsichtigen und essbaren Hülle feines Fleisch, Gemüse, Fisch und andere Delikatessen pikant einschliessen. Von einem Meister bereitet — auch die deutschen Würste und Fleischspezialitäten zeigen die Entwicklung einer jahrhundertalten Kunst, deren vergänglichere, aber höchst schmackhafte Werke durch die deutschen Landschaften zu verfolgen sind.

### Schwerer Geschützdonner zum Jahreswechsel

(Schluss von Seite 2.)

3. Fragen aufzuwerfen und Lösungen zu fordern, die ausserhalb des Rahmens des nunmehr als inexistent betrachteten Abkommens von 1935 lägen.

Die offiziellen „Relazioni Internazionali“ werden noch deutlicher mit der Feststellung: „Italien denkt nicht an eine Aufteilung Frankreichs, sondern stellt seine Aspirationen auf die afrikanischen Gebiete ab, die niemals und umso weniger heute integrierender Bestandteil Europas gewesen sind. Afrika ist heute der einzige Kontinent, der für den Bevölkerungsüberschuss Europas und insbesondere Italiens in Frage kommt.“ Es geht also um nicht mehr und nicht weniger als den Versuch einer kolonialpolitischen Revision. Noten sind gewechselt worden, und die Daladier-Reise ist eine Antwort, die im Augenblick eher den Einruck einer Komplikation als Entspannung erwecken musste. Man wird das Ergebnis des zurzeit stattfindenden Besuchs des britischen Premierministers Neville Chamberlain und seines Aussenministers Lord Halifax abwarten müssen, ehe sich die Situation klärt. Denn bei diesen römischen Gesprächen werden nicht nur England und Italien berührende Fragen zur Debatte stehen, sondern auch Komplexe berührt werden, die allgemein-europäischer Natur sind und daher auch die Spannung Rom-Paris berühren dürften.

Das europäische Rüstungsfever hält unvermindert an. England hat sein Rüstungsprogramm für das bevorstehende Jahr abgeschlossen und die britische Öffentlichkeit ist auf die allgemein erwarteten Steuererhöhungen gefasst. Die Situation hat eine neue Wendung durch die zusätzlichen Vereinbarungen zwischen London und Berlin im Zuge des deutsch-englischen Flottenabkommens erfahren, weil man bei der britischen Admiralität offenbar in den letzten Tagen zu der Ueberzeugung gelangt ist, dass sich weitere Aufrüstungsnotwendigkeiten für die Empire-Marine ergeben. In Frankreich beziffert sich der Militäretat für das Jahr 1939 auf 41 Milliarden Franken. Finanzminister Paul Reynaud erklärte vor dem Senat, dass sich die Lasten des letzten Krieges dagegen nur auf 15 Milliarden Franken belaufen hätten, wobei er allerdings die Ahwertung des Franken nicht ausdrücklich erwähnt hat. Daladier wies im Senat darauf hin, dass die koloniale Truppenstärke Frankreichs derjenigen der Heimatarmee entsprechen müsse. Und in den Vereinigten Staaten wird eine Aufrüstung gestartet, die alle bisherigen Unternehmungen dieses Landes in den Schatten stellen soll. Hier begründet man die Massnahmen mit einer Sicherung vor den totalitären Staaten. Die politische und weltanschauliche Hetze gegen das Reich ist dementsprechend. Lima sollte den grossen diplomatischen Erfolg für Washington bringen. Durch militärpolitische Abmachungen und durch wirtschaftliche Reserven hoffte Dollarika sein Ziel zu erreichen. Die Bemühungen Wallstreets scheiterten jedoch an dem Widerstandswillen der auf ihre Souveränität und Unabhängigkeit bedachten südamerikanischen Grossmächte. Es kam zwar zu einer Schlussresolution der Panamerikanischen Konferenz, aber zu keinen konkreten Abmachungen und Beschlüssen.

Unvermindert gehen die Kämpfe im Fernen Osten weiter. Die Sensation der letzten Wochen war eine die Welt bewegende Erklärung des japanischen Ministerpräsidenten Fürst Kono, in der er in grossen Zügen die japanischen Pläne für Ostasien entwickelte, die auf die Schaffung eines grossen fernöstlichen Wirtschaftsblocks hinauslaufen. Der japanische Regierungschef versicherte, dass Nippon China nicht beseitigen oder vernichten wolle, sondern im Gegenteil bereit sei, zu einem eventuellen Friedensschluss zu gelangen. Hierfür sei allerdings die Erfüllung folgender Forderungen seitens Chinas Voraussetzung: Beitritt zum Antikomintern-Pakt, Ausbau der In-

neren Mongolei als Sicherheitszone gegenüber dem Bolschewismus, enge wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Japan, China und Mandschukuo sowie Aufhebung der ausländischen Sonderrechte. In Chungking, dem Sitz der chinesischen Nationalregierung des Marschall Chiang Kai-shek, nahm man diese Erklärung nicht nur mit äusserst kritischer Zurückhaltung auf, sondern gab darüber hinaus zu verstehen, dass auch die geringste Beeinträchtigung der chinesischen Souveränität nicht tragbar sei. China ist offenbar weiter entschlossen, den Kampf fortzusetzen.

Konferenzen sind komplizierte Angelegenheiten! Gegen Ende dieses Monats soll die Round-Table-Konferenz in London, die sich mit der arabischen Frage zu beschäftigen hat, ihren Anfang nehmen. Die Klärungen sind auf beiden Seiten ziemlich weit gediehen. Das Arabische Hochkomitee wird prominente Vertreter an die Themse entsenden. Auch die anderen arabischen Staaten werden durch Delegierte vertreten sein. Selbst der ägyptische Ministerpräsident hat sein Erscheinen zugesagt. Die Marschroten scheinen jedoch noch keineswegs klarzuliegen. Immerhin verstärkt sich der Eindruck, dass man in London die palästinensische Frage auf ein höchst diplomatisches Parkett schieben und einer Lösung entgegenzuführen versuchen wird, die die Interessen des Empire weitestgehend berücksichtigt.

Es ist bezeichnend, dass der arabische Widerstand im Heiligen Lande in letzter Zeit nachgelassen hat. Ob diese Entwicklung mit der Vorbereitung der Londoner Konferenz in kausalem Zusammenhang steht, ist eine Frage, deren Beantwortung erst durch den Gang der Londoner Verhandlungen erkennbar werden kann. Die Stellungen sind bezogen, aber die Strategie scheint in ihren letzten Zügen noch nicht festzustehen, oder sie wird bewusst verschleiert.

In dieser aussenpolitischen Unruhe der ganzen Welt wirken die Mächte der Achse fast wie ein ruhiges Eiland. In seiner Neujahrproklamation konnte der Führer feststellen: „Aussenpolitisch ist der Platz Deutschlands bestimmt und festgelegt. Die Verpflichtungen, die aus unserer Freundschaft für das faschistische Italien erwachsen, sind uns klare und unverbrüchliche. Unser Verständnis für die geschichtliche Rolle Mussolinis im Dienste der Erhaltung des Friedens des vergangenen Jahres zwingt uns zu tiefer Dankbarkeit. Wir danken aber auch den anderen Staatsmännern, die es in diesem Jahre unternommen hatten, mit uns Wege zu einer friedlichen Lösung der unaufschiebbaren Fragen zu suchen und zu finden. Im grossen Weltraum ist unsere politische Einstellung bedingt durch den Antikomintern-Vertrag. Im übrigen aber haben wir wie immer nur den einen Wunsch, dass es auch im kommenden Jahre gelingen möge, zur allgemeinen Befriedung der Welt beizutragen.“

Stilles Behagen  
Deutsche Weingroßhandlung  
Rio - Caixa 1394  
Frohes Genießen!

In diesen Worten ist der Hinweis auf München enthalten als dem hoffnungsvollen Versuch des Beginns einer neuen europäischen Politik, abseits von Masskonferenzen und internationalen anonymen Mächten durch eine direkte Konsultation Krisen zu bannen, die die Gefahr des Krieges an ihrer Stirn tragen. Das Jahr 1938 hat in überzeugender Weise den Nachweis geliefert, dass durch diese Politik der direkten Verständigung Probleme gelöst werden können, die noch vor Monaten als unumgänglicher Kriegsgrund betrachtet wurden. Die autoritären Staaten sind Herr dieser Gefahren geworden. Dr. Bn.

### Erven Lucas Bols - Geschichte und Produkte

Ungefähr in der Zeit, als die Holländer ihren 80jährigen Kampf gegen die spanische Unterdrückung begannen, stand ausserhalb der Mauern von Amsterdam eine kleine Holzhütte, volkstümlich „t Lootsje“ genannt. Dort verbrachten die Bürger gern Stunden der Gemütlichkeit und Erholung. Von einem feinen alten Herrn, der nicht nur ein guter Gastgeber war, sondern auch ein Künstler im Destillieren eines Getränkes, das man Genever nannte und das er aus einem hohen Steinkrug in kleine, zierliche Gläser füllte, wurden die Gäste bewirtet. Es war Lucas Bols, der nicht ahnte, dass sein Name in späteren Zeiten täglich von Millionen genannt und sein Ruhm die ganze Welt umspannen würde. Doch schon der alte Lucas Bols hatte die Genugtuung zu sehen, dass sein Geschäft weit über seine Erwartungen hinaus wuchs und Bestellungen für seinen Genever aus allen Teilen des Landes hereinkamen. — Immer gleichbleibende, erstklassige Qualität war das Leitwort von Lucas Bols und dadurch schuf er wahrscheinlich den ältesten Markenartikel der Welt. — Als Lucas Bols in hohem Alter starb, wurde das Geschäft von seinen Erben, die sich ausserdem mit der Destillation von Likören befassten, die bald mit dem Genever um die Gunst des Publikums stritten, fortgeführt und weiter entwickelt. Hierdurch wurde eine Aenderung der Firma notwendig und dieselbe lautet fortan „Erven Lucas Bols“ (Erven = Erben). — Während im Laufe der Jahrhunderte die Entwicklung des Geschäftes stets weiter fortschritt, blieben zwei Tatsachen bestehen. Obgleich nämlich Amsterdam sich seit 1575 zehnmal vergrössert hat, steht das jetzige Unternehmen Lucas Bols noch immer auf derselben Stelle, wo der Gründer vor mehr als 360 Jahren sein Geschäft begann. Und weiter ist das Geschäft noch immer in Händen von direkten Abkömmlingen von Lucas Bols. — Der Hauptsitz der Erven Lucas Bols befindet sich in Amsterdam, doch sind die Arbeiten im Laufe der Zeit über verschiedene Fabriken verteilt worden. Zu den verschiedenen Fabriken in Europa (Deutschland, Frankreich usw.) sind vor kurzem auch zwei Fabriken in Südamerika hinzugekommen, und zwar in Argentinien und Brasilien. Die Fabrik in Brasilien, fast mehr ein Importhaus, vertreibt die untenstehenden Produkte:

„Silver Top“ Dry Gin — Dies ist ein Gin englischer Art, der aus Getreide destilliert wird, und einen vollständig anderen Charakter hat als Genever. Dry Gin ist in einer Kolonnenblase rektifiziert und daher sind die Oele und der Geschmack, welche der Genever durch seinen langsamen Destillierprozess behält, beim Dry Gin nicht mehr vorhanden. Es ist ein neutraler Gin, welcher sich daher ausgezeichnet für das Mischen von Cocktails und anderen Mischgetränken eignet. Das Produkt des Rektifikationsverfahrens ist neutraler Getreide-Alkohol, der danach in einer einfachen Destillierblase mit gewissen Kräutern, u. a. Wacholderbeeren, nochmals destilliert wird. Die Qualität eines Dry Gins wird durch die Sauberkeit des Getreidealkohols und die Kräuter bei der Weiterdestillation bedingt. Während die Kräuter usw. importiert werden, wird der Getreidealkohol speziell und nur für „Erven Lucas Bols“ hergestellt und rektifiziert. Durch diese sorgfältige Manipulationen entsteht ein Endpro-

dukt, das dem importierten Getränk absolut gleich ist und sich von ihm nur durch seinen überraschend niederen Preis unterscheidet.

Genever — Der Name Genever ist von dem Wort „Geneverbessen“ abgeleitet (holländische Uebersetzung für Wacholderbeere). In der ganzen Welt werden dem Bols Genever besondere gesundheitsfördernde Eigenschaften zugeschrieben, die er der besonderen Destillationsart verdankt. Gerste, Mais und Roggen sind die Grundstoffe des Genevers. Durch das sehr langsame Destillierverfahren in einfachen alten Blasen behält das Produkt die wertvollen Oele und Bestandteile des Getreides. Nach drei Destillationen erst werden die Wacholderbeeren hinzugefügt und nach der vierten Destillation heisst das Produkt Genever, welches dann, nach jahrelanger Lagerung in Holzfässern in Amsterdam, nach Brasilien geschickt und von „Erven Lucas Bols“ in São Paulo abgefüllt wird. Hierdurch wird eine erhebliche Summe an Zoll erspart.

Liköre — Bols-Liköre werden noch immer in Amsterdam destilliert, wie vor 368 Jahren vom Gründer, und dann nach Brasilien exportiert. Es gibt ein warmes und ein kaltes Verfahren zur Herstellung von Likören. Das erste ist das alte Verfahren, immer von „Bols“ benutzt, ein natürlicher Prozess, der den Gebrauch von Chemikalien ausschliesst. Wenn der Alkohol, der mit Fruchtschalen, Kernen oder gewissen Saaten oder Kräutern destilliert wird, den Geschmack und Geruch dieser Bestandteile annimmt, nennt man dieses Erzeugnis Likör. Z. B. bekommt Curaçao sein charakteristisches Aroma von Curaçao-Schalen, Apricot Brandy von Aprikosenkernen, Pfefferminz von Pfefferminzblättern usw. Fruchtliköre, wie Apricot Brandy, Cherry Brandy usw., sind nach der Destillation ausserdem gemischt mit Fruchtsäften. Unter dem kalten Verfahren versteht man einfach das Mischen von gesüstem Alkohol mit Essenzen. Je weniger wir von diesem Verfahren sagen, je besser.

„Gold Top“ Schottischer Whisky — Da Whisky nur in Schottland hergestellt werden kann, wird dieses Produkt von „Erven Lucas Bols“ aus Schottland in Fässern importiert, wodurch eine erhebliche Summe an Zoll gespart wird. In „Gold Top“ Whisky sind mehr als 30 verschiedene schottische Whiskies gemischt, die alle ein Alter von 8 Jahren oder mehr haben. Das endgültige Produkt steht hierdurch an erster Stelle, zusammen mit den Whiskies, importiert in Flaschen.

Edelsteinschleiferei  
Anfertigung von Platin-, Gold- und Silberjuwelen aller Art. Beste Qualitätsarbeit!  
Leyendecker & Irmão  
Rua da Alfandega 72 - Rio de Janeiro

### Berlin in Zahlen

An einem einzigen Tage im Oktober vergrub die BVG. (Berliner Verkehrs-Gesellschaft) 1.7 Millionen Teilstreckenkarten.

Im Berliner Flughafen erfolgen im Jahre über 24 000 Starts und Landungen.

In Berlin werden täglich durchschnittlich 1 170 dz. Küchenabfälle gesammelt, d. h. etwa 120 g je Haushaltung und Tag.

Zurzeit wird auf etwa 140 Berliner ein Patenschwein gehalten.

6 000 Berliner haben 17 100 Pferde, die Militärpferde nicht mitgerechnet.

### Geld und Liebe.

„Hat dich deine Verlobte über materielle Fragen befragt?“  
„Doch, ich erzählte ihr, daß ich selbst nichts habe, daß ich aber einst einen reichen Onkel beerben werde.“  
„Na, und?“  
„Nichts! Sie ist meine Tante geworden.“

### Geschenk aus Brasilien.

„Schickt Ihnen denn Ihr Sohn niemals irgendwelche Geschenke aus Brasilien?“  
„Doch — im vorigen Jahre hat er uns einen Papagei geschickt, aber der war so zäh, daß wir keinen Bissen herunterkriegen konnten!“

### Der Cowboy.

„Ich wäre so gern Cowboy geworden und hätte gern das wilde freie Leben geführt, wie

man's im Kino sieht“, schwärmte der junge Mann.

„Ich auch!“ seufzte der wirkliche Cowboy.

### Echte Indianer.

An der Haltestelle einer der grossen Ueberland-Autobuslinien macht der Fahrer die Gäste darauf aufmerksam, daß der Besitzer der Sofafantäne ein echter Indianer sei. Eine ältere Dame betritt darauf den Laden und sieht sich interessiert um.

„Sind Sie Indianer?“  
„Ja, meine Dame.“  
„Aber ich dachte, die Indianer haben Federn?“  
„Ja, meine Dame, das stimmt, aber wir sind gerade in der Mauer.“

### Zu schächtern.

Eine Sternschuppe fiel. Da sagte der junge Mann zu ihr: „Jedesmal, wenn eine Sternschuppe fällt und man denkt sich schnell etwas, so geht es in Erfüllung. Haben Sie sich soeben etwas gedacht?“

„Ja“, haucht das Mädchen. „Aber ich glaube nicht, daß es so schnell in Erfüllung geht.“  
„So? und warum nicht?“  
„Klingert die Kleine: „Weil Sie so fürchtbar schächtern sind!““

### Befehl zum Ständchen.

Gruberkapar gehört dem Sauerberger Musikverein an. Als Gruberkapar seinen sechzigsten Geburtstag feierte, wurde er früh um vier Uhr geweckt.

„Was gibts denn?“  
„Munterkommen sollst, Kapar!“  
„Jetzt, mitten in der Nacht?“  
„Wie bringen die ein Ständchen.“  
„Was soll ich denn dabei?“  
„Müßlaufen sollst, Hammel, geschert!“

# Weihnachtsbotschaft an die Deutschen in aller Welt

Am Weihnachtsabend sprach der Stellvertreter des Führers, Rudolf Hess, wieder zu den Deutschen in aller Welt. Die Ansprache wurde von allen deutschen Sendern übertragen und mit Richtstrahler des deutschen Kurzwellensenders nach Afrika, Ostasien, Amerika und Australien gesendet. Seine Rede, durch die er das ganze deutsche Volk in empfindungsreichster Stunde die geschichtliche Grösse des Schicksalsjahres 1938 erleben liess und den Dank der Nation an den geliebten Führer im Namen aller aussprach, hat folgenden Wortlaut:

Meine lieben deutschen Volksgenossinnen und Volksgenossen im Ausland und in der Heimat!

Es ist nun zum sechstenmal Weihnacht in Deutschland eingezogen, seitdem Adolf Hitler das Deutsche Reich und das deutsche Volk führt. Und es ist zugleich das sechstemal, dass die gesamte deutsche Nation, die Heimat und das Auslandsdeutschtum gemeinsam, in einer kurzen halben Stunde vereint sind am Abend des gemühtiefsten aller deutschen Feste.

Eine deutsche Stimme trägt das Gedenken der Heimat zu euch Deutschen draussen in aller Welt. Und sie bringt uns in die Heimat zugleich das Bekenntnis eurer Sehnsucht nach unser aller einzigen und geliebten Heimstatt, nach Deutschland.

An unseren Tannenbäumen sind die Kerzen schon ein wenig heruntergebrannt. Ein stiller, frostkalter Winterabend hüllt deutsches Land in tiefe Nacht ein. In die Häuser der Städte, in die Gehöfte unserer Dörfer ist glücklicher Friede eingezogen. Im engen, behaglichen Kreis der Familien gibt sich ein dankbares Volk der tiefen Freude eines glücklichen Festes hin.

Ihr Deutschen draussen in Uebersee: Ihr habt unter dem Kreislauf der ewigen Gestirne jetzt vielleicht Morgen oder Mittag oder Abend und Nacht. Wo immer ihr auf den Schiffen unserer Kriegsmarine und unserer Handelsflotte über die Ozeane fahrt oder in fremden Häfen vor Anker liegt, wo ihr auf euren Farmen oder in Arbeitsbaracken zusammensitzt — ihr seid jetzt wie wir um die Tannenbäume geschart, oder ihr habt euch einen schwachen Ersatz für diese liebevoll hergerichtete. Und wir alle sind geeint in der Gemeinsamkeit des Erlebens der geweihten Nacht, der Nacht, die wir feiern, nachdem die Sonne sich wandte zu neuem Lauf.

Durch das Wunder des Rundfunks sind auch alle diejenigen mit uns vereint, die auf einsamen Posten — oft allein inmitten Fremden Volkstums — diese Stunde verbringen. So weiss ich von einem jungen Gelehrten, der an der Westküste von Sumatra als einziger Europäer unter Eingeborenen leben muss — schon zum zweiten Male fern der Heimat. So wie ich ihm das Gedenken seiner Eltern übermittelte, grüsse ich zugleich die deutschen Eltern draussen — einschliesslich meiner eigenen —, und ich grüsse die Töchter und Söhne, Gatten und Väter in Deutsch-Ostafrika, in Montevideo, in Südwest, in Venezuela, in Chile, in Mexiko, in Brasilien und wo sonst in der weiten Welt, wo überall Deutsche wohnen. Ich ziehe den Kreis des Gedenkens um die Männer, die ausgefahren sind auf Walfang und Haifischfang. Ich ziehe den Kreis zu denen, die mich hören auf unseren Schulschiffen und U-Booten draussen.

Zugleich geht unser Erinnern zu den Männern, die an Deutschlands Grenzen auf Wacht stehen, die in Festungen und Kasernen auch an diesem Abend ihren Dienst tun, die Dienst tun auf den Flughäfen und einsamen Seebefestigungen. Ihnen und allen, die auch an diesem Abend pflichttreu ihrem Lande und ihrem Volke dienen, ihnen allen gelten die dankbaren Grüsse der deutschen Nation!

Für das Geschenk eines an grossen und wunderbaren Erlebnissen übervollen Daseins haben wir der Allmacht zu danken versucht in den Freuden, die wir unseren Kindern machten, die wir unseren Brüdern und Schwestern, unseren Eltern und Freunden darbrachten, und die wir vor allem darbrachten denen im Lande, die der Hilfe bedürfen.

Gerade in dieser Weihnacht haben wir besonderen Anlass, unserem Herrgott zutiefst dankbar zu sein. Dankbar zu sein, dass er den Weg, den Adolf Hitler durch den Nationalsozialismus mit dem deutschen Volke einschlug, so sichtbar gesegnet hat; dass er ihn so sichtbar gesegnet hat in den Taten, die der Führer mit der deutschen Nation besonders im letzten Jahre vollbringen konnte.

Die Grösse dieser gewaltigen Ereignisse — sie wird uns erst dann so recht klar, wenn wir bedenken, dass es gerade erst zwanzig

Jahre her sind seit jener Weihnacht, die wohl die unglücklichste ist, die das deutsche Volk überhaupt erlebte.

Welchen Tiefstand hatte das deutsche Volk zur Weihnacht 1918 erreicht! Gedemütigt, erniedrigt, verhöhnt lag es am Boden. Und das Schlimmste: es war innerlich zerrissen wie noch nie! Deutsche zerfleischten Deutsche. Gerade in den damaligen Weihnachtstagen erschütterten die Hauptstadt des Reiches schwere Kämpfe, dröhnten die Einschläge der Artillerie und der Minenwerfer. Politischer Terror und Mord herrschte auf der Strasse. In den grossen Städten war nicht einmal das Leben der Frauen und Kinder sicher. Scham und Hoffnungslosigkeit nahmen selbst den Stärksten und Besten die Lebensfreude. Wie viele verloren damals jede Hoffnung darauf, dass sie wirklich noch einmal eine glückliche deutsche Weihnacht erleben würden.

Und heute, gerade nach 20 Jahren, erlebt die Nation eine Weihnacht so innerlich glücklich und froh wie kaum je zuvor!

Es mögen in früheren Zeiten die materiellen Reichtümer einzelner grösser gewesen sein, niemals aber hatte die Gemeinschaft des Volkes insgesamt mehr Anrecht, stolz zu sein im nationalen Glück.

Diesen Aufstieg aus tiefstem seelischem, materiellem und politischem Elend zu einem Volke, das nie grösser und nie geschlossener und damit stärker war als heute, das nie zuvor das Glück innerer Einheit und gemeinsamer volklicher Festesfreude so erlebte wie heute; das ist das deutsche Wunder — das deutsche Wunder, vor dem wir immer wieder überwältigt und dankbar stehen. So ist diese Stunde eine der glücklichsten nationalen Feiertage, die das deutsche Volk überhaupt zu erleben vermag.

Es sind drei geschichtliche Vorgänge, auf die das wiedererstarkte Deutschland als historisch entscheidende Ereignisse in diesem Jahr zurückblicken kann: die Heimkehr Oesterreichs, die Heimkehr des Sudetenlandes und die Entstehung des Walles im Westen.

Jede einzelne Tat ist so gross, dass viele Generationen vor uns stolz darauf gewesen wären, wenigstens eine erlebt zu haben. Und es wäre dieses Erlebnis dann auch der Lebensinhalt dieser einen Generation gewesen.

Es waren schwerste Entscheidungen, die Adolf Hitler ganz allein auf sich nahm, die er in Einsamkeit gefällt und die auch nur er allein vor dem Schicksal und vor seinem Volke trug — Entscheidungen, die nur Segen gebracht und Leid geendet! Ist eine Nation nicht glücklich zu nennen, die solches von ihrem Führer sagen kann?

Gewiss — wir sind stolz, dass Deutschland um zehn Millionen Seelen und um das Land, das ihnen gehört, reicher geworden ist. Noch stolzer aber empfinden wir, dass damit zehn Millionen Menschen das Erhabenste wiederfanden, das eine höhere Macht uns auf dieser Erde gegeben hat: die Freiheit.

Bei dem Ringen um die Freiheit dieser Millionen wurde das deutsche Volk auf die Probe gestellt. Und das deutsche Volk hat diese Probe bestanden! Es zeigte sich zweimal innerhalb weniger Monate den unerhörten Nervenanspannungen gewachsen, die diese Tage der österreichischen und der sudetendeutschen Entscheidung bedeuteten. Die Kraft dazu gab ihm der unerschütterliche Glaube an den Führer, der wie stets als leuchtendes Beispiel vor seinem Volke stand. Die Kraft gab den Deutschen im alten Reich, in der Ostmark, im Sudetengau und im Ausland der Glaube an die unbedingte Richtigkeit des Handelns Adolf Hitlers. Die Kraft des Glaubens gab ihnen die segnende Hand des Schicksals, die sie über Adolf Hitler fühlten.

Die Voraussetzung für die unerhörten Erfolge des vergangenen Jahres war die unermüdete Arbeit, die das deutsche Volk seit der Machtergreifung geleistet hat. Bis an die Grenze seiner Kraft hat es gearbeitet und wieder gearbeitet — mit höchster Energie und härtester Entschlossenheit. Immer wieder gaben Führung und Gefolgschaft — drinnen und draussen — das Letzte an Einsatzbereitschaft her. So wurde aufgebaut, wie nie zuvor nach einem Zusammenbruch aufgebaut wurde: so erstand eine Wirtschaft, die schweren Stürmen gewachsen ist. So wurde das Leben unseres Volkes gesichert. Eine Rüstung wurde huchstäblich aus dem Boden gestampft: die stärkste Luftwaffe der Welt, ein Heer, würdig des vergangenen, eine neue Marine, würdig der vergangenen. Unzählige junge deutsche Männer wurden zu Soldaten herangebildet. Hunderttausende deutscher Arbeiter sind aus ihren Heimatdörfern und Hei-

matstädten gezogen als eine kleine, neuzeitliche Völkerwanderung, den Wall im Westen zu schaffen — diesen Wall, der eine unbezwingbare Festungskette des Schutzes für uns alle, für unsere Frauen, für unsere Kinder und zugleich für unsere Kulturwerte geworden ist. Eine Armee von Arbeitern hat die Armee der Soldaten kraftvoll ergänzt.

Hervorragend haben sich all die Organisationen bewährt, die Adolf Hitler schuf und die nun ihm dienen — ihm, seiner Weltanschauung und der Sicherung und Gestaltung des Lebens seines Volkes.

Wie prompt und schnell hat die junge deutsche Wehrmacht ihre Aufgaben erfüllt!

Die Partei stand mit ihren Gliederungen bereit, komme, was da wolle, die ihr zufallenden Aufgaben zu erfüllen. Und sie erfüllte bereits eine grosse und schwierige Aufgabe: die Aufnahme und Unterbringung des Flüchtlingsstromes aus dem sudetendeutschen Gebiet. Zehntausende und Zehntausende, die plötzlich über die Grenze flüchteten, wurden betreut, ausgestattet, wieder aufgerichtet. Und wie schnell ist in der neuen Ostmark und im Sudetengebiet der organisatorische, der politische, der wirtschaftliche Aufbau in Angriff genommen worden!

In all dem hat sich der starke ordnende Wille gezeigt, dessen Werkzeug der Nationalsozialismus ist.

All dies wurde in einem Jahr unerhörten Mühen vollbracht, und dabei sind die grossen Aufgaben doch nicht vernachlässigt worden, die der Führer auf so vielen anderen Gebieten der Nation gestellt hat. Ist es nicht ein stolzes Kennzeichen deutscher Leistungsfähigkeit, dass bei all der Anstrengung im vergangenen Jahre der dreitausendste Kilometer Autobahn programmässig fertig geworden ist! Wie ärmlich stehen neben solchen Dokumenten des nationalsozialistischen Erfolges die Zweifler und Kritiker, die noch immer da und dort in der übrigen Welt Glauben zu finnen hoffen! Lasst sie zweifeln, lasst sie kritisieren, lasst sie reden, lasst sie schreiben — auch diese Propheten werden immer weniger gelten in ihrem eigenen Lande, in dem nur zu viele von ihnen doch Fremde sind und Fremde bleiben werden! Auch sie vermögen den schicksalsbestimmten Weg des nationalsozialistischen Deutschlands zu einer Zukunft, die würdig ist unseres Volkes, nicht aufzuhalten.

In der Rückschau dieser stillen Stunde wollen wir auch die Grösse der Verpflichtungen uns vor Augen führen, die die Grösse der Ereignisse der letzten Monate von uns fordert. Ueber allem steht: Arbeit und Pflichttreue bis zum letzten. Ich weiss, dass ihr, meine Auslandsdeutschen, auch hier nicht zurückstehen werdet — so wenig wie ihr zurückstandet gegenüber den anderen Deutschen, als ihr in entscheidenden Stunden durch eure aufrechte Haltung der Heimat halfet: Ihr habt unseren Gegnern draussen das sichtbare Beispiel des Glaubens an unser Recht, des Glaubens an den Führer und des felsenfesten Vertrauens an den Erfolg seines Handelns gegeben!

Wir gedenken der Deutschen, die — ausserhalb des Reiches lebend — sich neuerdings so einmütig zu ihrem Volkstum bekannt und damit sowohl eine symbolische wie auch eine praktische Entscheidung vollzogen haben: der Memeldeutschen.

In den vergangenen Weihnachtsreden habe ich immer der leidenden deutschbewussten Volksgenossen im Gebiete des ehemaligen Oesterreich gedacht. Wie glücklich bin ich, dass es dieses Mal und ab nun für immer dieses Gedenkens nicht mehr bedarf. Ich brauche meine Worte nicht mehr abzuwägen, ihr Ostmärker und Sudetendeutsche, ihr braucht nicht ängstlich darauf bedacht zu sein, dass ihr euch nicht durch Anhören der Weihnachtsrede vor Schergen zum Nationalsozialismus bekennt — mit allen Folgen für eure Freiheit und für eure Habe. Nein, ihr Ostmärker und ihr Sudetendeutsche: jetzt dürft ihr offen diese Rede hören — als freie Deutsche im freien gemeinsamen grossen Deutschland!

Und auch ihr könnt unbehelligt diese Rede hören, die ihr nach der neuen Grenzregelung in der neuen Tschechoslowakei verblieben seid. Ich grüsse euch, die ihr dort einsteht für euer Volkstum.

Wir gedenken auch in diesem Jahre der vielen Opfer, welche die Meere von den deutschen Seefahrern forderten.

Wir gedenken der Auslandsdeutschen, die in ihrer Arbeit im Dienst für das grossdeutsche Reich darben — der Deutschen, die im Ausland ihr Leben gaben für die deutsche Verkehrsfliegerei.

Wir gedenken des jüngsten, innerhalb des Auslandsdeutschtums gebrachten Opfers, des ermordeten Parteigenossen von Rath. Unsere Gedanken sind in diesem Augenblick in tiefer Anteilnahme bei seinen Eltern.

Meine Volksgenossen! Führen wir Männer in Zeiten einer solchen geschichtlichen Grösse, wie wir sie jetzt erleben, ein Dasein, das mehr Anspannung erfordert als gemeinhin ein ruhiges oder behagliches Leben, so haben nicht minder die Frauen des deutschen Volkes am grossen Schicksal ihrer Nation aufopfernd und hingebend mitgewirkt. Wir Männer stehen im Banne eines grossen Schaffens, wir sind leidenschaftlich tätig in unserer täglichen Arbeit, uns steht oft in unseren Aufgaben das grosse Ziel sichtbar vor Augen. Sie, die Frauen, aber haben so häufig die stilleren Pflichten, die schweigend ertragenen Lasten. Sie nehmen uns so hundertfältig die täglichen Sorgen ab, sie geben unserem eigenen Leben die Wärme. Sie bewahren vor allem in ihren Händen das Schicksal der Jüngsten einer kommenden Generation, für die wir uns mühen, ein schönes Erbe zu hinterlassen. Und oft sind die Forderungen, die an auslandsdeutsche Frauen gestellt werden, besonders hart — die Frauen, die an der Seite ihrer Männer, manches Mal fern von allem, was das Leben leichter zu gestalten vermag, ausharren müssen.

Den deutschen Frauen gerade zu dieser Weihnacht am Ende eines Jahres, das vielen von ihnen schwere Sorgen um das Liebste auf der Welt gebracht hat, Dank zu sagen, ist mir ein Bedürfnis.

Zugleich kann ich der kinderreichen deutschen Mutter auf den Weihnachtstisch eine Gabe legen, die der Führer für sie bestimmt hat. Eine Gabe, die er in einer Verordnung mit folgendem Satz der Öffentlichkeit übergibt.

„Als sichtbares Zeichen des Dankes des deutschen Volkes an kinderreiche Mütter stiftete ich das Ehrenkreuz der deutschen Mutter.“

Dieses Ehrenkreuz wird an Mütter mit vier bis fünf Kindern in Bronze, an Mütter mit sechs bis sieben Kindern in Silber und an Mütter mit acht und mehr Kindern in Gold verliehen. Jeweils am Muttertag werden die Ortsgruppenleiter der NSDAP, den kinderreichen Müttern diese Auszeichnung überreichen. Das Ehrenkreuz trägt die Inschrift: „Das Kind adelt die Mutter.“

Meine Volksgenossen! Das deutsche Volk hat heute nicht nur Anlass, Männern und Frauen gleichen Volkstums in Dankbarkeit sich zu erinnern. Das vergangene Jahr hat nicht nur das deutsche Volk selbst erprobt, es hat auch seine Freunde und Freundschaften in der Welt erprobt. Wir wissen, dass in schicksalsreichen Stunden der Duce mit dem italienischen Volk sich in Entschlüssen, die für diesen grossen Mann und für das italienische Imperium ebenfalls schwer gewesen sind, rückhaltslos an die Seite Deutschlands gestellt haben. Das deutsche Volk wiederholt dafür Benito Mussolini und dem italienischen Volk an diesem unserem innerlichsten Feiertag den Dank.

Was der Führer und der Duce mit ihren autoritären Staaten für die Ordnung der Welt durch ihre einander verwandten Ideen bedeuteten in der Abwehr des seelen- und völkerzerstörenden Bolschewismus, das wird für alle Zeiten in die Weltgeschichte eingehen. Es ist unsere tiefe Ueberzeugung, dass die beiden Männer für unsere Generation und für kommende Generationen bestimmt sind, Baumeister eines glücklicheren Weltgebäudes zu sein und Völkern, die Kulturen schaffen, die Wege zu weisen.

Wir dürfen uns glücklich preisen, als Zeitgenossen dieser grossen Gestalten von Völkerschicksalen zu leben.

Am Ende des für uns Deutsche so bedeutungsvollen Jahres sagen wir Dank dem Führer, der uns Führer war zu den grossen Ereignissen, der uns Führer war in den grossen Ereignissen, der uns den Erfolg gesichert hat.

Wir wollen dem Führer danken, tagaus, tagein, durch unsere Haltung, durch unser Handeln, durch unsere Arbeit.

Indem wir uns würdig zeigen des Führers, danken wir dem, der uns den Führer gesandt.

Wir danken ihm, dass er den Führer uns gesund erhielt —

dass er dem Führer zu neuen grossen Taten die Kraft gab —

dass er in diesen Taten Adolf Hitlers Wirken segnete —

dass er es segnete in der Grösse und Stärke, die er unserem Volke gab, und in dem Glück, das er uns und unserer deutschen Jugend schenkte —

nun danket alle Gott!

## RADIO-APPARAT

7 Lampen, Lang- und Kurzwellen, guter Deutschlandsempfang, billig abzugeben. Avenida Diederichsen 9 — Jabaquara 3, Querstraße der Avenida Conceição.